



# DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Er hätte schon gerne eine Frau, die immer am Herd steht‘ - Familienbilder im Wandel mit einem Fokus auf bikulturelle Familienkonstellationen“

verfasst von / submitted by

Mejia Rivera Chiara

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2017 / Vienna, 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 190 313 353

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Lehramtsstudium  
UF Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung  
UF Spanisch

Betreut von / Supervisor

Assoz. Prof. Mag. Dr. Annemarie Steidl



## **Danksagung**

Ich möchte mich auf diese Weise bei allen meinen Freunden bedanken, die mir zur Seite standen und immer ein offenes Ohr für meine Anliegen und Fragen bezüglich der Diplomarbeit hatten. Ein besonderer Dank gilt hiermit Dario für die tatkräftige Unterstützung was Korrekturlesen, Verbesserungsvorschläge, etc. betrifft, sowie für den moralischen Beistand.

Auch bei meiner Betreuerin Assoz. Prof. Mag. Dr. Annemarie Steidl, die mir während der Entstehung meiner Diplomarbeit immer eine hilfreiche Stütze war, möchte ich mich herzlich bedanken.

Ein Dank gilt auch allen bikulturellen Paaren, die sich Zeit für die Interviews nahmen und mir einen Einblick in ihre persönliche Lebenssituation gewährten.

Abschließend möchte ich meinen Eltern danken, die mir in allen Lebenslagen beistehen und durch ihre finanzielle Unterstützung mein Studium erst möglich gemacht haben.



# Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	1
1.1	Thematische Einführung .....	1
1.2	Begriffsbestimmungen und Abgrenzungen .....	2
1.3	Fragestellung und Zielsetzung .....	3
1.4	Aufbau der Arbeit .....	6
2	Historischer Kontext .....	8
2.1	Die vorindustrielle Zeit.....	10
2.2	Weg in die Moderne? Hausindustrie und Industrialisierung .....	13
2.3	Weltkriege und sozialpolitische Veränderungen.....	22
3	Hier und heute – Was hat sich getan?.....	31
3.1	Derzeitige Situation in Österreich .....	32
3.2	Familiäre Arbeitsteilung .....	37
4	Bikulturelle Familien in Österreich .....	42
4.1	Wenn der Interkulturalität das Gesetz im Wege steht .....	42
4.2	Bikulturelle Paare in Österreich .....	44
4.3	Die derzeitige rechtliche Lage .....	47
5	Methodischer Überblick .....	54
5.1	Die qualitative Sozialforschung .....	54
5.2	Problemzentriertes Leitfadenterview .....	56
5.3	Auswertungsmethode.....	57
5.4	Vorgehen bei der Datenanalyse .....	57
6	Empirischer Teil.....	59
6.1	Interviewprozess .....	59
6.1.1	Kontaktaufnahme .....	59
6.1.2	InterviewpartnerInnen .....	60
6.1.3	Interviewsituation .....	62
6.1.4	Kurzbeschreibungen der Interviewpaare.....	64

6.1.5 Die biculturellen Paare und die fremdenrechtlichen Bestimmungen .....	67
6.2 Analyseergebnisse .....	68
6.3 Erkenntnisse durch die Analyse .....	86
7 Conclusio.....	89
8 Literaturverzeichnis .....	94
8.1 Primärquellen .....	94
8.2 Sekundärliteratur .....	95
Anhang .....	102
Eidesstattliche Erklärung.....	102
Deutsches Abstract .....	103
Englisches Abstract.....	104
Interviewleitfaden Deutsch .....	105
Interviewleitfaden Spanisch.....	107
Interviewleitfaden Englisch.....	108
Aufruf.....	109

# 1 Einleitung

## 1.1 Thematische Einführung

Das Zitat im Titel entstammt aus einem Interview mit einer Österreicherin, die einen Drittstaatsangehörigen geheiratet hat. Sie beantwortete die Frage, ob sie der Meinung ist, dass ihr Ehemann mit der Form der Arbeitsteilung und dem bei ihnen auftretenden Familienbild zufrieden ist. Im Falle dieses Paares sind egalitäre, familiäre Strukturen vorherrschend, die für den ausländischen Partner, bevor er nach Österreich kam, unbekannt waren. Vielen Personen, die nach Österreich kommen, befinden sich in der gleichen Situation und daher ist es interessant zu sehen, was geschieht, wenn sie mit einer/einem ÖsterreicherIn zusammenleben und unterschiedliche Vorstellungen von Familienmodellen und geschlechterspezifischen Rollenzuweisungen aufeinandertreffen. Verändern sich die vom Herkunftsland gewohnten Vorstellungen? Wie wirkt sich der Wandel von Familienbildern auf die Lebenssituationen bikultureller Familien aus? Diesen Fragen ist im Zuge eines kleinen Forschungsprojekts nachgegangen worden.

Die Gesellschaft befindet sich in einem ständigen Wandel, was sich auch auf Familienkonstellationen auswirkt. Daher ist es historisch gesehen sehr interessant, wie sich Rollenvorstellung und Familienbilder in Laufe der Jahre verändert haben. Es wird vorerst ein Überblick darüber gegeben, wie sich dieser Wandel gestaltete und wie die derzeitige Situation in Österreich aussieht. Dem folgen Ausführungen über bikulturelle Paare, um dahingehend auf die qualitative Forschung im Zuge eines Interviewverfahrens mit bikulturellen Paaren vorzubereiten. Der Abschluss bildet der empirische Teil mit den Analyseergebnissen des Forschungsprojekts.

Ziel dieser Arbeit ist einerseits aufzuzeigen, wie sich Familienbilder in historischer Hinsicht verändert haben, und andererseits, wie sich die persönliche Lebenssituation bikultureller Paare im Umgang mit verschiedenen Rollenvorstellungen und Ansichten bezüglich der Formen der Arbeitsteilung innerhalb der Familie gestalten.

## 1.2 Begriffsbestimmungen und Abgrenzungen

Einige in der verwendeten Literatur vorkommende und relevante Begriffe sollen in diesem Abschnitt definiert werden.

Den Ausführungen von Andreas Gestrich zufolge geht der Begriff der Geschlechterrollen (engl.: Genderroles) auf den angelsächsischen Raum zurück und gründet sich auf der Differenzierung des biologischen Geschlechts (engl. Sex) und der Geschlechterrolle (engl.: gender). Das biologische Geschlecht basiert auf kulturellen Codierungen, sodass „typisch männliche“ oder „typisch weibliche“ Merkmale nicht definiert werden können. Somit sind „Geschlechterrollen“ und „das Geschlecht“ sozial konstruierte Begriffe.<sup>1</sup>

„Geschlechterbeziehungen“ beruhen auf sozialen Relationen, die von Frauen und Männern vielschichtig eingegangen werden. Diese können persönlich und sachlich gestaltet und in Form des Austausches (von Bedürfnisbefriedigung, Leistungen, Arbeit) oder in Form des Ausschlusses (von Ritualen, Ressourcen, Praxisfeldern, Räumen) abgehalten werden. Gesellschaftliche Normen und Machtverhältnisse regeln diese kulturellen, ökonomischen und politischen Beziehungen, welche je nach Kultur, historischem Kontext und Gesellschaftssystemen variieren. Diese können auch innerhalb einer Gesellschaft unterschiedlich sein, was mit den jeweiligen sozialen Bereichen, den Altersgruppen und der Ethnie einer Bevölkerung zusammenhängt.<sup>2</sup>

„Geschlechterverhältnisse“ umschließen einerseits den gesamten Bereich derartiger Regelungen eines sozialen Gebildes und andererseits die Prinzipien der Organisation, wodurch Männer und Frauen auf gesellschaftlicher Ebene zueinander ins Verhältnis gestellt werden. Derartige Prinzipien der Organisation sind unter anderem Hierarchisierung der Trennung oder Komplementarität und Egalität. Um das Geschlechterverhältnis zu bestimmen, muss geklärt werden, welchen Platz die Genus-Gruppen in gesellschaftlichen Hierarchien einnehmen. Ist das Geschlechterverhältnis hierarchisch gegliedert, kann „Geschlecht“ als Schichtungskriterium gesehen werden, welches soziale Ungleichheiten aufzeigt. Diese soziale Benachteiligung kann erhöht werden, falls das Schichtungskriterium

---

<sup>1</sup> Vgl. Gestrich, A. (2013) Geschichte der Familie im 19. Und 20. Jahrhundert. Enzyklopädie deutscher Geschichte. Band 50. München: Oldenbourg Verlag, 101.

<sup>2</sup> Vgl. Becker-Schmidt, R.; Knapp, G. (Hrsg.) (1995): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Frankfurt, New York: Campus, 17f.

„Geschlecht“ mit Ethnie oder sozialer Herkunft einhergeht. Im systematischen Sinn sind Geschlechterverhältnisse Herrschafts- und Machtzusammenhänge, in denen die gesellschaftliche Stellung von Männern und Frauen institutionell festgehalten werden.<sup>3</sup>

Andrea Griesebner bezeichnet das Geschlecht als „mehrfach relationale Kategorie“. Denn weder die Vergeschlechtlichung der Körper leitet die Bedeutung von Geschlecht her, noch kann diese ohne die Verbindung zu historischen Entwicklungen und sich ändernden Bestimmungen, Wert- und Strukturmerkmalen und gesellschaftlichen Machtverhältnissen erfolgen. Somit ist Geschlecht das Resultat unterschiedlichster Diskurse und Verfahrensweisen, wie auch die feministische eine ist.<sup>4</sup>

### 1.3 Fragestellung und Zielsetzung

Die Frau im privaten Bereich, die sich um Haushalt und Betreuung der Kinder kümmert – der Mann im öffentlichen Bereich, der durch seine berufliche Tätigkeit die Familie erhält: Dieses heute als traditionell bezeichnete Rollenbild von Männern und Frauen ist geschichtlich betrachtet keineswegs alt, denn es hat sich erst zu Zeiten der Vorindustrialisierung eingebettet. Friedrich Schiller (1759-1805) schrieb in seinen poetischen Ausführungen von diesem Bild des Mannes der „hinausmuss, um zu schaffen und zu raffen (...) und drinnen waltet die züchtige Hausfrau“. Auch in Richard Wagners „Fliegendem Holländer“ singen die Mädchen, am Webstuhl spinnend, in Vorfreude auf die Rückkehr der Männer.<sup>5</sup>

In der vorindustriellen Zeit findet man die Lebensräume Beruf und Familie in Bauern- und Handwerkerfamilien noch ineinander verwoben vor. Die Separation von beruflichem und familiärem Lebensraum begünstigte die Entstehung des traditionellen Rollenbildes. Die Zuordnung des privaten Lebensraums zur Frau und des öffentlichen, außerfamiliären zum Mann galt als modern. Somit wurde für den berufstätigen Mann ein „gerechter Familienlohn“ gefordert, sodass dieser sich finanziell in der Lage fühlt, eine Familie zu gründen und zu ernähren, was ihm die Aufgabe des „Familienernährers“ zuschrieb. Zudem wurde dieses traditionelle

---

<sup>3</sup> Ebd., 17f.

<sup>4</sup> Vgl. Griesebner, A. (2003) Geschlecht als soziale und als analytische Kategorie. Debatten der letzten drei Jahrzehnte. In: Gehmacher, J.; Mesner, M. (Hrsg.) Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen/Perspektiven. Wien: Studien Verlag, 47.

<sup>5</sup> Vgl. Steinmair-Pösel, P.; Zulehner, P. (2014) Gleichstellung in der Sackgasse? Wien, Graz, Klagenfurt: styria, 47.

Rollenbild von der damaligen, männerlastigen Bildung begünstigt. Denn es hatten, ausgenommen Ordensfrauen und Adelige, nur Männer Zugang zu (beruflicher) Bildung, während Frauen auf ihr Dasein als „züchtige Hausfrau“ eingeschränkt wurden.<sup>6</sup>

Neben den traditionellen Rollenbildern existieren weitere, da sich immer mehr Frauen im öffentlichen Lebensbereich bewegen und einer beruflichen Tätigkeit nachgehen. Somit verbreitet sich das Bild der Frauen als Mitverdienerinnen in Österreich immer weiter, was auch gesellschaftlich anerkannt scheint. Trotzdem ist der Mann, der im privaten, häuslichen Bereich tätig ist, etwas Unübliches. Da sich diese beiden Aspekte nur schwer vereinbaren lassen, sind die Bilder der Frauen, nämlich die der Hausfrau und Arbeiterin, während die Männer nur die Rolle des Arbeiters einnehmen, oft anzutreffen.

Daher möchte die Verfasserin sich im theoretischen Teil damit befassen, wie sich Frauenbilder, Familienbilder und die Geschlechterverhältnisse historisch gesehen entwickelt haben. Für diese Ausführungen hält sich die Verfasserin an folgende Leitfragen:

- Seit wann existiert die Vorstellung der Frauen als Mütter und Hausfrauen, und der Männer als Verdiener und Repräsentanten der Familie nach außen?
- Wie sehen die Veränderungen im Rollenverständnis aus?
- Wie wirkten sich diese Veränderungen auf Familien und Familienkonstellationen aus?

Wie dem Titel entnommen werden kann, möchte die Verfasserin den Fokus auf bikulturelle Paare und Familien legen, da diese Paare aus verschiedenen Gesellschaften stammen und möglicherweise diverse Kultur- und Gesellschaftsvorstellungen sowie unterschiedliche Auffassung von Rollenzuweisungen haben.

Der Begriff „bikulturell“ hat in den Ausführungen (s. Kapitel 4) die gleiche Bedeutung wie „binational“. Die Lebenssituation von Ehepaaren, die aus einer Frau mit österreichischer Staatsbürgerschaft und einem Mann, der die Staatsbürgerschaft eines Drittstaates hat oder hatte, wird in dieser Arbeit genauer behandelt. Diese Situation wurde aus dem Grund gewählt, da Drittstaatsangehörige, im Gegensatz zu

---

<sup>6</sup> Ebd., 47f.

Österreichern, ERW-BürgerInnen oder Schweizern, sehr aufwendige, rechtliche Voraussetzungen erfüllen müssen, um in Österreich leben zu können, was für bikulturelle (Ehe-)Paare eine enorme Belastung darstellt. Zudem ist die Möglichkeit höher, dass Kultur- und Gesellschaftsvorstellungen von Drittstaatsangehörigen weiter von denen der ÖsterreicherInnen abweichen als die der ERW-BürgerInnen und Schweizern.

Bikulturelle Ehepaare und daraus entstandene Familien sind keine Seltenheit mehr. Geht eine/ein Drittstaatsangehörige(r) eine Ehe mit einer/einem ÖsterreicherIn ein, bedeutet dies nicht, dass diese/dieser den freien Zugang zum Arbeitsmarkt hat. Wenn er/sie Zugang zum Arbeitsmarkt erhält, hat er/sie nicht die gleichen Voraussetzungen, wie ÖsterreicherInnen, um einen seiner/ihrer Ausbildung entsprechenden Beruf ausführen zu können.

Heutzutage sind in Österreich viele verschiedene Familienbilder nebeneinander zu erkennen, wie auch das von der Gesellschaft konstruierte, traditionelle Familienmodell „Die Frau hütet zu Hause die Kinder, während der Mann das Geld für die Erhaltung der Familie verdient“ eines ist. Besonders das ZuverdienerInnenmodell ist in Österreich mittlerweile oft anzutreffen (s. Kapitel 3).

Bei vielen Drittstaatsangehörige, die nach Österreich kommen, besteht die Möglichkeit, dass sie nur das Familienbild in dem sie aufgewachsen sind und Familienbilder ihres Umfelds kennen. Beispielsweise, dass sie es gewohnt sind, dass der Mann die Rolle des Erhalters ausführt, während die Frau sich um Haushalt und Kinder kümmert. Wenn sie in Österreich nicht die gewohnte Rolle des Erhalters einnehmen können, kann für sie eine neue und ungewohnte Situation entstehen.

Wie es bikulturellen Ehepaaren und Familien in dieser Situation ergeht, möchte die Verfasserin in Form von qualitativen Interviews in Erfahrung bringen, wobei sie sich an folgende Leitfragen orientiert:

- Ist eine Rollenverteilung bei den Paaren erkennbar?
- Wie erleben Männer und Frauen ihre Rollen?
- Wie fühlen sie sich dabei?
- Wie sieht/sah es mit der Betreuung der Kinder aus?
- Welchen Stellenwert haben Reaktion von außen?

Zusammengefasst interessiert die Verfasserin, wie Personen mit verschiedenen Rollenvorstellungen umgehen und wie sich dies auf ihre Familienkonstellation und ihre Lebensqualität auswirkt. Dies führte sie zu folgenden Forschungsfragen:

- Wie wirkt sich der Wandel traditioneller Familienbilder auf die Lebenssituationen bikultureller Familien aus?
- Wie gehen die verschiedenen Akteure (Männer, Frauen) mit dieser Situation um?
- Wie reagiert das familiäre Umfeld und der Freundes- und Bekanntenkreis auf diese Familienkonstellationen?

#### 1.4 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit wurde in fünf thematische Kapitel gegliedert. Im Kapitel „historischer Kontext“ wird ein Überblick darüber gegeben, wie sich Familienbilder im Laufe der Jahrhunderte entwickelten. Der Fokus liegt hierbei auf der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung und der Herausbildung von Familienmodellen.

Das Kapitel „Hier und heute – Was hat sich getan?“ befasst sich mit den derzeitigen sozioökonomischen und soziopolitischen Umständen, besonders in Bezug auf den Arbeitsmarkt und wirtschaftspolitische Entwicklungen. Die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, was auch die unbezahlte Arbeit (Haushalt, Kinderbetreuung) betrifft, wird im europäischen Vergleich dargelegt.

Der Fokus der Arbeit liegt auf bikulturellen Familienkonstellationen, was das Kapitel „bikulturelle Familien in Österreich“ erfordert, um ein Verständnis dafür zu schaffen, dass für Paare dieser Art ein Zusammenleben in Österreich keine einfache Angelegenheit ist, was sich dementsprechend auf ihre Lebensqualität auswirkt. Neben generellen Zahlen, Daten und Fakten, bikulturelle Paare in Österreich betreffend, werden die rechtlichen Voraussetzungen, die der/die ausländische/ausländische PartnerIn erfüllen muss, um einen legalen Aufenthaltstitel zu erlangen, aufgezeigt.

Im folgenden Kapitel „Methodischer Überblick“ werden die Aspekte des qualitativen Forschungsprojekts dargelegt, was die methodischen Zugänge für die Form der Datenerhebung und der Analyse des Datenmaterials beinhaltet.

Der empirische Teil bildet sich aus der konkreten Analyse des im Zuge der Interviews entstandenen Datenmaterials und der Darlegung der Forschungsergebnisse.

## 2 Historischer Kontext

Im Folgenden soll ein historischer Überblick über das Thema verschafft werden. Aufgrund des vorgesehenen Ausmaßes dieser Arbeit ist logischerweise keine detaillierte Ausführung darüber möglich, wie sich Familienbilder gewandelt haben und welche Veränderungen es bezüglich Familienkonstellationen gab. Trotzdem soll versucht werden das Wesentliche, wie gesellschaftspolitische und sozioökonomische Entwicklungen, hervorzuheben. Es wird in den Ausführungen nicht nur österreich-zentrierte Literatur, sondern auch auf ganz Europa fokussierte Literatur verwendet, da allein von der Veränderung der österreichischen Landesgrenzen von einer Entwicklung der „österreichischen Familie“ nicht die Rede sein kann. Zudem erlebte ganz Europa einen demografischen Wandel, der auch berücksichtigt werden muss, denn 1500 lebten in Europa ungefähr 81 Millionen Menschen und heute sind es bereits mehr als 730 Millionen.<sup>7</sup>

In diesem Kapitel soll auch behandelt werden, wie sich die Bilder der Frauen und Männer historisch entwickelt haben, wobei besonders auf die geschlechtsspezifische Aufgabenverteilung geachtet wird. Hierbei ist wichtig, anzumerken, dass sozialhistorische und ethnologische Untersuchungen darauf hinweisen, dass „typisch männliche“ und „typisch weibliche“ Tätigkeiten richtungsweisend zugeschrieben wurden, was aber nicht bedeutet, dass diese Tätigkeiten jeweils nur von einem Geschlecht ausgeführt wurden. Zudem können Tätigkeiten, die in einer gewissen Epoche oder Gesellschaft als typisch weiblich/typisch männlich galten, in einer anderen Gesellschaft anders konnotiert sein. Dennoch besteht die konstante Klassifizierung von Tätigkeiten, die aufgrund geografischer und historischer Begebenheiten konstant als männlich oder weiblich gelten.

In den Ausführungen von Michael Mitterauer wurde versucht, diese zu systematisieren, wobei die Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeiten und Haushalt sowie Kinderbetreuung und Schwangerschaft wichtige Faktoren bilden. Denn die mit dem männlichen Geschlecht konnotierten Tätigkeiten sind grundsätzlich des Öfteren gefährlich, sowie mit einer eher hohen physischen Belastung und mit längerer

---

<sup>7</sup> Vgl. Barbagli, M.; Kertzer, D. (Hrsg.) (2001) *The History of the European Family: Volume 1. Family Life in early modern times, 1500-1789*. New Haven, Conn. u. a.: Yale University Press, 9.

Abwesenheit verbunden.<sup>8</sup> Als weibliche Tätigkeiten gelten weniger gefährliche und physisch weniger belastende Tätigkeiten, welche leichter unterbrochen werden können und sich nahe oder im häuslichen Bereich ausführen lassen.<sup>9</sup>

Karin Hausen beschäftigte sich mit der Frage, was es gesellschaftlich gesehen damit auf sich hat, dass „Natur“ und „Bestimmung“ als besonders wichtige Aspekte gelten, um Familie und Frau mit dem privaten, häuslichen Bereich zu verbinden und auf diese Weise eine Ausgrenzung zum öffentlichen, männlichen Bereich, der effektive Rationalität und Aktivität ausdrückt, zu schaffen.<sup>10</sup> Sie datiert das 18. Jahrhundert als Beginn der Ausdifferenzierung zwischen von der Gesellschaft organisierter Arbeit und Arbeit innerhalb der Familie, denn bei der gesellschaftlich organisierten Arbeit entscheiden Art, Umfang, Zweck und Wert der Arbeit nicht direkt über die erzielbare Bedürfnisbefriedigung der Menschen. Die Rationalisierung und Normierung gesellschaftlicher Arbeit findet demnach nach Kriterien der Rentabilität und Effizienz statt, während bei der auf die Bedürfnisbefriedigung der Familienmitglieder abzielende Arbeit derartige Modernisierungsmaßnahmen nicht erfolgen. In Folge wird die Hausarbeit zur unökonomischen Arbeit, da sie nicht nach Arbeitszeit und Arbeitsentgelt gemessen wird und daher den Charakter als Arbeit immer mehr verliert. Im Zuge der Verallgemeinerung der gesellschaftlich organisierten Arbeiten wird, zumindest in Familien des Bürgertums, die Zuständigkeit der Hausarbeit allein der Frau zugeschrieben, was durch ideologischen Interpretationen, die die geschlechterspezifische Arbeitsteilung als notwendig beschreiben und sie mit den natürlichen Leistungsveranlagungen der Geschlechter begründen, bestärkt wird. Infolge dessen ist es dann die familiäre Sozialisation, die dieser Form geschlechterspezifischer Arbeitsteilung zum dauerhaften Bestehen verhilft.<sup>11</sup>

Den Ausführungen von Josef Ehmers zufolge drücken die jeweiligen Arbeitsverhältnisse einer Epoche und Gesellschaft das Verhältnis von Männer- und Frauenarbeit aus, welche sich in den unterschiedlichen Entwicklungsstufen der

---

<sup>8</sup> Vgl. Mitterauer, M. (2009) Sozialgeschichte der Familie. Kulturvergleich und Entwicklungsperspektiven. In: Komlosy et al. (Hrsg.): Basistexte Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Band 1. Wien: Braumüller Verlag, 37.

<sup>9</sup> Ebd., 37f.

<sup>10</sup> Hausen, K. (2012) Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Band 202. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 46.

<sup>11</sup> Ebd., 46f.

kapitalistischen Produktionsweise verschieden darstellen.<sup>12</sup> Die historische Sozialforschung steht vor dem Problem, dass nur angenommen werden kann, welche Entscheidungen von der gesamten Familie getroffen wurden, denn bis ins 20. Jahrhundert wurden diese immerzu von männlichen Erwachsenen repräsentiert. Somit konnten Entscheidungen die innerhalb der Familie getroffen wurden, wie zum Beispiel über die Anzahl der Kinder und welche Rollen die einzelnen Mitglieder der Familie auszuüben hatten, aufgrund des Mangels an Quellen nicht klar dargestellt werden.<sup>13</sup>

## 2.1 Die vorindustrielle Zeit

David I. Kertzer und Marzio Barbagli beschreiben in ihren Ausführungen zum Familienleben den Mythos der vorindustriellen Familiencharakteristika.<sup>14</sup> Dieser besagt, dass Paare bereits im jungen Alter heirateten und durch die Heirat einen Bund zweier Großfamilien schafften, bevor sie schließlich selbst eine von einer hierarchischen Struktur bezüglich des Alters und Geschlechts geprägte Familie gründeten. Die erstgeborenen Kinder waren wichtiger als die jüngeren Kinder. Der Mann war mehr wert als die Frau. Das Familienoberhaupt war der Ehemann und Vater, dem die gesamte Familie gehorchen musste, etc. Dem gegenüber stehen heutige Familienbilder, welche vielschichtig sind und mit Begriffen wie zerbrechlich und klein konnotiert sind. Doch verschiedenste Studien bewiesen, dass dieses patriarchalische Familienbild der vorindustriellen Zeit, vor allem durch informationstransmittierende Medien weitgehend übertrieben und realitätsfern ist. Dies hat damit zu tun, dass ein niedriger Grad an Differenzierung stattfindet, obwohl große Unterschiede bezüglich verschiedenster Zeitspannen, Regionen, zwischenmenschlichen Beziehungen, familiären Strukturen innerhalb der Familie, etc. bestehen.<sup>15</sup>

Vor der Industrialisierung bestand die Dauer einer Ehe für die Frauen zur Hälfte aus Schwangerschaften und Geburten, was dieses „typisch männlich/weiblich“-Erklärungsmodell für die historisch geschlechtsspezifische Arbeitsteilung durchaus annehmbar macht. Doch genauer betrachtet beschreibt es nur, dass Frauen, im

---

<sup>12</sup> Vgl. Ehmer, J. (1981) Frauenarbeit und Arbeiterfamilie in Wien. Vom Vormärz bis 1934. Geschichte und Gesellschaft, Vol. 7 (3/4), 440.

<sup>13</sup> Vgl. Tilly, L. (1979) Individual Lives and Strategies in the French Proletariat. In: Journal of Family History, Sommer 1979, 139.

<sup>14</sup> Vgl. Barbagli; Kertzer 2001, 10.

<sup>15</sup> Ebd., 10ff.

Gegensatz zu Männern, von bestimmten Tätigkeiten ausgeschlossen wurden. Während beispielsweise das Kochen in vielen Kulturen lange Zeit auch eine männliche Tätigkeit war, wurden Männer in anderen Kulturen bestraft, wenn sie für Frauen zugeschriebene Arbeiten ausführten, welche weniger hoch angesehen waren. In diesem Fall lässt sich sagen, dass man von einer kulturell bedingten Systematisierung sprechen kann.<sup>16</sup>

Im Gegensatz zu heute war die Lebenserwartung in der vorindustriellen Zeit niedriger, was bedeutet, dass zwischenmenschliche Beziehungen während einer kürzeren Zeitspanne stattfanden als es heute der Fall ist. Damit verbunden ist die Annahme, dass Männer und Frauen bereits sehr jung heirateten. Die demografischen Ausführungen von John Hajnal, auf die sich mittlerweile viele AutorInnen berufen, besagen allerdings, dass das westliche Heiratsmodell „einzigartig oder fast einzigartig in der Welt ist“. Er legte für Europa zwei Charakteristika fest: In Westeuropa heirateten beide Geschlechter mit Mitte Zwanzig und 10-15% der Bevölkerung heirateten gar nicht, während in Osteuropa viel früher geheiratet wurde und auch so ziemlich jeder/jede heiratete. Sizilien, Kalabrien, der Süden der iberischen Halbinsel und Irland bilden die Ausnahme Westeuropas und weisen auch ein frühes Heiratsalter auf.<sup>17</sup> Ein Grund dafür kann in der damaligen Arbeitsorganisation liegen, da unverheiratete Frauen meist schon seit ihrer Kindheit außer Hause beruflich tätig waren, genauso wie die Männer. Verschiedene historische Analysen über Europa zeigen, dass verheiratete Frauen einer Erwerbstätigkeit außerhalb des häuslichen Bereichs schon lange vor der Industrialisierung nachgegangen sind.<sup>18</sup>

Josef Ehmer kritisierte das „Europäische Heiratsmuster“-Konzept (European Marriage Pattern) von Hajnal, denn die geografische Linie, die Hajnal bezüglich Heiratsmuster-Charakteristika durch Europa zog, ist unter Beachtung europaweiter Daten zum Heiratsalter nicht tragbar. Hajnals Verknüpfung von Heirat und Haushaltsgründung, aufgrund des Bedarfs junger Erwachsener zuerst durch Arbeit eine finanzielle Basis zu schaffen, bevor geheiratet wird, konnte im 17. und 18. Jahrhundert in England festgestellt werden, da dort tatsächlich beim Anstieg der

---

<sup>16</sup> Vgl. Mitterauer 2009, 46.

<sup>17</sup> Vgl. Barbagli; Kertzer 2001, 14.

<sup>18</sup> Vgl. Wall, Richard (1997) Zum Wandel der Familienstrukturen im Europa der Neuzeit. In: Ehmer, J., Hareven, T.; Wall, R. (Hrsg.) Historische Familienforschung. Ergebnisse und Kontroversen. Frankfurt am Main: Campus, 274f.

Arbeiterlöhne, das Heiratsalter sank und umgekehrt. Aber in Zentraleuropa, wo das Heiratsalter merklich höher war als in England, konnten keine Zusammenhänge diesbezüglich festgestellt werden.<sup>19</sup> Daher kann im Allgemeinen nicht davon ausgegangen werden, dass höhere Löhne zu einem niedrigeren Heiratsalter führen. Mit der geografischen Unterscheidung zwischen West- und Osteuropa hat Hajnal damit recht, dass grundsätzlich in Osteuropa der Anteil an Ledigen und das Heiratsalter niedriger waren als in Westeuropa. Dennoch kann durch dieses Muster keine trennende Linie durch Europa gezogen werden und die geografische Geschichte Europas diesbezüglich nicht als eine gespaltene gesehen werden, denn auch in westlichen Regionen, besonders in Teilen Englands, Spaniens, Frankreichs, Portugals und Italiens, konnte ein niedriges Heiratsalter festgestellt werden, genauso wie umgekehrt ein höheres Heiratsalter nicht charakteristisch für ganz Westeuropa ist, sondern nur für gewisse Regionen. In West-, Süd-, Zentral- und Osteuropa konnte eine große Varietät, das niedrige und hohe Heiratsalter betreffend, bewiesen werden und somit ist eine West-Ost-Trennung laut Ehmer nicht möglich.<sup>20</sup>

Auch was die Haushaltszusammensetzung betrifft lassen sich wie beim Heiratsalter Unterschiede innerhalb Europas erkennen. Kertzer und Barbagli stützen sich auf die Typologie von Hammerl und Laslett (1974), welche zwischen einem *nuclear, non-family, extended family* oder *multiple family* Haushalt unterscheidet.<sup>21</sup> Erstere besteht aus einem einzelnen verheirateten Paar mit oder ohne Kindern oder einem/einer Alleinerziehenden mit Kindern, was somit mit dem deutschen Begriff der Kernfamilie gleichzusetzen ist. Ein Haushalt, in dem weder ein verheiratetes Paar, noch Eltern mit Kindern wohnen, wird als *non-family* Haushalt bezeichnet. Ein *extended family* Haushalt beschreibt eine Kernfamilie, die mit weiteren Verwandten zusammenwohnt, wie beispielsweise dem verwitweten Vater der Ehefrau oder dem unverheirateten Bruder des Ehemanns, aber nicht mit einer weiteren Kernfamilie. Der *multiple family* Haushalt besteht aus zwei oder mehreren miteinander verwandten Kernfamilien, welche in vertikaler oder horizontaler Form auftreten können. Vertikal bedeutet, dass

---

<sup>19</sup> Vgl. Ehmer, J. (2011) Bevölkerung und historische Demografie. In: Cerman, M.; Eder, F.; Eigner, P.; Komlosy, A.; Landsteiner, E. (Hrsg.) Wirtschaft und Gesellschaft: Europa 1000-2000. Innsbruck, Wien: Studien-Verlag, 147.

<sup>20</sup> Vgl. Ehmer J. (2002) Marriage. In: Barbagli, M.; Kertzer D. (Hrsg.) (2002) The History of the European Family: Volume 2. Family Life in the Long Nineteenth Century, 1789-1913. New Haven, Conn. u.a.: Yale University Press, 308f.

<sup>21</sup> Vgl. Barbagli; Kertzer 2001, 15.

beispielsweise eine Kernfamilie und die Ehepartner ihrer Kinder in einem Haushalt wohnen, wobei horizontal zum Beispiel zwei oder mehrere Geschwister und dessen EhepartnerInnen in einem Haushalt beschreibt. Bleibt nur ein Sohn mit seiner Ehefrau bei seinen Eltern, spricht man von einer *stem family* und wenn zwei oder mehrere Brüder und dessen Ehefrauen zusammenleben, wird auch der Begriff *frèreche* verwendet. Im Allgemeinen werden *extended* und *multiple family* Haushalte auch komplexe Familien genannt.<sup>22</sup>

In den meisten Ländern Europas waren Familienstrukturen homogen und vielfältig. Grundsätzlich fällt auf, dass mehrheitlich die Form der Kernfamilien, Paare oder alleinstehenden Personen auftaucht und der Mehrgenerationenhaushalt weniger oft anzutreffen ist. Dennoch konnte kein linearer Trend zur Haushaltsverkleinerung zu dieser Zeit festgestellt werden, da in manchen Regionen während des 19. und zum Teil noch bis in 20. Jahrhundert sich diese Haushalte sogar vergrößert hatten. Dennoch ist für Europa grundsätzlich anzunehmen, dass mehr Menschen, unter anderem wegen der höheren Lebenserwartung, die Bildung von Kernfamilien vorzogen.<sup>23</sup>

Die Zusammensetzung des Haushalts bestimmte die Arbeitsteilung unter den Geschlechtern. Die Sozialgeschichte versucht die Haushaltsstrukturen und die damit verbundene Arbeitsteilung innerhalb der Familie aus ökonomischer Sicht zu untersuchen. Somit bilden auch in Österreich lokale Arbeitsmärkte, der Grunderwerb für die Haushaltsgründung und das Heiratsalter wichtige Faktoren. Demografische Aspekte, wie die immer höhere Lebenserwartung beider Geschlechter, veränderten Haushaltsstrukturen, was bedeutete, dass immer mehr erwachsene Kinder mit ihren Eltern zusammenlebten und aber auch ältere Frauen alleine in einem Haushalt lebten.<sup>24</sup>

## 2.2 Weg in die Moderne? Hausindustrie und Industrialisierung

Demografische Veränderungen gehen mit Veränderungen in häuslichen Familienkonstellationen und verwandtschaftlichen Beziehungen unter Familienmitgliedern einher. Beispielsweise wurde das Familienleben einerseits durch die hohe Sterblichkeitsrate, auch aufgrund von Kriegssituationen, andererseits durch

---

<sup>22</sup> Ebd., 15.

<sup>23</sup> Vgl. Wall 1997, 274ff.

<sup>24</sup> Ebd., 264.

Epidemien beeinflusst. Daher kam es zu Veränderungen innerhalb der familiären Zusammensetzung des Haushalts, wodurch auch immer mehr Menschen alleine, beziehungsweise in einem *non-family* Haushalt wohnten. Nach Kriegen und Epidemien stieg für gewöhnlich die Zahl der Eheschließungen und die Geburtenrate an.<sup>25</sup>

Ende des 18. Jahrhunderts begannen verheiratete Paare erstmals bewusst zu planen und gemeinsam zu entscheiden, wie viele Kinder sie haben wollten und Geburtenkontrolle spielte eine immer wichtigere Rolle. Als Beispiel kann die Aristokratie von Mailand genannt werden, denn im 17. Jahrhundert gebar eine Frau im Durchschnitt 6,7 Kinder, während es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nur mehr 3,3 Kinder waren. Ab Ende des 18. Jahrhunderts verbreitete sich die bewusste Geburtenkontrolle, die vorerst in Frankreich zu einem großen Phänomen wurde, dann immer mehr im restlichen Europa, auch wenn sich in manchen Regionen erst bis zu einem Jahrhundert später ein Geburtenratenrückgang einstellte.<sup>26</sup> Diese bewusste Reduzierung der Kinderanzahl und die Planung der Geburten auf die ersten Ehejahre bewirkte einen Wandel in den Familienstrukturen in ganz Europa, der „erster demografischer Übergang“ genannt wird und sich auch auf die geschlechterspezifische Arbeitsteilung auswirkte.<sup>27</sup>

Das 18. Jahrhundert markierte den Beginn des Aufstiegs der Hausindustrie. Damit steht in Verbindung, dass jene, die selbst keinen Grund und Boden hatten, für andere arbeiten konnten, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Um ausreichend Geld für die Erhaltung der Familie zu verdienen, wurde einerseits in der textilen Hausindustrie gearbeitet, wobei Aufträge städtischer Kaufleute ausgeführt wurden, und andererseits in der Agrararbeit, welche vor allem in den wärmeren Monaten stattfand.<sup>28</sup> Die hausindustrielle Arbeit wurde oft an Orten, in denen meist mehrere ärmere Familien wohnten, die sich nicht allein durch die landwirtschaftliche Arbeit erhalten konnten, ausgeführt. Aber auch Familien dessen ökonomische Situation besser war, nahmen hausindustrielle Tätigkeiten auf, da sie zu gewissen Jahreszeiten keine andere Arbeit hatten.<sup>29</sup>

---

<sup>25</sup> Ebd., 21f.

<sup>26</sup> Vgl. Barbagli; Kertzer 2001, 23.

<sup>27</sup> Vgl. Mitterauer 2009, 42.

<sup>28</sup> Vgl. Tilly 1979, 139f.

<sup>29</sup> Vgl. Barbagli; Kertzer 2001, 25.

Es gab keine klar definierte geschlechterspezifische Arbeitsteilung, denn Männer, Frauen und Kinder waren gleichermaßen in diese Art des Lebens integriert. Somit arbeiteten Männer genauso wie Frauen an Webstühlen und auch häusliche Tätigkeiten wie Kochen, Putzen, etc. wurden nicht nur vom weiblichen Geschlecht ausgeführt. Das heißt, dass sich Männer und Frauen an der Haus- und Lohnarbeit beteiligten. Aus manchen historischen Quellen kann sogar herausgelesen werden, dass Frauen sich an den Webstühlen betätigten und Kochen Aufgabe der Männer war. Diese Form der Arbeitsteilung, beziehungsweise undefinierte Arbeitsgebiete, waren in anderen Ständen, wie bei den Bauern oder den Handwerkern, nicht üblich und Hausarbeiten galten grundsätzlich als Aufgaben der Frauen. Der Erlös aus den in der Familie produzierten Textilwaren wurde im Regelfall von der Ehefrau und Mutter verwaltet.<sup>30</sup>

Die Hausindustrie führte innerhalb Europas nicht zu einem neuen Typus von Familie, sondern zu verschiedenen Veränderungen was die Familienkonstellationen und die Zusammensetzung von Haushalten betraf. Beispielsweise führte die Ausbreitung der häuslichen Industrie in England zur Gründung neuer Haushalte, während dies an anderen Orten, wo hausindustrielle Tätigkeiten weniger Einkommen als die landwirtschaftliche Arbeit brachten, nicht der Fall war. Zudem führte sie einerseits zu mehr ökonomischer Freiheit und favorisierte die Gründung von Kernfamilien-Haushalten, aber andererseits führte sie auch zu einem Zusammenschluss mehrerer Verwandten zu einem Haushalt, um das Maximum der neuen ökonomischen Möglichkeiten auszuschöpfen.<sup>31</sup>

Die Donaumonarchie war im 18. und 19. Jahrhundert von der Idee der „Schaffung einer mächtigen Großindustrie“ geprägt und somit lag das Interesse des Staats in der Gründerzeit des Manufakturwesens im Aufbau einer konkurrenzfähigen Industrie gegenüber dem Ausland.<sup>32</sup> In Wien konzentrierte man sich vor allem auf die Seidenindustrie, welche bis ins 20. Jahrhundert einerseits hausindustriell und andererseits in großen Betrieben organisiert war.<sup>33</sup> Annemarie Steidl beschäftigte sich mit der Entwicklung der Wiener Seidenverarbeitung und dem Anteil weiblicher

---

<sup>30</sup> Vgl. Sieder, R. (1987) Sozialgeschichte der Familie. Neue historische Bibliothek. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 90f.

<sup>31</sup> Vgl. Barbagli; Kertzer 2001, 25f.

<sup>32</sup> Vgl. Mises, L. von (1905) Zur Geschichte der österreichischen Fabrikgesetzgebung. Wien, Leipzig: Zeitschrift für Volkswirtschaft und Verwaltung. Organ der österreichischen Volkswirte, Vol. 14., 210.

<sup>33</sup> Vgl. Ehmer 1981, 443.

Arbeitskräfte im 18. und 19. Jahrhundert.<sup>34</sup> Sie zeigte auf, dass ein Strukturmerkmal der Wiener Seidenindustrie die hohe Bandbreite an Betriebs- und Organisationsformen war, die sich im Zuge der Expansion im 18. Jahrhundert herausbildeten und bis zum Ende des 19. Jahrhundert nebeneinander existierten. Dies waren zünftige Werkstädten, Heimarbeit und kleine Manufakturen. Im Gegensatz dazu war in anderen Gewerben ein hoher Anteil der Hersteller in Zünften vereint.<sup>35</sup> Diese Betriebs- und Organisationsformen ermöglichten vor allem den Frauen neue Arbeitsfelder im Textilgewerbe und führten dazu, dass immer mehr Arbeitsbereiche im Laufe des 19. Jahrhunderts von Frauen dominiert wurden.<sup>36</sup>

Zusammengefasst ist von einem ausschlaggebenden, historischen Prozess die Rede, denn es waren die Anfänge der Produktion gewerblicher Waren, sei es in Manufakturen oder in Familienhaushalten, wodurch sich ein „Funktionsmechanismus des Kapitalismus“ und sich der damit in Verbindung stehende Weltmarkt etablierten. Dieser Prozess wird auch als „Protoindustrialisierung“ bezeichnet. Er begann im 16. Jahrhundert und wirkte mancherorts bis in das 19. Jahrhundert ein. Innerhalb Europas lassen sich verschieden starke Ausprägungen, aufgrund unterschiedlicher politischer und wirtschaftlicher Umstände der jeweiligen Regionen, erkennen. Dennoch stellt diese erste „kapitalistische Warenproduktion“ einen europaweiten Trend dar, der sich bis zur „ungleichen interregionalen und internationalen Arbeitsteilung“ ausweitete. Der Begriff der „Protoindustrialisierung“ wurde 1969 von Franklin Mendels geprägt und in den Folgejahren weiterentwickelt und wird als „besondere historische Gesellschaftsformation im Rahmen des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus begriffen“.<sup>37</sup>

Die Industrialisierung stellt die größte wirtschaftliche Veränderung des 19. Jahrhunderts im gesamten europäischen Raum dar, denn sie wirkte enorm auf die Lebenswelten der Familien ein. Eine beachtliche Mehrheit der Bevölkerung war im primären Sektor, der Landwirtschaft, tätig und lebte in ländlichen Regionen. 1800

---

<sup>34</sup> Vgl. Steidl, A. (2003) Die Entwicklung der Wiener Seidenverarbeitung und der Anteil weiblicher Arbeitskräfte im 18. und 19. Jahrhundert. In: Hödl, G.; Mayerhofer, F.; Opll, F. (Hrsg.) Frauen in der Stadt. Linz: Österreichischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung, 151-181.

<sup>35</sup> Ebd., 158.

<sup>36</sup> Ebd., 179ff.

<sup>37</sup> Komlosy, A. (1997) Textiles Verlagswesen, Hausindustrie und Heimarbeit. Prototypen des informellen Sektors im 18. und 19. Jahrhundert. In: Komlosy, A.; Parnreiter, C.; Stacher, I.; Zimmermann, S. (Hrsg.) HSK 11: Ungeregelt und unterbezahlt. Der informelle Sektor in der Weltwirtschaft. Frankfurt am Main: Brandes und Apsel, Wien: Südwind, 63-86.

lebten 62% der europäischen Bevölkerung von der Landwirtschaft, während es 1910 nur mehr 29% waren und bereits 45% in der Industrie arbeiteten. Später im 20. Jahrhundert lag der Anteil der Landwirtschaft lediglich bei 5-10%.

Vorerst kleine, industrielle Familienbetriebe vergrößerten sich zu Unternehmen und Firmen. Neu entstandene Arbeitsplätze ermöglichten neue Perspektiven für die Bevölkerung und lockten Landbewohner in die Städte.<sup>38</sup> Somit führte das Etablieren immer größerer Fabriken und das damit verbundene Zuziehen in die (Industrie-)Städte zum Übergang in die Frühindustrie, was die Arbeitswelt und die Gestaltung der Geschlechter- und Arbeitsverhältnisse veränderte. Obwohl die Arbeitsverhältnisse für beide Geschlechter ähnlich waren, was mit der häufig auftretenden Situation zu tun hatte, dass beide Geschlechter bei ihrem Arbeitgeber wohnten, differenzierten sich von nun an die Bereiche, in denen Männer und Frauen tätig waren, plötzlich sehr. Männer waren eher in der Warenproduktion von Handwerkerhaushalten und in Fabriken tätig, während Frauen oft im persönlichen und häuslichen Dienst eine Arbeit fanden. Diese Unterscheidung des späten 19. Jahrhunderts bildete eine Art Grundstein für die späteren, geschlechterdifferenzierteren Arbeitsverhältnisse. Frauen waren in Haushalten meist alleine oder in kleinerer Anzahl angestellt, während Männer in größeren Zahlen in Fabriken arbeiteten.<sup>39</sup>

Die Quellenlage bezüglich der Organisation europäischer Familien innerhalb der häuslichen Sphäre, sowie der Situation der Hausarbeit gestaltete sich weniger aussagekräftig. Dennoch konnte zwischen den unterschiedlichen Ständen eine diverse Auslebung von Geschlechterunterscheidungen im Haushalt festgestellt werden. Denn in bürgerlichen Haushalten waren es lange noch die Dienstmädchen, die die Hausarbeit ausführten, die ihnen die Bürgersfrau auftrug, wobei sie als eine Art Haushaltsmanagerin fungierte. In der Arbeiterschaft und in Bauernfamilien waren beide Geschlechter bis ins 20. Jahrhundert an der Hausarbeit beteiligt. Mädchen und Buben wurden von Kindesbeinen an zur Mithilfe in häusliche Tätigkeiten eingebunden, sodass es in der Kindheit keine relevante Geschlechterunterscheidung gab. Erst später hatten männliche Jugendliche die Möglichkeit, eine Ausbildung zu machen, während weibliche Jugendliche entweder zu Hause weiter mithelfen oder

---

<sup>38</sup> Vgl. Barbagli, M.; Kertzer D. (Hrsg.) (2002) *The History of the European Family: Volume 2. Family Life in the Long Nineteenth Century, 1789-1913*. New Haven, Conn. u.a.: Yale University Press, 15.

<sup>39</sup> Vgl. Ehmer 1981, 446f.

schon selbst Geld für die Familie verdienten, was eine Geschlechtersegregation darstellt.<sup>40</sup>

In Handwerkerfamilien war die geschlechterspezifische Arbeitssegregation schon stärker vorhanden, denn Hausarbeit war eine reine Frauensache, während Männer den Betrieb führten und arbeiteten. Lehrlinge und Gesellen des Betriebs wurden ebenfalls in den Haushalt mit eingebunden, denn als Ausgleich, dass für sie gekocht und gewaschen wurde, putzten sie die Böden und kümmerten sich um die kleinen Kinder. Dennoch führte der rasche Aufschwung der Industrialisierung und des Kapitalismus zum Zerfall der Handwerkerzünfte, die schließlich Ende des 19. Jahrhunderts ganz untergingen.<sup>41</sup>

Die Industrialisierung und die damit verbundene Urbanisierung führte in gewissem Grade sogar zu einem höheren Familienzusammenhalt. Denn in vorindustriellen Zeiten, vor allem in großen Teilen Westeuropas, war es meist in ärmeren Familien üblich, dass männliche und weibliche Kinder im Alter von 12 Jahren ihr Zuhause verließen und anderswo als Gehilfen arbeiteten.<sup>42</sup>

Ende des 19. Jahrhunderts verschoben sich im Raum des heutigen Österreichs die häuslich organisierten Arbeitsverhältnisse immer mehr in Mittel- und Großbetriebe. Die Frauenarbeit konzentrierte sich hingegen mehr auf die Textilindustrie, das Gastgewerbe, die persönlichen Dienste und den Handel, wobei die Struktur eines Kleinbetriebs noch des Öfteren erhalten blieb. Aus Volkszählungslisten und diversen sozialwissenschaftlichen Erhebungen des frühen 20. Jahrhunderts lässt sich entnehmen, dass in 40% der Wiener Arbeiterfamilien die Frau voll berufstätig war, während 40% sogenannten „wechselnden Beschäftigungen“ nachgingen und nur die restlichen 20% sich auf den Haushalt und die Kinderbetreuung konzentrierten.<sup>43</sup> Dieser Trend lässt sich in ganz Europa erkennen, denn der Anteil arbeitender Frauen außerhalb der privaten, häuslichen Sphäre erhöhte sich im 20. Jahrhundert

---

<sup>40</sup> Vgl. Gestrich 2013, 106ff.

<sup>41</sup> Vgl. Sieder 1987, 108f.

<sup>42</sup> Vgl. Barbagli; Kretzer 2002, 18.

<sup>43</sup> Ebd., 450f.

enorm, was auch Auswirkungen auf das Familienleben und Familienzusammensetzungen hatte.<sup>44</sup>

In der industriellen Produktion in Wien lässt sich der Anstieg der Frauenarbeit darauf zurückführen, dass zum einen Wirtschaftszweige, in denen Frauen vorherrschten, industrialisiert wurden, und zum anderen darauf, dass Frauen für die immer mehr werdenden Tätigkeiten, die keine spezifische Qualifikation erforderten, angeworben wurden. Zu Beginn war die Fabrikarbeit für Frauen, die in häuslichen Arbeitsbereichen tätig waren, mit einem sozialen Aufstieg konnotiert und bis zum Ende des 19. Jahrhunderts waren Frauen auch langsam in den unteren Angestelltenberufen tätig.<sup>45</sup>

*„Die in der Manufaktur tätigen Frauen waren überwiegend junge, ledige oder ältere unversorgte, verwitwete Frauen. Um die Frauen von einem ‚liederlichen‘ Lebenswandel fernzuhalten, wurden sie oft sogar gegen ihren Willen zur Arbeit in den Manufakturen gezwungen.“<sup>46</sup>*

Mit der Arbeit in Fabriken hatten die Frauen die Möglichkeit, sich ihr eigenes Gehalt zu verdienen und somit kam auch das Familienmodell auf, dass die Frau die Familie erhielt, solange ihr Partner keine Arbeit hatte. Dennoch bekam die Frau in den häuslichen Tätigkeiten meist keine Unterstützung von ihrem Ehemann, denn trotz der großen mit der Industrialisierung und Urbanisierung einhergehenden Veränderungen, blieb die kulturelle Norm bestehen, dass „Haushalt, Essenszubereitung und Kinderbetreuung unter der Verantwortung der Frau stehen, und nicht des Mannes“.<sup>47</sup>

Ab dem Ende des 19. Jahrhunderts kam in Europa, vor allem im Deutschen Reich und im Raum des heutigen Österreich, immer mehr die Meinung auf, dass die Berufstätigkeit der Frau außerhalb des häuslichen, familiären Bereich im Gegensatz zu ihrer Berufung als Hausfrau stünde und somit zur Zerschlagung der Familie führen würde. Andere sahen in der Erwerbstätigkeit der Frauen ihre Befreiung.<sup>48</sup> Diese Vorstellung der „weiblichen Häuslichkeit“ bettete sich zuerst in den oberen sozialen

---

<sup>44</sup> Vgl. Barbagli, M.; Kertzer D. (Hrsg.) (2003) The History of the European Family: Volume 3. Family Life in the Twentieth Century. New Haven, Conn. u. a.: Yale University Press, 9.

<sup>45</sup> Vgl. Ehmer 1981, 453.

<sup>46</sup> Hahn, S. (1993) Frauenarbeit vom ausgehenden 18. bis zum 20. Jahrhundert. Wien: Bundesministerium für Unterricht und Kunst, 18.

<sup>47</sup> Barbagli; Kretzer 2002, 36.

<sup>48</sup> Vgl. Ehmer 1981, 438.

Schichten ein, bis sie im frühen 20. Jahrhundert in allen sozialen Schichten präsent war.<sup>49</sup>

Dieses von der Sozialpolitik hochgehaltene Familienideal, welches sich in allen Gesellschaftsschichten verbreitete, wirkte sich natürlich auch auf die Erwerbstätigkeit der Frauen aus.<sup>50</sup> Zudem stellten sich die hausindustriellen Tätigkeiten zunehmend rückläufig dar, was diese Veränderung im Familienbild begünstigte. Beispielsweise konnte in Frankreich die Textilindustrie nicht mehr hausindustriell bestehen bleiben, was mit dem schnellen, technischen Aufschwung der städtischen Fabrikarbeit zu tun hatte. Es kam zu einem Urbanisierungsschub, der viele Familien aufgrund von extremen Lohnverlusten in den ländlichen Regionen und einem hohen Angebot an Arbeitsplätzen in die Städte zog.<sup>51</sup>

Schließlich steht fest, dass die geschlechterspezifische Unterscheidung am Arbeitsmarkt zu dieser Zeit immer weiter anstieg und in vielen Teilen Europas, wie auch im Raum des heutigen Österreichs um 1900 die Erwerbsquoten arbeitender Frauen mit der Entfaltung der Industrialisierung sanken. Immer mehr Tätigkeitsbereiche wurden speziell einem Geschlecht zugeschrieben – typisch männliche, typisch weibliche Berufe – und die Arbeiterklasse verbürgerlichte sich zunehmend, was darauf zurückzuführen ist, dass das Einverdienermodell auch in Arbeiterfamilien immer präsenter wurde, auch wenn es von vielen Familien (noch) nicht geführt werden konnte.<sup>52</sup> Die Arbeiterinnen bildeten den größten Anteil unter berufstätigen Frauen, was auf den ansteigenden Bedarf an Verwaltungsstellen in Produktionsbetrieben und der größer werdenden Sektion des Einzelhandels, welcher im 20. Jahrhundert den neuen „typischen“ Frauenberuf der Verkäuferin entstehen ließ, zurückzuführen ist.<sup>53</sup>

Obwohl die Industrialisierung historisch gesehen am Beginn eine Verringerung der Erwerbstätigkeit (verheirateter) Frauen mit sich brachte, ist die berufstätige Frau trotzdem stets präsent, denn Frauen trugen schon immer zur Produktion bei. Ihre Arbeit wurde oft anders gewertet, denn Teilzeitarbeit, Saisonarbeit oder

---

<sup>49</sup> Vgl. Barbagli, Kertzer 2002, 37.

<sup>50</sup> Vgl. Barbagli; Kertzer 2003, 14.

<sup>51</sup> Vgl. Tilly 1979, 139f.

<sup>52</sup> Vgl. Sauer, E. (1993) Frauengeschichte in Österreich. Eine fast kritische Bestandsaufnahme. *L'Homme Z.F.G.* 4. Jg./H.2, 54.

<sup>53</sup> Ebd., Ehmer 1981 457.

landwirtschaftliche Mitarbeit wurde nicht in die vor den 1960/70er Jahren erfassten Erwerbsquoten miteinbezogen. Daher wurde ein Bauernpaar als erwerbstätiger Mann und Hausfrau, beziehungsweise nicht entlohntes mithelfendes Familienmitglied bezeichnet, auch wenn beide an der landwirtschaftlichen Produktion beteiligt waren. Diese sogenannte „statistische Ignoranz“ gegenüber erwerbstätigen Frauen findet sich nicht nur in Österreich, sondern auch in Schweden, der Niederlande, Großbritannien und den Vereinigten Staaten von Amerika.<sup>54</sup>

Die industrielle Produktionsweise, die mit einer Trennung von Erwerbsbereich und Haushalt einherging, fand in Österreich später als in anderen europäischen Ländern statt und daher vollzog sich der Wandel der Familienorganisation und der Geschlechterverhältnisse bis hinein ins 20. Jahrhundert. Somit fand auch die Ein- bzw. Zurückführung der (Arbeiter-)Frau in den häuslichen Bereich im weiten Ausmaß erst im 20. Jahrhundert statt. Gestrich verwies in seinen Ausführungen auf die Theorie von Heidi Rosenbaum, der zufolge die immer deutlicher werdende Ausdifferenzierung von Konsumtion und Produktion, sowie Familie und Erwerbsstätte auf der Durchführung von kapitalistischen Produktionsweisen basierten. Dies ist ihres Erachtens der Grund für die Entstehung der „Rolle der Hausfrau“ und den heutigen Vorstellungen von Hausarbeit. Diese Neuerung hin zur Hausfrauenehe war im Bürgertum durch die Abnahme von DienstbotInnen ersichtlich, was die Frau von der bürgerlichen Haushaltsmanagerin auf die Hausfrau reduzierte.<sup>55</sup>

Im Laufe des 20. Jahrhunderts entstanden in der Industrie neue Berufe für Frauen, insbesondere im Handels- und Dienstleistungssektor. Dennoch war in Österreich, wie auch in Ländern wie Frankreich oder Schweden, der Übergang von Frauen des häuslichen, privaten Bereichs zu einer bezahlten Beschäftigung außerhalb dieses Bereichs mit Schwierigkeiten verbunden. Die Gründe dafür waren mit dem neuen Familienideal und der damit verbundenen Konnotation der Frau zum Bereich der Familie und ihren zugeschriebenen Verpflichtungen, sowie der Herabwürdigung von verheirateten Frauen am Arbeitsmarkt, verknüpft.<sup>56</sup>

---

<sup>54</sup> Vgl. Stanfords, M. (2014) Women in a changing economy: the misleading tale of participation rates in a historical perspective. *The History of the Family*, Vol. 19(4), 515ff.

<sup>55</sup> Vgl. Gestrich 2013, 99.

<sup>56</sup> Vgl. Stanfords 2014, 514f.

## 2.3 Weltkriege und sozialpolitische Veränderungen

Kriege haben immer mit Veränderungen in politischen, ökonomischen, sozialen, etc. Hinsicht zutun. Europa war im zwanzigsten Jahrhundert Schauplatz von zwei Weltkriegen, die vor allem auch das Leben innerhalb der Familie und geschlechterspezifische Umstände stark prägten.<sup>57</sup> Kurz gesagt wurden die Männer im Krieg und die Frauen in den Fabriken mehr oder weniger ausgebeutet. Das bürgerliche Ideal der Familie brach durch die Lebensrealitäten beider Geschlechter zusammen und das später durch die Nationalsozialisten vorgelebte Familienideal stand im großen Gegensatz zu den Familien mit den aus dem Weltkrieg zurückgekehrten Männern und Vätern, die (psychisch) nicht in der Lage waren, die Rolle des Familienoberhauptes und Erhalters zu übernehmen.<sup>58</sup>

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs führte zur Umkehrung des Geschlechterverhältnisses in Europa und somit zu einer neuen Differenzierung der Geschlechter. Der Krieg forderte Männer und Väter aus kriegsführenden Ländern, wie auch die Habsburgermonarchie, auf, ihre Heimat zu verlassen und sich den militärisch hierarchischen Strukturen hinzugeben. Währenddessen wurden meist Frauen der Arbeiterklasse zu Tätigkeiten in der (Kriegs-)Industrie und Frauen des Bürgertums vorzugsweise zur Hilfe in den Lazaretten eingesetzt. Dies führte dazu, dass bei vielen Frauen ein höheres Selbstbewusstsein entstand, weil sie Tätigkeiten ausführen durften, die vorher nur männlichen Mitarbeitern zustanden. Hingegen erlebten Männer im Krieg heftige Gewalterfahrungen und psychische Belastungen.<sup>59</sup> Somit erhöhte sich der Frauenanteil in der österreichischen Industrie, aber dennoch war es für sie keine einfache Angelegenheit, ohne ein männliches, erwachsenes Familienmitglied die Familie durchzubringen.<sup>60</sup>

Im Raum des heutigen Österreichs war der Umschwung der Frauen von der Textil- in die Metallindustrie bemerkenswert, jedoch kam es nach dem Krieg teilweise wieder zu einer Art Rückverschiebung und die Frauen wurden aus den „männlichen

---

<sup>57</sup> Vgl. Barbagli; Kertzer 2003, 9.

<sup>58</sup> Vgl. Sieder 1997, 214.

<sup>59</sup> Vgl. Sieder, R. (2005) Besitz und Begehren, Erbe und Eltern Glück. Familien in Deutschland und Österreich. In: Burguière, A.; Klapisch-Zuber, C.; Segalen, M.; Zonabend, F. (Hrsg.) Geschichte der Familie. 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main; New York; Paris: Campus Verlag., 215.

<sup>60</sup> Ebd., 212.

Bereichen“ wieder verdrängt.<sup>61</sup> Viele Männer waren nach dem Krieg arbeitsunfähig und/oder arbeitslos; dennoch wurden sie wieder ins Berufsleben gedrängt und viele Frauen entlassen, was den Anschein macht, dass die Vorstellungen „weiblicher Häuslichkeit“ mit einem unbestreitbaren Druck durchgesetzt werden sollten.<sup>62</sup>

In der Pädagogik, der Psychologie und der Medizin wurde die nicht berufstätige Frau als Ideal dargestellt, was auch in ihren Theorien festgeschrieben war. Sie unterstützen das bürgerliche Modell von Familie und der Frau, die genügend Zeit hat, um die Kinder zu erziehen und zu pflegen. Diese „wissenschaftlichen“ Feststellungen sieht Gestrich als Rückwärtsbewegung zur Idee der Gleichheit aller Menschen der Aufklärung.<sup>63</sup>

Nach dem Ersten Weltkrieg und im Zuge des Zerfalls der Monarchie und der Ausweitung der entlohnten Arbeit außer Haus kam es in Österreich zur zunehmenden Abwesenheit des männlichen Geschlechts vom alltäglichen Familienleben. Die Lohnarbeit wurde zur dominanten Arbeitsform für Männer propagiert und die Geschlechterrollenverteilung, welche den beiden Geschlechtern gewisse Sphären und Tätigkeitsbereiche zuwies, etablierte sich weitgehend: Die Frauen kümmerten sich um Haushalt und Kinderbetreuung; Die Männer hielten sich untertags in Fabriken, Werkstätten, Büros, Ämtern, etc. auf. Obwohl die Erwerbstätigkeit der Frauen hoch war, wurde dieses sogenannte „bürgerliche Familienmodell“ weitgehend in allen sozialen Schichten akzeptiert, was zur Folge hatte, dass sich die EhepartnerInnen immer mehr individualisierten. Daraus folgt, dass die Industrialisierung und die daraus resultierende Urbanisierung das Geschlechterverhältnis und das Familienleben veränderten. Einige Jahrzehnte später wurde die Industrialisierung als Beginn der Instabilität der Familie in Politik und Wissenschaft bezeichnet.<sup>64</sup>

Wie schon vor dem Krieg arbeiteten verheiratete und unverheiratete junge Frauen, wobei der Großteil jung und ledig war. Frauen, die bereits verheiratet waren und Kinder hatten, waren öfters in wechselnden Beschäftigungen tätig. Dennoch wurde das Einkommen von Frauen nur als Zuverdienst gesehen, denn die Zugehörigkeit zu

---

<sup>61</sup> Vgl. Ehmer 1981, 453.

<sup>62</sup> Ebd., 214.

<sup>63</sup> Vgl. Gestrich 2013, 6.

<sup>64</sup> Ebd., 214f.

einem Haushalt, war es der des Ehemannes oder der des Vaters, hatte für eine Frau negative Auswirkung auf den Lohn.<sup>65</sup>

Zudem gab es nach dem Krieg weitgehende sozialpolitische Ansätze, um genau dieses Familienideal sicherzustellen. Beispielsweise fand im deutschsprachigen Raum in den ersten Jahren nach dem Krieg die Idee, dass der Staat und die Gemeinde eine helfende Stütze für das private Leben der Einwohner sein sollten, großen Anklang. Somit entstanden nicht nur soziale Wohnbauten, sondern auch Horte, Kindergärten, Krankenhäuser, Freibäder, etc. Dazu kamen auch Arbeitszeitbeschränkungen und die Schaffung bzw. der Ausbau eines Sozialversicherungssystems.<sup>66</sup> Sozialpolitische Wohnbauprogramme führten zur Erhöhung des Lebensstandards der ArbeiterInnen, denn die Wohnsituation der Arbeiterschaft hatte vor dem Krieg einen eher nomadischen Charakter, was bedeutet, dass die Wohnungen öfters gewechselt wurden. Durch die Entstehung des sozialen Wohnbaus fanden viele Wiener Arbeiterfamilien ein neues Zuhause in Gemeindebauwohnungen, was eine höhere Wohnqualität bedeutete. Es wurde nun immer mehr Wert auf den Hausrat und Möbel gelegt und es veränderte sich die Struktur der Arbeiterhaushalte, da häufig mehrere Verwandte neben Eltern und Kindern zusammenwohnten. Kinder blieben meist bis zur Heirat bei den Eltern wohnhaft. Überfüllte Wohnungen waren somit ein oft angetroffenes Bild.<sup>67</sup>

Es lässt sich somit sagen, dass für die Verbreitung von diesem Familienideal in der Arbeiterschaft der soziale Wohnbau, der als kleine Aufmachung bürgerlicher Wohnungen gesehen werden kann, den Rahmen für dessen Verwirklichung gebildet hat.<sup>68</sup> Die ArbeitgeberInnen, das (Klein-)Bürgertum und die Wiener Sozialeinrichtungen waren die vorreitenden AkteurInnen in der Vermittlung der „richtigen“ Haushaltsführung und übten ideologischen Druck aus, um die Arbeiterinnen in die Rolle der Hausfrau zu drängen.<sup>69</sup>

Die Haushaltsführung in der Arbeiterschaft wurde im ersten Quartal des 20. Jahrhunderts gänzlich den Frauen zugeschrieben, aber dennoch blieb der Anteil erwerbstätiger Frauen ungefähr gleich, wodurch es auch zum erstmaligen

---

<sup>65</sup> Vgl. Ehmer, 454ff.

<sup>66</sup> Vgl. Sieder 2005, 216.

<sup>67</sup> Vgl. Sieder 1987, 214ff.

<sup>68</sup> Vgl. Sieder 2005, 217.

<sup>69</sup> Vgl. Ehmer, 1981, 461.

Aufkommen des Begriffs „Doppelbelastung“ und zur Diskussion der Unvereinbarkeit von Beruf und Hausarbeit kam. Die Arbeiterkammer veröffentlichte im Jahr 1932 eine Studie welche ergab, dass 61% der Vollzeit angestellten Frauen die Hausarbeit gänzlich allein erledigten; 25% gaben an, dass ihnen Mütter und Schwiegermütter helfen würden, während nur 14% angaben, von ihrem Ehemann unterstützt zu werden. Die Arbeitslosigkeit unter Männern war zu diesem Zeitpunkt bereits hoch, was aber für die meisten kein Grund darstellte sich dann an der Hausarbeit zu beteiligen. Interessant ist, dass diese Denkweise nicht nur eine männliche war, sondern wohl auch eine weibliche, denn im Programm der Arbeiterinnenbewegung fand die Aufforderung an die Männer, sich mehr an der Hausarbeit zu beteiligen, keinen Platz, sondern es wurden gleiche Löhne für beide Geschlechter gefordert, um sich somit jemand drittes leisten zu können, der sich um die Hausarbeit kümmert. In der Folge formte sich das Zurückziehen der Frauen aus der Erwerbstätigkeit zum Ideal von Arbeiterfrauen.<sup>70</sup> Ein gutes Beispiel dafür ist die am Beginn der 1930er Jahre in Österreich durchgeführte Marienthal-Studie, die sich mit den soziopsychologischen Auswirkungen von Langzeitarbeitslosigkeit befasste. Die Arbeitersiedlung Marienthal war nach Schließung der dort situierten Fabrik und der hinzukommenden Weltwirtschaftskrise von enormer Arbeitslosigkeit betroffen. Die Resultate der Studie beschreiben genau die hier aufgezeigte Passivität und Resignation der betroffenen Männer.<sup>71</sup>

Die Weltwirtschaftskrise forderte, dass soziale Leistungen, die erst kürzlich eingeführt worden waren, vom Staat wieder zurückgezogen wurden, um Geld einzusparen. Zudem erhöhte sich die Arbeitslosigkeit enorm, was Frauen dazu bewegte, jede Arbeit anzunehmen, um die Familie erhalten zu können, während zuvor männliche Angestellte und Facharbeiter oft zu stolz waren, eine Arbeit unter ihren Qualifikationen auszuführen. Viele Frauen gingen beispielsweise putzen, obwohl sie vorher als Arbeiterin in einer Fabrik tätig waren und nun für das gleiche Geld mehr arbeiten mussten. Haushaltsnahe Erwerbstätigkeiten wurden von Männern nicht übernommen und trotz Arbeitslosigkeit unterstützten sie ihre Frauen, wie bereits erwähnt, auch nur selten in der Hausarbeit. Daraus resultiert, dass sich das bereits etablierte traditionelle Geschlechterverhältnis und staatlich unterstützte Familienideal

---

<sup>70</sup> Ebd., 464ff.

<sup>71</sup> Vgl. Jahoda, M.; Lazarsfeld, P., Zeisel, H. (1971) Marienthal. The sociology on an unemployed community. London: Tavistock Publications.

trotz der Krise nicht veränderte, was eine hohe Arbeitsbelastung für Frauen bedeutete.<sup>72</sup>

Zu Zeiten des Nationalsozialismus im Deutschen Reich wurde die „erbgesunde Familie“ zum Ideal, welches auf fragwürdigen Erbtheorien und Rassismus aufbaute. Die Hauptaufgabe der deutschen Frau sollte es sein „arisch erbgeseunde“ Kinder zu gebären und bestenfalls sehr viele davon. Grundsätzlich ähnlich zum zuvor hochgepriesenen bürgerlichen Familienideal wurden Männern und Frauen gewisse Geschlechterrollen zugewiesen: Erhalter und Familienoberhaupt war der Mann und die Frau als Ehefrau und Mutter sollte vorzugsweise keiner Erwerbstätigkeit nachgehen und sich nicht höher bilden. Die Frauen von der Emanzipation zu befreien war ein Propagandaziel, Karrieremöglichkeiten für Frauen wurden immer geringer und der Bildungszugang wurde zunehmend schwerer. Dennoch kann als wichtiger Unterschied zwischen dem bürgerlichen und dem nationalsozialistischen Familienideal festgehalten werden, dass im bürgerlichen Familienideal der private Raum, die Familie, als Ort des Rückzugs und der Privatheit gesehen wurde, was im Nationalsozialismus möglichst unterbunden wurde, um die Autorität des Staates zu schützen.<sup>73</sup> Um das nationalsozialistische Ideal durchzusetzen, wurden familienpolitische Maßnahmen zur Unterstützung gesetzt, wie zum Beispiel das Ehestandsdarlehen, Steuersenkungen und die Bereitstellung von Kindergeld, welches aber an die Väter gegeben wurde.<sup>74</sup>

Diese starke systematische Beeinflussung von familiärem Verhalten der Menschen war eine geplante Vorgehensweise von europäischen Regierungen. Neben dem hier beschriebenen Nationalsozialismus im deutschsprachigen Raum kann beispielsweise auch das faschistische Regime Italiens genannt werden. Eines der Ziele dieser Regime war es, dem demografischen Rückgang entgegenzuwirken, indem sie Maßnahmen setzten, um die Zahl der Eheschließungen und Geburten zu erhöhen, beispielsweise durch staatliche Beihilfen für Großfamilien und Geldzuschüsse an junge, verheiratete Frauen, die für die Betreuung ihrer Familie vom Arbeitsmarkt fernblieben. Im Deutschen Reich sollte die Frau der „Drei-K-Regel“ folgen, „Kinder,

---

<sup>72</sup> Vgl. Sieder 1987, 224ff.

<sup>73</sup> Vgl. Mouton, M. (2010) From Adventure and Advancement to Derailment and Demotion: Effects of Nazi Gender Policy on Women's Careers and Lives. *Journal of Social History*, Vol. 43(4), 945f.

<sup>74</sup> Vgl. Sieder 2005, 220.

Kirche, Küche“, um eine stabile, starke und von traditionellen Werten geprägte Familie zu garantieren.<sup>75</sup>

In der nationalsozialistischen Ideologie wurde die Hausarbeit gänzlich den Frauen zugewiesen. Somit kann man zu Zeiten des Zweiten Weltkrieges, als Frauen in der Industrie gebraucht und daraufhin angeworben oder gar zwangsverpflichtet wurden, sagen, dass sich Frauen in einer systematischen Doppelbelastung wiederfanden. Laut Sieder entstand zu Zeiten des Nationalsozialismus kein neues Familienbild, sondern es wurde auf das bürgerliche Familienideal und dessen grundsätzlichen Aspekte, die für Lohnarbeiterfamilien des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts bereits gültig waren, aufgebaut, wobei durch Ideologie und Propaganda großer Widerstreit umgangen wurde.<sup>76</sup>

In einer Studie von Michelle Mouton, die die Auswirkungen der Ideologie des Nationalsozialismus auf Karrierechancen der Frauen beleuchtete, wurde festgestellt, dass es sehr wohl für Frauen die Möglichkeit gab, in den Berufen, welche sie bereits vor der Machtübernahme Hitlers über Österreich ausführten, Karriere zu machen.<sup>77</sup> Allerdings war dies einfacher für Frauen, die einen von den NationalsozialistInnen als „typisch weiblich“ definierten Beruf nachgingen, während es für Frauen, die in anderen Bereichen den Wunsch hatten, Karriere zu machen, schwierig bis unmöglich war. Diese wechselten dann des Öfteren in von den NationalsozialistInnen akzeptierte Frauenberufe oder gaben ihre Erwerbstätigkeit auf und konzentrierten sich auf ihr Mutter- und Hausfrauendasein.<sup>78</sup> Während des Zweiten Weltkrieges wurden Frauen für die Arbeit in den Fabriken angeworben, was unter anderem damit propagiert wurde, dass die Fließbandarbeit für Frauen und auch Mütter passend wäre, da sie während der Arbeit nicht darauf verzichten müssten an ihre Aufgaben als Mutter und Hausfrau zu denken. Propagandasprüche dieser Art zielten natürlich auch darauf ab, dass die Frauen ihre Hauptaufgabe des Gebärens nicht außer Acht lassen sollten und in dieser Hinsicht nicht durch ihre Erwerbstätigkeit beeinträchtigt werden. Daher wurden der Schwangerenschutz, der Mutterschutz und besondere Regelungen der Arbeitszeiten eingeführt. Zum Teil wurden Frauen, ausgenommen

---

<sup>75</sup> Vgl. Barbagli; Kertzer 2003, 29.

<sup>76</sup> Vgl. Sieder 1987, 235.

<sup>77</sup> Vgl. Mouton 2010, 965.

<sup>78</sup> Ebd., 965ff.

die der Oberschicht, zur Arbeit in der Kriegsindustrie gezwungen.<sup>79</sup> Hier ist ein klarer Widerspruch zwischen Ideologie und Praxis zu erkennen, denn einerseits wurden den deutschen Frau in allen Bereichen des Lebens die idealisierte Rolle der Gebäerin, Mutter und Hausfrau eingeflößt, während auf der anderen Seite gewisse Erwerbssphären ohne die Beteiligung von Frauen, besonders während des Krieges, nicht funktioniert hätten.

Als der Krieg 1945 schließlich sein Ende fand, war in den österreichischen Familien hauptsächlich die Mutter die Zentralfigur, da der Ehemann oft entweder im Krieg gefallen, kriegsgefangen oder verletzt worden war. Somit mussten sich viele Frauen ganz alleine um Beruf, Kinder und Haushalt kümmern, ohne von außen Hilfe zu bekommen. Dazu kam oft noch die Pflege des verwundeten Ehemanns, welche von der Familie, hauptsächlich von den Frauen, übernommen wurde.<sup>80</sup>

Der wirtschaftliche Aufschwung der Folgejahre unterstützte die Konsumindustrie, wobei das bürgerliche Familienideal innerhalb der Familie weitgehend präsent blieb.<sup>81</sup> Dies hat damit zu tun, dass die Idee des „Familienlohns“, die beinhaltet, dass der Ehemann als Einzelverdiener seine Familie erhalten kann, im 20. Jahrhundert weiter propagiert wurde<sup>82</sup> und der wirtschaftliche Aufschwung dieses Familienmodell ab Ende der 1950er Jahre erstmals für die Mehrheit der Erwerbstätigen möglich machte.<sup>83</sup> Für Frauen, die sich diesem Familienmodell unterordneten, bedeutete dies vollständige Abhängigkeit vom Partner in einer patriarchalischen Familienstruktur.<sup>84</sup>

In den 1950er orientierte sich die Konsumindustrie am Familienleben privater Haushalte, was zum Einsetzen des Massenkonsums führte. Das Familienleben wurde auf politischer und medialer Ebene zur „Ikone privaten Glücks“ propagiert. Siedlungen aus Einfamilienhäusern wurden gebaut, die Möglichkeiten der Auslebung

---

<sup>79</sup> Vgl. Sieder 2005, 233f.

<sup>80</sup> Ebd., 236.

<sup>81</sup> Vgl. Stanfords 2014: 522f.

<sup>82</sup> Vgl. Zimmermann, S. (2011) Geschlechterhierarchien und Geschlechterverhältnisse. In: Cerman, M.; Eder, F.; Eigner, P.; Komlosy, A.; Landsteiner, E. (Hrsg.) Wirtschaft und Gesellschaft: Europa 1000-2000. Innsbruck, Wien: Studien-Verlag, 378.

<sup>83</sup> Vgl. Hausen 2012, 246.

<sup>84</sup> Vgl. Zimmermann 2011, 378.

des konsumorientierten Familienlebens boten und es wurde mehr Wert auf die pädagogische Ausbildung der Kinder gelegt.<sup>85</sup>

In den 1960er und frühen 1970er Jahren, den Phasen des starken Wirtschaftswachstums in Österreich, wurde nicht darauf abgezielt Frauen, insbesondere nicht Mütter, in die Erwerbsarbeit zu integrieren, sondern die entstehenden Arbeitsplätze durch MigrantInnen zu besetzen.<sup>86</sup> Damit geht einher, dass in den 1970er und 1980er Jahren in Österreich keine wirtschaftspolitischen Strukturen gesetzt wurden, welche die Erwerbstätigkeit von Müttern gefördert hätte. Im Gegenteil, denn die Karenzzeiten wurden verlängert, der Mutterschutz ausgeweitet und 1974 das Karenzurlaubsgeld zeitlich erweitert. Ab 1982 hatten BäuerInnen und selbständige erwerbstätige Frauen den Anspruch auf die Finanzierung einer Betriebskraft, etc.<sup>87</sup>

Im Zuge rechtlicher Veränderungen in Richtung Gleichberechtigung beider Geschlechter – in Österreich durfte ab 1976 der Ehemann nicht mehr darüber entscheiden, ob seine Ehefrau eine Erwerbstätigkeit aufnehmen darf und die Möglichkeiten einer Scheidung wurden vereinfacht<sup>88</sup> – und die wachsende Zahl der Teilzeitarbeit eröffnete den verheirateten Ehefrauen neue Möglichkeiten, sodass der programmgemäße Austritt verheirateter Frauen aus der Erwerbsarbeit oft unerfüllt blieb.

Die neuen rechtlichen Möglichkeiten der Frauen und die daraus resultierende höhere individuelle Autonomie führte dazu, dass Frauen sich, auch ohne verheiratet zu sein, sozial und wirtschaftlich absichern konnten. Das Normalarbeitsverhältnis mit dem Mann in der Rolle des Erhalters verlor die in den 1950er Jahren gewonnene Stabilität und die dafür erreichte wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frauen führte zur Infragestellung der traditionellen Bevorzugung vom männlichen Geschlecht in der Arbeitswelt. Trotzdem ist es nach wie vor schwierig, das geschlechtssegregierte und

---

<sup>85</sup> Vgl. Sieder, R. (2011) Haus, Ehe, Familie und Verwandtschaft. In: Cerman, M.; Eder, F.; Eigner, P.; Komlosy, A.; Landsteiner, E. (Hrsg.) Wirtschaft und Gesellschaft: Europa 1000-2000. Innsbruck, Wien: Studien-Verlag, 339.

<sup>86</sup> Vgl. Prenner, P.; Scheibelhofer, E. (2000) Qualifikation und Erwerbsarbeit von Frauen von 1970 bis 2000 in Österreich. Wien: IHS-Reihe Soziologie 49, 48f.

<sup>87</sup> Vgl. Münz, R. (1984) Familienpolitik. Gestern-heute-morgen. Salzburg: Amt der Salzburger Landesregierung, 98ff.

<sup>88</sup> Vgl. Bauer, I (1995) Frauen, Männer, Beziehungen... Sozialgeschichte der Geschlechterverhältnisse in der Zweiten Republik, in 1945-1955. Entwicklungslinien der Zweiten Republik. Wien: BMfUK, 112.

hierarchisch verfestigte Regelwerk der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung aufzubrechen.<sup>89</sup>

Bezüglich Vereinbarkeitsstrategien von Beruf und Familie gab es europaweit seit den letzten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, beginnend in den nordischen Ländern, immer mehr öffentliche Einrichtungen für Kinderbetreuung und die Möglichkeit, gut bezahlte und flexible Arbeitsunterbrechungen zu nutzen, welche die Vereinbarkeit von Beruf und Familie erleichterten.<sup>90</sup> Auch in Österreich wurden familienpolitische Veränderungen vorgenommen, wie beispielweise der Ausbau vorschulischer Betreuungseinrichtungen in den 1990er-Jahren.<sup>91</sup> Zudem ist besonders ein Anstieg des Anteils der erwerbstätigen, verheirateten Frauen zu verzeichnen. Es fanden sich auch immer mehr Frauen in Bereichen, in denen höhere Qualifikationen benötigt wurden, wie im Lehr- und Kulturbereich, in der Verwaltung und im Gesundheits- und Sozialwesen. Es lässt sich daher bei der Erwerbstätigkeit der Frauen ein Wandel von der Gelegenheitsarbeit zu einem Beruf fürs Leben erkennen.<sup>92</sup>

Der langsame Wandel vom patriarchal, bürgerlichen Familienmodell zu noch wenig umrissenen, post-patriarchalen Familienmodellen stellt die Frage nach der Wirkung auf die Männer als Väter und ihren Aufgaben in dieser Rolle. Es wird nach Ehemännern, die ihren Ehefrauen helfen und im familiären Alltag präsent auftreten, verlangt. Die „neue Vaterschaft“, welche bedeutet die familiären Aufgaben nicht hinter den Erwerbsarbeiten zu reihen, wird bislang zum Großteil von „Miterziehern“ der Mittelschicht ausgelebt.<sup>93</sup>

Dennoch erhöht die Autonomie der Individuen den Gestaltungsdruck der Familienmitglieder, besonders was Hausarbeit und Kindererziehung betrifft. Diese ist bei post-patriarchalischen Familien wesentlich umstrittener als bei Familien weniger bedürfnisdynamischen Gesellschaften. Die Auseinandersetzung zwischen Männer und Frauen aufgrund unterschiedlicher Vorstellungen des Ehe- und Familienlebens zeigt immer noch bestehende gegensätzliche Interessen und das Spannungsverhältnis zwischen den Geschlechtern. Zudem grenzt es an das

---

<sup>89</sup> Vgl. Hausen 2012, 246.

<sup>90</sup> Vgl. Brbagli; Kertzer 2003, 30.

<sup>91</sup> Vgl. Münz 1984, 146f.

<sup>92</sup> Vgl. Stanfords 2014, 522f.

<sup>93</sup> Vgl. Sieder 2011, 342.

Unmögliche, dass das private Zusammenleben, trotz der angestiegenen Gestaltungs- und Handlungsspielräume beider Geschlechter, die Widersprüche, die die kapitalistische Leistungsgesellschaft schafft, ausgleichen kann.<sup>94</sup>

### 3 Hier und heute – Was hat sich getan?

Die Verteilung und Trennung von Tätigkeitsbereichen, sei es in ökonomischer, erziehender oder hauswirtschaftlicher Hinsicht, stellt einen zentralen Aspekt in sozialen Beziehungen dar. Die Erwerbstätigkeit ist ein wichtiges Element in zwischenmenschlichen Beziehungen und in der Schaffung von sowohl männlichen als auch weiblichen Identitäten.<sup>95</sup>

In diesem Kapitel soll die aktuelle Situation österreichischer Familien anhand von Fakten und Zahlen dargelegt werden. Die Frage ist, ob man mittlerweile von einem ausgeglichenen Geschlechterverhältnis sprechen kann, oder ob es nach wie vor Tendenzen von „typisch weiblichen“ und „typisch männlichen“ Rollenzuschreibungen gibt.

Im Onlineportal der Zeitung „derstandard.at“ wurde Ende Oktober 2016 ein Artikel über eine Studie veröffentlicht, die besagt, dass es bis zur Gleichstellung von Männern und Frauen in Österreich noch 170 Jahre dauern werde. Einer der Hauptgründe dafür ist laut der Studie „Gender Gap Report“, welche vom Weltwirtschaftsforum publiziert wurde, dass Frauen immer noch bemerkenswert weniger verdienen als Männer, obwohl Frauen länger arbeiten, da die Arbeitszeit für unbezahlte Tätigkeiten wie Haus- und Pflegearbeit miteingerechnet wurden. Ein weiterer Grund ist, dass sich immer noch wenige Frauen in Führungspositionen befinden, obwohl mittlerweile mehr Frauen als Männer über einen universitären Abschluss verfügen.<sup>96</sup> Bevor die Frage, ob ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen Männern und Frauen wirklich noch in weiter Ferne liegt, geklärt werden kann, sollte genauer betrachtet werden, was sich in den letzten Jahrzehnten bezüglich eines

---

<sup>94</sup> Ebd., 343.

<sup>95</sup> Vgl. Bergmann, N.; Scambor, C.; Scambor, E. (2014) Bewegung im Geschlechterverhältnis? Zur Rolle der Männer in Österreich im europäischen Vergleich. Wiener Beiträge zur empirischen Sozialwissenschaft Band 5, Wien: LIT Verlag, 44.

<sup>96</sup> Vgl. Derstandard (2016, 26.10): Studie: Bis zur Gleichstellung von Frauen dauert es noch 170 Jahre. Zugriff am 01.11.2016 unter: <http://derstandard.at/2000046512776/Frauen-Gleichstellung-Oesterreich-faellt-international-ab>.

ausgeglichenes Geschlechterverhältnisses im privaten sowie im öffentlichen Bereich getan hat.

### 3.1 Derzeitige Situation in Österreich

Die folgenden Ausführungen und Ergebnisse sind Bestandteil der Studie *On the Role of Men in Gender Equality* über Männer und Arbeit (*Men and Work*), Betreuung, Familie und Haushalt (*Care, family and households*), die mit vergleichbaren österreichischen und internationalen Forschungsergebnissen, herausgegeben von der L&R Sozialforschung, Institut für Sozialforschung in Wien, verglichen und analysiert wurden.<sup>97</sup>

Die Studie zeigt auf, dass sich die Arbeitslandschaft in Österreich für männliche Beschäftigte in den letzten Jahren nur wenig weiterentwickelt hat, denn es sind nach wie vor viel mehr österreichische Männer in Vollzeiterwerbstätigkeiten beschäftigt als Frauen und auch nur wenige Männer sind in „care“-Berufen (z.B. im öffentlichen Dienst) tätig, was ein Hinweis auf eine hoch ausgeformte Segregation ist. Zudem lässt sich sagen, dass Veränderungen in Richtung Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau nicht auf der Systemebene ihren Anfang nahmen, sondern eher Resultat einzelner Maßnahmen, wie beispielsweise die Neueinführung von Modellen des Kinderbetreuungsgeldbezugs im Jahre 2008, waren.

Ein weiterer, ausschlaggebender Grund ist die Tatsache, dass immer mehr Männer ihren Lebensweg nicht nur auf Erwerbsarbeit ausrichten, sondern ein höheres Ausmaß an Lebensperspektiven zulassen. Das heißt, dass sie sich auch an der Kinderbetreuung beteiligen wollen, ein partnerschaftliches Gleichgewicht mit ihrer Ehefrau bevorzugen würden, etc. Vor allem jüngere Männer sind die Vorreiter hinsichtlich eines breiteren Spektrums von Lebensperspektiven. Die Arbeitszeitorientierung spielt hierbei eine Rolle, sowie die Gegebenheit, dass immer mehr Männer die Elternkarenz beanspruchen. Dennoch kommen sozialstaatliche Rechtsnormen, betriebliche Realitäten und sozialstaatliche Systeme den modernen Ansprüchen der Verhaltens- und Einstellungsweisen vieler Männer nicht nach. Somit sind die in den vergangenen Jahrzehnten entstandenen Segregationslinien, die

---

<sup>97</sup> Vgl. Bergmann; Scambor; Scambor 2014, 45 und 84.

sowohl das männliche als auch das weibliche Geschlecht stark beeinflussen, immer noch Realität für österreichische BürgerInnen.<sup>98</sup>

Vergleichsweise dazu lässt sich in den baltischen und skandinavischen Ländern schon mehr Bewegung erkennen, da sich hier die erwerbstätigen Väter bis zu fast 45% an den Aufgaben der Kinderbetreuung beteiligen. Die erwerbstätigen österreichischen Männer hingegen weisen eine Beteiligung von unter 30% auf und liegen somit im unteren europäischen Drittel. Dennoch lässt sich in Österreich, wie auch in allen anderen Ländern Zentraleuropas, die Tendenz einer stärkeren Beteiligung von Männern an Kinderbetreuungsaufgaben feststellen.

Sieht man sich die Daten über erwerbstätige Männer an, die sich am Kochen und an der Hausarbeit beteiligen, liegt Österreich mit einem Anteil von ca. 15% im europäischen Vergleich leicht unter dem Durchschnitt. Auch hier sind die baltischen und nordeuropäischen Länder Vorreiter mit ungefähr 30% Männerbeteiligung.

Einen wichtigen Einfluss auf das Verhalten und die Einstellung von erwerbstätigen Männern bezüglich Aufgaben der Kinderbetreuung haben die Karenzregelungen. Sie sind in ganz Europa sehr unterschiedlich geregelt und nur einzelne Länder betreiben eine Politik zugunsten der Beteiligung von Männern an der Elternkarenz (d.h. beziehen sich dezidiert auf eine Väterkarenz, Väterquoten oder „Papamonate“), welche logischerweise mehr Gleichberechtigung indizieren. Weitere gleichberechtigungsfördernde Modelle für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie sind beispielsweise die Chancen zu Teilzeit-Karenz und zu einer höheren Lohnersatzzahlung bei einer eher flexibleren und kürzeren Karenzzeit.

Es besteht nun die Annahme, dass es in den vergangenen Jahren zu Änderungen kam, welche eine möglichst ausgeglichene Verteilung von Betreuungsaufgaben unterstützten, aber dennoch bleiben viele traditionelle, die geschlechterspezifische Arbeitsteilung begünstigende Aspekte weiterhin bestehen.

Inwiefern sich erwerbstätige Männer an unbezahlter Arbeit beteiligen, unterscheidet sich nicht nur zwischen den europäischen Ländern, sondern auch aufgrund verschiedener Aspekte, wie sozialer Herkunft, Bildungsstand, Alter, etc. Auch die Regionalität und die dadurch entstehenden Unterschiede zwischen Stadt und Land

---

<sup>98</sup> Ebd. 45f.

sind zu berücksichtigen. Somit entstehen auch zum Teil widersprüchliche Ergebnisse in Studien und es können keine klaren Zusammenhänge festgestellt werden.<sup>99</sup>

Während sich die Frauenerwerbstätigkeit, wie bereits im historischen Teil behandelt, in den letzten Jahrzehnten stark entwickelt und immer mehr zugenommen hat, was vor dem Hintergrund frauen- und gleichberechtigungspolitischer Aktivitäten sowie auch ökonomischer Überlegungen für ein Wirtschaftswachstum geschah, ist im Gegensatz dazu die Männererwerbstätigkeit und somit die Rolle der Männer, vor allem in Ländern Westeuropas, relativ gleichgeblieben. Die Erwerbstätigkeit und mögliche Karriere, die Familie als Haupternährer zu stützen oder immerhin Hauptverdiener zu sein, sind die dem Mann seit Jahrzehnten zugeschriebenen Rollen.

Zudem sprechen die Zahlen für sich, denn Österreicher weisen im europäischen Vergleich eine der höchsten Beschäftigungsquoten auf, wonach sie in den für dieses Kapitel verwendeten Ausführungen als „Berufsmänner“ bezeichnet werden. Zudem erhöht sich die Berufstätigkeit der Männer, wenn sie Väter werden, während sie bei den Frauen signifikant abnimmt. Auch die Teilzeitquote der Männer in Österreich ist, im Gegensatz zu der der Frauen, äußerst gering. Von 1997 bis 2012 hat sich die Teilzeitquote der Männer von 4% auf 9% erhöht, während man bei den Frauen einen Anstieg von 29% auf 45% feststellen kann. Der geringe Anteil von Männern in Teilzeitarbeit hat aber nicht nur mit individuellen Arbeitsvorstellungen der Männer zu tun, sondern sind Ergebnis des in Österreich stark geteilten geschlechtssegregierten Voll- und Teilzeitmarkts und der Präferenzen der Betriebe. Es werden sehr viele Teilzeitarbeitsplätze für Frauen angeboten, die als solche konzipiert wurden, während bei „männlichen“ Berufsfelder und „Männerberufen“ kaum eine Teilzeitstelle angeboten wird.<sup>100</sup> Besonders im Schichtbetrieb stellt die Vollzeitarbeit eine derart standardisierte Arbeitsform dar, dass andere Arbeitsformen kaum realisiert werden können. Trotz dem gesetzlichen Anspruch auf Elternzeit hält die nicht vorhandene Akzeptanz viele Männer im Produktionsbereich davon ab, diese in Anspruch zu nehmen.<sup>101</sup>

---

<sup>99</sup> Ebd. 84f.

<sup>100</sup> Ebd., 46ff.

<sup>101</sup> Vgl. Sorger, C. (2014) Wer dreht an der Uhr? Geschlechtergerechtigkeit und gewerkschaftliche Arbeitszeitpolitik. Münster: Westfälisches Dampfboot, 232.

Vielorts kommen die Betriebe den gesetzlichen Auflagen nicht nach. Bei Betrieben, die Männer als Teilzeitbeschäftigte anstellten, erfolgte dies meist nur aufgrund des Wunsches des Arbeitnehmers und nicht aus betrieblichen Interessen. Aber auch die erwerbstätigen Männer begünstigen diese Situation, indem sie sich oftmals zurückhaltend verhalten, wenn von der Reduzierung ihrer Arbeitszeit gesprochen wird.<sup>102</sup>

Die Nachteile der Teilzeitarbeit, wie ein niedriges Gehalt und weniger Karriereaufstiegchancen, die von Frauen ständig akzeptiert werden (müssen), sehen viele Männer als Hindernis. An diesem Beispiel kann man erkennen, dass in der österreichischen Politik, hinsichtlich der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, hauptsächlich auf die Frauen Rücksicht genommen wird und sie weiterhin als Hauptverantwortliche für die Kinderbetreuung gesehen werden. Dies zeigt, dass das traditionelle Familienbild auf soziopolitischer Ebene noch stark verankert ist.<sup>103</sup> Dennoch lässt sich unter den jüngeren österreichischen Männern bereits weniger Abneigung gegenüber Teilzeiterufen erkennen als bei älteren Generationen.<sup>104</sup>

Bezüglich der Arbeitszeit besteht weitgehend die Annahme, dass Männer außerhalb der Erwerbstätigkeit ziemlich frei von anderen Verpflichtungen sind und somit auch viele Arbeitsstunden auf sich nehmen, während die Realität der Frauen viel eher von einer Verbindung zwischen Privat- und Berufsleben signiert ist. Daher sind meist weibliche Personen diejenigen, die ihre Arbeitszeiten verringern oder zum Teil ihre Erwerbstätigkeit aufgeben, wenn es um Betreuungsaufgaben geht.<sup>105</sup> Die Männer- und Geschlechterforschung hat sich hierzu die Frage gestellt, ob diese traditionelle Vollzeitberufstätigkeit der Männer auch wirklich der Wunsch der Männer ist und somit in Österreich eine von Andreas Heilmann genannte „männliche Verhaltensstarre“<sup>106</sup> herrscht. Dem widerspricht die Annahme, dass die geschlechterspezifischen Arbeitszeitmuster nicht aus individuellen Einstellungs- und Verhaltensmuster vorhergehen, sondern viel mehr mit den nicht zeitgemäßen Elementen von

---

<sup>102</sup> Vgl. Bergmann; Scambor, Scambor 2014, 52.

<sup>103</sup> Vgl. Bergmann, N.; Fink, M.; Graf, N.; Hermann, C.; Mairhuber, I.; Sorger, C. und Willsberger, B. (2004) Qualifizierte Teilzeitbeschäftigung in Österreich. Bestandsaufnahme und Potentiale. Forschungsbericht im Rahmen der Evaluierung des NAP. Projekt Teilzeitarbeit und Beschäftigung. Wien: Studie im Auftrag der Bundesministerin für Gesundheit und Frauen, 84.

<sup>104</sup> Vgl. Bergmann; Scambor; Scambor 2014, 53.

<sup>105</sup> Ebd., 56.

<sup>106</sup> Heilmann, A. (2012) Die Krise männlicher Muster von Erwerbsarbeit – Chancen für eine solidarische Arbeits- und Geschlechterpolitik? In: I. Kurz-Scherf A. und Scheele (Hrsg.), Macht oder ökonomisches Gesetz? Münster: Westfälisches Dampfboot, 55.

betrieblichen und institutionellen Arbeitsorten zu tun haben als mit den wirklichen Vorstellungen und Wünschen der Männer.<sup>107</sup>

Zudem lassen sich durch den Vergleich von Studien zwei entgegengesetzte Entwicklungen erkennen. Auf der einen Seite fällt auf, dass der Wunsch vieler Männer präsent ist, auch anderen Bereichen des Lebens wie Kinderbetreuungsaufgaben nachzugehen, aber auf der anderen Seite lässt sich, vor allem in moderneren Beschäftigungsbereichen, eine höhere Grenzenlosigkeit, beziehungsweise eine „Entgrenzung der Lohnarbeit“, wobei Intensivierung gemeint ist, erkennen. Dazu kommt auch die Umstellung vom *industrial time regime* zum *flexible time regime*, was für Männer und Frauen eine entweder schwierigere oder einfachere Vereinbarkeit von Beruf und Familie bedeuten kann.<sup>108</sup>

Auch Nadja Bergmann, Lisa Danzer und Susanne Schmatz kommen in ihrer Studie über Vereinbarkeitsoptionen zu dem Schluss, dass meistens eher die brancheneigenen, traditionellen Strukturen die höhere Vereinbarkeit von Beruf und Familie verhindern und es nicht an den fehlenden Wünschen der männlichen Beschäftigten liegt.<sup>109</sup>

Auch Claudia Sorger meint diesbezüglich, dass es vor allem in typisch männlichen Branchen nicht gelingt, dass Männer ihren Väterpflichten vermehrt nachgehen können, da im beruflichen sowie auch im sozialen Umfeld die Akzeptanz fehlt. Sie fordert eine höhere Bereitschaft der Unternehmen, sodass Männer ihre Elternkarenz wirklich in Anspruch nehmen können.<sup>110</sup>

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass die Einstellung von vielen Männern, besonders von den Jüngeren, weitgehend offener in Bezug auf verschiedene Lebensrealitäten ist. In den letzten Jahrzehnten wurde ein Trend: „Weg von der Ernährer-Position, hin zu „(für-)sorgenden Modellen““ erkennbar, obwohl meist traditionelle, geschlechtsspezifische Betriebe diesen Wandel oftmals nicht wahrnehmen und keine Veränderungen in ihrer Einstellung zur männlicher Erwerbstätigkeit vornehmen. In Österreich versteift sich die Mehrheit der

---

<sup>107</sup> Vgl. Kümmerling, A. (2013) Arbeiten und Leben in Europa. Arbeitszeit und Work-Life-Balance aus einer Lebensphasenperspektive. Vol. 2013(2). Duisburg: Institut Arbeit und Qualifikation (IAQ), 15.

<sup>108</sup> Vgl. Bergmann; Scambor; Scambor 2014, 56.

<sup>109</sup> Vgl. Bergmann, N.; Danzer, L. und Schmatz, S. (2014) Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Betriebliche Rahmenbedingungen aus Sicht berufstätiger Eltern. Wien: Studie im Auftrag der Wiener Arbeiterkammer, 74.

<sup>110</sup> Vgl. Sorger 2014, 235.

Unternehmen auf die traditionellen Geschlechterverhältnisse und erwartet von ihren männlichen Mitarbeitern, dass diese sich ausschließlich der Berufstätigkeit zuwenden, während Frauen die Kinderbetreuung zugewiesen wird.<sup>111</sup>

Dennoch besteht die Möglichkeit, dass sich hier der bisher eher schleppend verlaufende Wandel beschleunigt. Dazu müssen Initiativen durchgeführt und neue Gesetze eingeführt werden, die sich nicht nur auf die Vereinbarkeitsoptionen der Frauen stützen, sondern auch die Männer in den Fokus nehmen, wie es beispielsweise in nordeuropäischen Ländern der Fall ist.<sup>112</sup>

### 3.2 Familiäre Arbeitsteilung

Die Aufteilung bezahlter Arbeit macht die Aufteilung von nicht entlohnter Betreuungs- und Hausarbeit und somit eine Vereinbarkeit von Familie und Beruf möglich, da die unbezahlte Arbeit leichter verteilt werden kann. Trotzdem sind der Bereich der bezahlten sowie der Bereich der unbezahlten Arbeit geschlechterspezifisch konnotiert, was zu einer Spaltung führt. Aus diesem Grund beschäftigen sich viele feministische Diskurse mit der Frage nach einer Verteilung, die sich ausgewogener zwischen den Geschlechtern gestaltet. Dies würde zum einen die Lebensrealität der Frauen aufwerten und zum anderen die festgewachsene Positionierung des Mannes, als Familienernährer, durch Teilhaben an grundlegenden Betreuungsaufgaben, verändern. Aber dennoch besteht die Annahme, dass eine Gesellschaft, bei der Fürsorge und das Menschliche die wichtigsten Instanzen bilden, von der Art der Handhabung männlicher Lebensrealitäten behindert wird.<sup>113</sup>

Im vorigen Abschnitt wurden bereits Zahlen und Fakten bezüglich der Beteiligung von Männern an unbezahlter Arbeit, was Betreuungsaufgaben und Tätigkeiten im Haushalt beinhaltet, dargelegt. In diesem Abschnitt soll nun genauer auf Familienkonstellationen eingegangen werden, da Forschungsergebnisse ergaben, dass sich Aufteilungen in Betreuungs- und Erwerbsfragen bei Paaren mit der Geburt des ersten Kindes verändern. Das Phänomen, das europaweit festgestellt wurde, besagt, dass ein Paar, das zusammen einen Haushalt führt, meistens aus zwei in Vollzeit arbeitenden Personen besteht, was somit einem gleichstellungsnahen Bild bezüglich bezahlter und unbezahlter Tätigkeitsbereiche entspricht. Doch sobald der

---

<sup>111</sup> Vgl. Bergmann; Scambor; Scambor 2014, 62.

<sup>112</sup> Ebd., 79.

<sup>113</sup> Vgl. Bergmann; Scambor; Scambor 2014, 83.

Paarhaushalt zu einem Familienhaushalt wird, kommt es zu elementaren Veränderungen. Auch österreichische Forschungsergebnisse ergeben, dass Paare bezüglich der häuslichen und familiären Tätigkeiten sehr ausgeglichen sind, solange noch kein Nachwuchs da ist.<sup>114</sup>

Anna Dechat und Florian Schulz beschäftigten sich mit der partnerschaftlichen Arbeitsteilung und den damit verbundenen Bedingungen, wenn aus einer zweiköpfigen eine dreiköpfige Familie wird. In ihren Ausführungen beschreiben sie den Übertritt von einem Paar- zu einem Familienhaushalt als bremsenden Indikator auf dem Weg in eine ausgeglichene, partnerschaftliche Tätigkeitsaufteilung. In vielen Fällen werden sogar enorme Rückschritte gemacht und die "frisch gebackenen" Familien gewöhnen sich immer mehr an traditionelle Strukturen der Arbeitsteilung. In der Gesellschaft wird vermehrt negativ über traditionelle Formen der Arbeitsteilung gesprochen, dennoch werden diese weitgehend ausgeführt.<sup>115</sup>

Der Abbruch der Erwerbstätigkeit oder eine Reduzierung der Arbeitsstunden, um der Kinderbetreuung nachzugehen, hat einen geschlechterkonnotierten Charakter. Hierzu soll nun das „geschlechterkulturelle Familienmodell“ von Birgit Pfau-Effinger präsentiert werden, da dieses auf der Positionierung von Frauen und Männern in den bezahlten und unbezahlten Tätigkeitsbereichen basiert.

Es wird unterschieden zwischen:

- Familienökonomisches Modell: Beide Elternteile sind im eigenen landwirtschaftlichen oder kleingewerblichen Betrieb tätig.
- Traditionell-bürgerliches Modell / männliches Ernährermodell (auch Einverdienermodell, Hausfrauenehe, Versorgerehe genannt): Der Mann ist in Vollzeit erwerbstätig, während die Frau (fast) alleine die familiären Tätigkeitsbereiche übernimmt.
- Modernisiert-bürgerliches Modell / ZuverdienerInnenmodell (auch modernisiertes Ernährermodell oder Vereinbarkeitsmodell der Versorgerehe genannt): Der Mann ist in Vollzeit berufstätig, während die Frau in Teilzeit arbeitet und danach (fast) alleine die familiären Tätigkeitsbereiche übernimmt.

---

<sup>114</sup> Ebd., 89.

<sup>115</sup> Vgl. Dechat, A.; Schulz, F. (2013) Bedingungsszenarien einer partnerschaftlichen Arbeitsteilung beim Übergang zur Elternschaft in Deutschland. Comparative Population Studies. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, DOI: 10.4232/10.CPoS-2013-06de, 27.

- Egalitär-erwerbsbezogenes Modell / DoppelversorgerInnenmodell: Die Kinder werden außerhalb des familiären Bereichs betreut, sodass beide Elternteile in Vollzeit berufstätig sein können.
- Egalitär-familienbezogenes Modell / DoppelversorgerInnen/ DoppelbetreuerInnen-Modell: Beide Elternteile sind so gut wie möglich gleichermaßen in Teilzeit berufstätig und teilen sich die familiären Tätigkeitsbereiche partnerschaftlich auf.

Das ZuverdienerInnenmodell ist zum Großteil in zentraleuropäischen Ländern anzutreffen. Dazu gehören neben Österreich auch Deutschland, Holland, Luxemburg, Belgien und Großbritannien. Die erwerbstätigen Männer dieser Länder weisen eine durchschnittliche Beteiligung an Haushalts- und Betreuungsaufgaben auf (ausgenommen Schweden und den Niederlanden). Vergleichsweise ist das traditionell-bürgerliche Modell vor allem in südlichen Ländern wie Spanien und Italien zu beobachten, in denen erwerbstätigen Männer auch eine niedrige Beteiligungsrate an Betreuungs- und Haushaltsaufgaben aufweisen. Dennoch muss hier erneut darauf hingewiesen werden, dass über die Nicht-Erwerbstätigen keine Daten vorliegen und die verwendeten Daten keine vollständige Aussagekraft besitzen. Dem Modell der DoppelverdienerInnen lassen sich einerseits postsozialistische Länder, wie Slowenien und Rumänien sowie baltische Staaten, wie Litauen und Estland, zuordnen. Dies hat aber weniger mit einer Motivation zur Gleichberechtigung zu tun, sondern mit der wirtschaftlichen Lage. Vor allem in südlichen und postsozialistischen Ländern können sich viele Familien nur erhalten, wenn beide Elternteile in Vollzeit arbeiten. In den baltischen Staaten ist der Anteil der erwerbstätigen Männer, die sich an Haushalts- und Betreuungsaufgaben beteiligen, sehr hoch, somit gilt bei diesen Ländern, dass DoppelversorgerInnen-Haushalte mehrheitlich auch DoppelbetreuerInnen-Haushalte sind.<sup>116</sup>

Für die Darlegung spezifischer Daten für Österreich wurden die Angaben der Statistik Austria verwendet (Stand 2014). Generell zeigen die Ergebnisse, dass vor allem Frauen mit der Herausforderung, Beruf und Familie zu vereinen, konfrontiert sind,

---

<sup>116</sup> Vgl. Bergmann; Scambor; Scambor 2014, 88ff.

während sich die berufliche Einstellung der Männer bei Familienzuwachs kaum verändert.<sup>117</sup>

Wie sich der Anteil der berufstätigen Männer und Frauen in Österreich in den letzten Jahrzehnten verändert hat, wurde im Unterkapitel „Derzeitige Situation in Österreich“ bereits beleuchtet. Die Statistik Austria veröffentlichte aber auch Daten über erwerbstätige Mütter und Väter, die Kinder im Alter von 0-15 Jahren haben und somit unter der Betreuungspflicht stehen. Diese Daten liefern ausschlaggebende Unterschiede im Vergleich zu den Erwerbstätigkeitsquoten kinderloser Männer und Frauen. Der Statistik Austria zufolge, bedeutet es für Frauen, die zumindest ein Kind im betreuungspflichtigen Alter haben, eine niedrigere Erwerbstätigkeit, während sich diese im Gegensatz dazu bei den Männern erhöht. 2014 waren 92,6% der betreuungspflichtigen Männer und 67,2% der betreuungspflichtigen Frauen aktiv berufstätig. Dieser bemerkenswerte, genderspezifische Unterschied von 25,4% hat sich dennoch in den letzten 20 Jahren verringert. Denn 1994 lag die Differenz noch bei 41,4%; Damals nahmen 54,5% der betreuungspflichtigen Frauen und 95,9% der betreuungspflichtigen Männer am Arbeitsmarkt teil. Trotzdem ist dieser Rückgang um 16% hauptsächlich auf die zunehmende Erwerbstätigkeit von betreuungspflichtigen Müttern zurückzuführen. Im Jahre 1994 waren ungefähr etwas mehr als die Hälfte der betreuungspflichtigen Frauen erwerbstätig, was sich bis 2014 auf etwas mehr als zwei Drittel erhöhte. Im Vergleichszeitraum kam es beim Anteil erwerbstätiger Männer mit unter 15-jährigen Kindern zu einer Abnahme von 3,3%.<sup>118</sup>

Auch wenn die Beteiligung der Frauen am Arbeitsmarkt in den letzten Jahrzehnten klar zugenommen hat, ist zu bemerken, dass dies zum größten Teil aus der Zunahme von Teilzeitbeschäftigungen resultierte. Teilzeitarbeit sowie auch geringfügige Beschäftigungen werden meist von Frauen ausgeführt, vor allem, wenn sie Kinder im betreuungspflichtigen Alter haben. Somit stieg in den letzten 20 Jahren das Ausmaß der Erwerbstätigkeit der Frauen nicht im gleichen Maß wie die Erwerbstätigkeitsquote. Die Berufstätigkeit in Teilzeit bietet sich für Frauen mit Kindern im betreuungspflichtigen Alter gut an, um diese mit Betreuungsaufgaben zu vereinen, wonach auch der Anstieg der Teilzeitquote auf das Doppelte zwischen

---

<sup>117</sup> Vgl. STATISTIK AUSTRIA (23.11.2016) Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Zugriff am 04.12.2016 unter:  
[https://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/menschen\\_und\\_gesellschaft/soziales/gender-statistik/vereinbarkeit\\_von\\_beruf\\_und\\_familie/index.html](https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/gender-statistik/vereinbarkeit_von_beruf_und_familie/index.html).

<sup>118</sup> Ebd.

1994 und 2014 (37,1% auf 67,3%) zu verzeichnen ist. Vergleichsweise dazu sind Männer, die Kinder unter 15 Jahren haben, nur zu 5,6% in Teilzeit beschäftigt. Dieser Prozentsatz hat sich allerdings auch verdoppelt, da es 1994 lediglich 2,1% waren. Auffallend ist, dass von den Männern zwischen 25 und 49 Jahren 8,2% in Teilzeit arbeiten und somit eine höhere Teilzeitquote als Männer mit Kindern im betreuungspflichtigen Alter aufweisen.<sup>119</sup>

Spätestens bei der Geburt des ersten Kindes liegt es an den Eltern, die Hausarbeit und das Ausmaß der Erwerbstätigkeit gewissermaßen zu verteilen, wobei in Österreich traditionelle Formen der Rollenverteilung vorrangig zu erkennen sind, da der Mann haupterwerbstätig bleibt. 2014 war bei 44,6% der Paare, die Kinder im betreuungspflichtigen Alter haben und im selben Haushalt wohnen, der Mann in einer Vollzeitbeschäftigung und die Frau in Teilzeit tätig. Bei 19,4% war ausschließlich der Mann und bei 14% waren beide Elternteile in Vollzeit erwerbstätig. Der Anteil der Modelle, bei denen die Frau haupterwerbstätig ist oder beide Ehepartner in Teilzeit arbeiten, lag bei unter 10%, was bedeutet, dass Österreich noch weit von egalitären Familienmodellen entfernt ist.<sup>120</sup>

---

<sup>119</sup> Ebd.

<sup>120</sup> Ebd.

## 4 Bikulturelle Familien in Österreich

Für ein österreichisches Paar stellt schon der Schritt zur Ehe und später zur Gründung einer Familie meist eine hohe Überwindung dar, doch bei bikulturellen Paaren müssen bereits im Vorfeld, bevor überhaupt an ein langjähriges Zusammenleben und an gemeinsame Kinder gedacht werden kann, zahlreiche Hürden überwunden werden. Der Fokus dieser Arbeit liegt nicht darin, den Prozess und die Schwierigkeiten bikultureller Paare, die sich ein gemeinsames Leben in Österreich erhoffen, widerzuspiegeln, aber in diesem Kapitel soll ein Überblick bereitgestellt werden, um ein Verständnis dafür zu schaffen, wie schwer es für gewisse bikulturelle Paare ist, sich ein gemeinsames Leben in Österreich aufzubauen, besonders, wenn der/die PartnerIn Drittstaatsangehöriger ist. Daraus resultiert, dass diese Paare grundsätzlich in einer ganz anderen Situation sind als österreichische Paare, insbesondere, wenn von Sphären wie der Arbeitswelt die Rede ist. Mit welchen Schwierigkeiten bikulturelle Paare zu kämpfen haben und welche rechtlichen Voraussetzungen erfüllt werden müssen, um ein gemeinsames Zusammenleben zu garantieren, soll in diesem Kapitel aufgezeigt werden.

### 4.1 Wenn der Interkulturalität das Gesetz im Wege steht

Europa ist ein attraktives Ziel für viele Migranten und Migrantinnen. Darunter natürlich auch Österreich. Laut Statistik Austria waren 2015 17,3% der Gesamtbevölkerung (1.485 Millionen), Personen, die im Ausland ihren Geburtsort haben. Davon hatten 66% einen ausländischen Pass und 34% besaßen bereits die österreichische Staatsbürgerschaft. Die Zahl der Personen ohne österreichische Staatsbürgerschaft lag am Stichtag, den 1. Jänner 2015, bei 1.146 Millionen, was einem Anteil von 13,3% der österreichischen Bevölkerung entspricht.<sup>121</sup>

Menschen aus allen Kontinenten kommen nach Österreich, um sich hier niederzulassen. Doch die immer strengere Gesetzeslage lässt eher vermuten, dass sich die österreichische Migrationspolitik auf Abwehrstrategien konzentriert, anstatt ein gerechtes Asyl- und Zuwanderungssystem zu schaffen.

---

<sup>121</sup> Vgl. STATISTIK AUSTRIA (2015) Kommission für Migrations- und Integrationsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Migration & Integration. Zahlen. Daten. Indikatoren 2015. Wien: Statistik Austria, 22.

Das im Jahr 2006 in Kraft getretene Fremdenrechtspaket brachte viele rechtliche Änderungen für die MigrantInnen in Österreich.<sup>122</sup> Die fremdenrechtlichen Vorgaben einer nationalen sowie EU-weiten Migrations- und Zuwanderungspolitik haben das Ziel, nationalstaatliche und supranationale EU – Identitäten zu stärken, was dazu führt, dass Identitäten geschaffen werden, die sich durch Abgrenzung und Positionierungen gegenüber „den anderen“ charakterisieren.<sup>123</sup> Das stark umstrittene Fremdenrechtspaket, welches eine Verminderung der MigrantInnen bringen soll, wurde von Politikern verteidigt, da der „Asylmissbrauch“, „Scheinehen“ und „kriminelle AusländerInnen“ bekämpft werden müssen.<sup>124</sup> Die Folge ist eine erhebliche Beeinträchtigung der Lebensqualität und Lebensbedingungen von Mitgliedern bikultureller Paare und Familien.<sup>125</sup>

Das aktuelle Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz bedroht die Existenz von bikulturellen Paaren, die sich auf ihrem Weg für eine gemeinsame Zukunft mit „schikanösen Regelungen“ auseinandersetzen müssen. Somit sind nicht nur in Österreich lebende ausländische Staatsbürger, sondern auch ihre österreichischen Angehörigen, EhepartnerInnen und Familienmitglieder von den rechtlichen Verschärfungen betroffen.<sup>126</sup>

Zudem ist nicht zu vergessen, dass „AusländerInnen“ nicht gleich „AusländerInnen“ sind. Verschiedene Gruppen von Personen aus unterschiedlichen Staaten werden ungleich behandelt, was auch fremdenrechtlich im Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz verankert ist. In diesen Gesetzen wird dargelegt, welche „Fremden“ gegenüber anderen „Fremden“ rechtlich gesehen eine schlechtere Stellung haben. Schlechter gestellt sind Personen aus „Drittstaaten“.<sup>127</sup> Zu den Drittstaatsangehörigen werden ausländische Staatsangehörige, die nicht Angehörige eines EU- bzw. EWR-Staates oder der Schweiz sind, gezählt.<sup>128</sup>

---

<sup>122</sup> Vgl. Pribasnik, T. (2009) Ehe mit Hindernissen – Die Auswirkungen des Fremdenrechts auf die Lebenssituation binationaler Ehepaare in Österreich, Wien: Universität Wien, 5.

<sup>123</sup> Vgl. Schmutzer, G. (2010) Fremdenfantasien und Gegenbilder. Imaginationen über „fremdkulturelle“ Frauen und Männer aus der Sicht von ÖsterreicherInnen in interkulturellen Partnerbeziehungen, Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller, 23.

<sup>124</sup> Vgl. Pribasnik 2009, 5.

<sup>125</sup> Vgl. Schmutzer 2010, 23.

<sup>126</sup> Vgl. Pribasnik 2009, 5f.

<sup>127</sup> Vgl. Schmutzer 2010, 24.

<sup>128</sup> Vgl. STATISTIK AUSTRIA 2015, 115.

Vor dem Fremdenrechtpaket 2006 wurde ausländischen Ehepartnern und Ehepartnerinnen im Zuge einer Eheschließung das Arbeitsrecht erteilt. Zudem war es fast unmöglich, einen/eine ausländischen/ausländische EhepartnerIn eines/einer Österreicher/Österreicherin abzuschließen. Doch das Blatt hat sich gewendet und eine Heirat bedeutet nicht mehr, dass das bikulturelle Ehepaar auch gemeinsam in Österreich leben darf. Die nicht-österreichischen EhepartnerInnen müssen nun viele Auflagen erfüllen, um das gemeinsame Leben zu ermöglichen, wie zum Beispiel das gesicherte Einkommen des Ehepaares. Es sind bereits Fälle von Abschiebungen von mit ÖsterreicherInnen verheirateten MigrantInnen und Fälle, in denen die Eheschließung von ausländischen Staatsbürgern und Österreichern von österreichischen Beamten verhindert wurden, bekannt.<sup>129</sup>

Im Folgenden wird genauer auf Zahlen, Daten und Fakten bezüglich bikultureller Ehepaare in Österreich eingegangen und auch die rechtlichen Bedingungen für ein gemeinsames Leben im Österreich in detaillierter Form dargestellt.

#### 4.2 Bikulturelle Paare in Österreich

Interkulturelle Partnerschaften und Familien hat es in der österreichischen Geschichte immer schon gegeben. Somit bildete sich in Österreich eine Bevölkerungsgruppe, die sehr inhomogen ist, nämlich die der bikulturellen Paare und jener Paare, die einst eine unterschiedliche Staatsbürgerschaft hatten, aber nun die gleiche Staatsbürgerschaft teilen.

Die statistischen Daten zu Eheschließungen in Österreich und somit auch der Eheschließungen zwischen Österreichern und Nicht-Österreichern, sind mit Vorsicht zu genießen, da es keine Daten über die Anzahl von in Österreich lebenden Ehepaaren, die ursprünglich bikulturell waren und nun beide die österreichische Staatsbürgerschaft haben, gibt.

Bei den für diese Arbeit verwendeten Daten handelt es sich um diese der Statistik Austria, welche die Eheschließungen zwischen ÖsterreicherInnen und Nicht-ÖsterreicherInnen, die außerhalb Österreichs, wie zum Beispiel im Herkunftsland des nicht-österreichischen Partners, geschlossen werden, nicht enthalten.<sup>130</sup> Somit können die hier angeführten Daten keine eindeutig quantifizierbare Darstellung über

---

<sup>129</sup> Vgl. Pribasnik 2009, 6.

<sup>130</sup> Vgl. Schmutzer 2010, 19.

das demographische Ausmaß bikultureller EhepartnerInnen bieten. Dennoch sollen die statistischen Daten zur Orientierung dienen, um eine ungefähre Vorstellung des Anteils bikultureller Ehepaare zu bekommen.

Die „Blütezeit“ der Eheschließungen zwischen ÖsterreicherInnen und Nicht-ÖsterreicherInnen lässt sich zwischen 2001-2006 erkennen. Der höchste Anteil lässt sich 2005 feststellen, denn damals waren rund 28% der Ehen bikulturell.<sup>131</sup> Der Anteil hat sich somit bis 2005 im Vergleich zu den 14% im Jahre 1995 verdoppelt. Irene Messinger sieht in diesen Anstieg nicht nur einen Beweis für die immer mehr vernetzte Welt, sondern auch als soziales Phänomen, denn eine Ehe mit einem/einer ÖsterreicherIn ermöglichte einem/einer AusländerIn das Bleibe- und Arbeitsrecht und Möglichkeit, einfacher die österreichische Staatsbürgerschaft anzunehmen.<sup>132</sup> Besonders der Anteil von Ehen zwischen ÖsterreicherInnen und Drittstaatsangehöriger stieg enorm. Doch mit den fremdenrechtlichen Verschärfungen gingen die Zahlen wieder zurück. 2006 verringerte sich der Anteil der Ehen zwischen Österreichern und weiblichen Drittstaatsangehörigen um 20% und bei den Ehen zwischen Österreicherinnen und männlichen Drittstaatsangehörigen um sogar 34%.<sup>133</sup>

Laut Statistik Austria wurden 2013 ungefähr 36.100 Ehen geschlossen, wovon in 7 von 10 Fällen beide EhepartnerInnen in Österreich geboren wurden. Nur mehr 17% der geschlossenen Ehen wurden von in Österreich und im Ausland geborenen Partnern geschlossen; In absoluten Zahlen 6.300 Ehen. Mehr als die Hälfte dieser Ehen wurden zwischen ÖsterreicherInnen und EU- oder EWR-Bürger geschlossen (53%).<sup>134</sup>

Interessant ist, dass unter den bikulturellen Ehepaaren gewisse Muster erkennbar sind. Österreicher gehen deutlich häufiger Ehen mit einer ausländischen Frau (63%) ein als Österreicherinnen mit einem ausländischen Mann (37%). Beispielsweise bei bikulturellen Ehen zwischen ÖsterreicherInnen und asiatischen und amerikanischen Partnerinnen wiesen mehrheitlich die Frauen einen Geburtsort im Ausland auf. Die Situation ist genau umgekehrt, wenn man sich die Eheschließungen zwischen

---

<sup>131</sup> Vgl. Schmutzer 2010, 21f.

<sup>132</sup> Vgl. Messinger, I. (2013) There is Something about Marrying... The Case of Human Rights vs. Migration Regimes using the Example of Austria. In: Laws 2, Vol. 2013(4) (special issue „Migration and Human Rights“), 380.

<sup>133</sup> Ebd., 380.

<sup>134</sup> Vgl. STATISTIK AUSTRIA 2015, 82.

ÖsterreicherInnen und PartnerInnen aus der Türkei oder Afrika anschaut, denn in diesem Fall überwiegt der Anteil der ausländischen Ehemänner.<sup>135</sup>

Im Jahre 2011 publizierte der Verein Fibel, Fraueninitiative bikultureller Ehen und Lebensgemeinschaften, eine detaillierte Übersicht über die bikulturellen Eheschließungen im Jahre 2011, wobei die gleichen HeiratspartnerInnen-Muster wie 2013 zu erkennen sind. Beispielsweise heirateten 507 asiatische Frauen einen österreichischen Staatsbürger, während nur 113 asiatische Männer die Ehe mit einer Österreicherin eingingen. Es wurden verhältnismäßig mehr Ehen zwischen einer österreichischen Staatsbürgerin und einem Afrikaner geschlossen als umgekehrt.<sup>136</sup>

Laut dem Verein Fibel haben sich die verschärften Bedingungen für die Erteilung des Aufenthaltstitels „Familienangehöriger“ von österreichischen Staatsbürgern durch das Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz (NAG) negativ auf die Zahl bikultureller Ehen ausgewirkt. Das darin vorgeschriebene Mindesteinkommen, das das Paar aufbringen muss, ist für viele, vor allem für Frauen, aufgrund der signifikanten Unterschiede des männlichen und weiblichen Durchschnittseinkommens, schwer zu erreichen.<sup>137</sup> Daher entscheiden sich viele Österreicherinnen öfter gegen die Ehe mit einem Nicht-Österreicher, da sie nicht imstande sind, diese Voraussetzung für das Aufenthaltsrecht ihres Partners zu erfüllen.<sup>138</sup>

Das vorgeschriebene Einkommensminimum für Ehepaare beträgt seit dem 1. Januar 2017: 1.334,17 Euro plus 137,30 Euro für jedes Kind.<sup>139</sup> Da der/die Drittstaatsangehörige keinen Zugang zum Arbeitsmarkt hat, muss dieses Einkommensminimum allein von dem/der ÖsterreicherIn aufgebracht werden. Kann dieses Einkommen nicht vorgewiesen werden, hat der/die ausländische PartnerIn keine Chance, den Aufenthaltstitel zu erlangen, was bedeutet, dass Familien nur aufgrund von zu wenig Einkommen getrennt werden. Diese Regelung zeigt auf, dass die politischen Maßnahmen nicht auf der Gleichberechtigung beider Geschlechter basieren, da österreichische Frauen ungefähr 25% weniger verdienen als Männer, aber trotzdem dasselbe Einkommensminimum aufweisen müssen, um diese

---

<sup>135</sup> Vgl. STATISTIK AUSTRIA 2015, 82.

<sup>136</sup> Vgl. Verein Fibel (2011) Binationale Eheschließungen in Österreich, Wien, 4.

<sup>137</sup> Ebd., 3.

<sup>138</sup> Vgl. Pribasnik 2009, 7.

<sup>139</sup> Vgl. Bundesministerium für Inneres (2017, 01.01.) Allgemeine Voraussetzungen für die Erteilung von Aufenthaltstiteln. Zugriff am 11.01.2017 unter:  
<https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/12/Seite.120217.html#all>.

Voraussetzung für den Aufenthaltstitel „Familienangehöriger“ ihres Ehemannes zu erfüllen.<sup>140</sup>

Die starken Veränderungen der rechtlichen Lage für Drittstaatsangehörige, für die die Ehe mit ihrem/ihrer österreichischen EhepartnerIn oft die einzige Möglichkeit war, um ein gemeinsames Leben zu führen, haben zur Folge, dass nun auch nach der Eheschließung ungewiss bleibt, ob ein gemeinsames Leben in Österreich möglich ist.<sup>141</sup> Denn die Heirat bildet nur mehr eine Basis für die Beantragung eines Aufenthaltstitels. Zu den Voraussetzungen des Einkommensminimums schrieb Simon Rosner in einem Artikel in der Wiener Zeitung folgendes: „Aus dieser Klausel spricht die Furcht des Gesetzgebers vor Armutsmigration, doch sie führt zu einer faktischen Ungleichbehandlung von Geringverdienern.“ Zudem schrieb er generell zum Fremdenrecht:

*„Es ist eine von vielen Absurditäten des Fremdenrechts, dass es einerseits Ehen, die nur zum Zweck des Aufenthaltsrechts eingegangen werden, verhindern soll, andererseits binationalen Paaren gar keine andere Wahl lässt, als zu heiraten. Auch Liebende wollen sich nicht immer gleich ewig binden, doch das ist Voraussetzung für ein Aufenthaltsrecht.“<sup>142</sup>*

#### 4.3 Die derzeitige rechtliche Lage

Im Jahr 2005 wurde in Österreich das Fremdenwesen grundlegend reformiert, da das österreichische Recht an die europäischen Vorgaben angepasst wurde und die Rechte der MigrantInnen und AsylwerberInnen grundsätzlich eingeschränkt werden sollten. Die Fremdenpolizei wurde in ihren Befugnissen gestärkt, die Zuwanderungsbestimmungen und das Asylverfahren eingeschränkt und die Einbürgerungsvoraussetzungen ausgeweitet. Als Folge daraus wurden drei neue Gesetze erlassen: Das Asylgesetz 2005 (AsylG 2005), das Fremdenpolizeigesetz 2005 (FPG 2005), das Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz (NAG). Es kam zu einer Novelle des Ausländerbeschäftigungs- und Einbürgerungsrechts.<sup>143</sup>

Im Fremdenwesen wird grundsätzlich zwischen EWR-Bürgern und Drittstaatsangehörigen unterschieden. EWR-BürgerInnen und schweizer

---

<sup>140</sup> Vgl. Messinger 2013, 383.

<sup>141</sup> Vgl. Pribasnik 2009, 9f.

<sup>142</sup> Rosner, S. (05.09.2013) Wo die Macht der Liebe endet. Zugriff am 21.11.2016 unter: [http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/oesterreich/politik/573251\\_Wo-die-Macht-der-Liebe-endet.html](http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/oesterreich/politik/573251_Wo-die-Macht-der-Liebe-endet.html).

<sup>143</sup> Vgl. Schumacher, S.; Peyrl, J. (2007) Fremdenrecht. Asyl, Ausländerbeschäftigung, Einbürgerung, Einwanderung, Verwaltungsverfahren, Wien: OGB Verlag, 13ff.

Staatsangehörige werden bezüglich der Niederlassungsfreiheit in Österreich gegenüber Drittstaatsangehörigen bevorzugt.<sup>144</sup>

Drittstaatsangehörige werden wiederum separiert, da es gewissen Drittstaatsangehörigen, aufgrund von mit Österreich geschlossenen Staatsverträgen, möglich ist, ohne Visum nach Österreich einzureisen (zum Beispiel BrasilianerInnen, MexikanerInnen, etc.). EWR-BürgerInnen und Drittstaatsangehörige, die von der Visumpflicht befreit sind, sind zu einem Aufenthalt in Österreich von bis zu drei Monaten berechtigt. Allerdings können EWR-BürgerInnen ab dem Zeitpunkt ihrer Einreise einer Erwerbstätigkeit nachgehen, während dies Drittstaatsangehörigen nicht erlaubt ist.<sup>145</sup> Es sei denn sie erfüllen die Voraussetzungen für den Aufenthaltstitel „Rot-Weiß-Rot – Karte“, der qualifizierten Drittstaatsangehörigen eine befristete Niederlassung und einen beschränkten Zugang zum Arbeitsmarkt ermöglicht.<sup>146</sup>

Die fremdenrechtliche Gesetzgebung bezeichnet Drittstaatsangehörige, die nahe Verwandte oder Ehegatten von freizügigkeitsberechtigten EWR-Bürgern sind, als sog. „begünstigte Drittstaatsangehörige“. Diesen kommt eine gemeinschaftsrechtliche Begünstigung zu, was u.a. die Niederlassung in Österreich bewilligt, wenn sie freizügigkeitsberechtigte EWR-Bürger begleiten oder ihnen nachziehen.<sup>147</sup> ÖsterreicherInnen, die auch in Österreich niedergelassen sind, haben kein Anrecht auf die Verwirklichung dieses Freizügigkeitssachverhalts im Sinne des Gemeinschaftsrechts. Somit haben Drittstaatsangehörige, die Familienangehörige von österreichischen Staatsbürgern sind, fremdenrechtlich einen niedrigeren Rang als „begünstigte Drittstaatsangehörige“.<sup>148</sup>

Bikulturelle Paare, die eine Ehe geschlossen haben, müssen sich, um ein gemeinsames Leben zu ermöglichen, an die gesetzlichen Bestimmungen des Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetzes (NAG) halten, welches die Erteilung, Versagung und Entziehung von Aufenthaltstiteln von Nicht-ÖsterreicherInnen, die sich länger als gesetzlich gegeben in Österreich aufhalten (wollen), festlegt.<sup>149</sup>

---

<sup>144</sup> Vgl. NAG §2 Abs.1.

<sup>145</sup> Schumacher; Peyrl 2007, 24f.

<sup>146</sup> Vgl. NAG §8 Abs.1 Z1.

<sup>147</sup> Vgl. FPG §2 Abs.4 Z11 u. Z15.

<sup>148</sup> Vgl. Pribasnik 2009, 15.

<sup>149</sup> Vgl. NAG §1 Abs.1.

Grundsätzlich muss der Erstantrag zur Erteilung eines Aufenthaltstitels im Ausland gestellt und die Entscheidung gleichenorts abgewartet werden.<sup>150</sup>

Der Aufenthaltstitel „Familienangehöriger“ erteilt dem Drittstaatsangehörigen die befristete Niederlassung und berechtigt zum unbeschränkten Arbeitsmarktzugang. Zudem eröffnet er die Möglichkeit, in Zukunft einen Aufenthaltstitel „Daueraufenthalt-EU“ zu erhalten<sup>151</sup>, was für bikulturelle Paare eine gesicherte gemeinsame Zukunft darstellt. Die Erteilung des Aufenthaltstitels „Familienangehöriger“ ist mit vielen Voraussetzungen verbunden. Diese sind:

1. Der gesicherte Lebensunterhalt, da der Drittstaatsangehörige, beziehungsweise das bikulturelle Ehepaar, über „regelmäßige Einkünfte verfügen muss, sodass keine finanzielle Belastung von Gebietskörperschaften entstehen“, was, wie oben bereits erwähnt, für bikulturelle Ehepaare bedeutet, dass sie einen Mindestunterhalt von 1.334,17 Euro nachweisen müssen.
2. Eine Krankenversicherung, die während des Aufenthalts in Österreich leistungspflichtig ist und „alle Risiken“ abdeckt.
3. Eine Unterkunft, die beispielsweise durch Vorlegen eines Mietvertrags „für eine vergleichbar große Familie ortsüblich ist.“
4. Die Sicherheit oder öffentliche Ordnung darf nicht gefährdet werden.<sup>152</sup>

Zu den allgemeinen Voraussetzungen für die Erteilung des Aufenthaltstitels kommt der Nachweis von Deutschkenntnissen – „Deutsch vor Zuwanderung“ – bei der ersten Antragsstellung und somit grundsätzlich vor der Zuwanderung hinzu. Das Sprachniveau A1 des gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens für Sprachen muss nachgewiesen werden.<sup>153</sup>

Wenn Drittstaatsangehörigen die Voraussetzungen erfüllen und ihnen ein erstmaliger Aufenthaltstitel erteilt wird, verpflichten sie sich automatisch zum Modul 1 der Integrationsvereinbarung. Somit müssen Drittstaatsangehörige innerhalb von zwei

---

<sup>150</sup> Vgl. NAG §21 Abs. 1.

<sup>151</sup> Ebd. §8 Abs. 1 Z8.

<sup>152</sup> Vgl. Bundesministerium für Inneres (18.03.2016) Allgemeine Voraussetzungen für die Erteilung von Aufenthaltstiteln. Zugriff am 02.12.2016 unter:  
<https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/12/Seite.120217.html>.

<sup>153</sup> Vgl. Bundesministerium für Inneres (01.01.2016) Nachweis von Deutschkenntnissen. Zugriff am 02.12.2016 unter:  
<https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/12/Seite.120260.html>.

Jahren ab der Erteilung des Aufenthaltstitels einen Deutsch-Integrationskurs zum „Erwerb von Kenntnissen der deutschen Sprache zur vertieften elementaren Sprachanwendung“ besuchen und diesen erfolgreich abschließen.<sup>154</sup>

Das Erfüllen dieser Voraussetzungen erweist sich für viele bikulturelle Paare als Barriere ein gemeinsames Leben zu führen. Für sie ist die vom Gesetzgeber dargelegte Möglichkeit, dass von einzelnen Voraussetzungen abgesehen werden kann, falls dies aufgrund des Menschenrechts auf Achtung des Privat- und Familienlebens (EMRK Art. 8) erforderlich ist, eventuell eine Hilfe. Trotzdem liegt es in der Hand der Behörden, ob alle Voraussetzungen erfüllt werden müssen oder nicht, da diese Bestimmung nicht zwingend ist.

Die neuen rechtlichen Änderungen machen den Weg mit dem Ziel eines gemeinsamen Lebens am gleichen Ort nicht nur immer komplizierter, sondern verbinden diesen auch mit erheblichen Kosten. Schon allein, dass Erstanträge grundsätzlich im Herkunftsland gestellt werden müssen, ist für viele bikulturelle Ehepaare in manchen Fällen mit enormen Kosten verbunden. Wenn die Einreise und der Aufenthalt rechtsgemäß erfolgt, können Familienangehörige von Österreichern den Antrag auch im Inland stellen, aber für Personen, die sich ohne rechtmäßigen Aufenthaltstitel und somit illegal in Österreich aufhalten, ist dies nicht möglich und sie müssen in ihre Herkunftsländer zurückreisen. Dort kann das Abwarten auf die Entscheidung für oder gegen die Erteilung eines Aufenthaltstitels sehr lange dauern, was die Ehe logischerweise auch auf eine harte Probe stellt und die Ehepartner in ständiger Ungewissheit weilen lässt.<sup>155</sup> Zu diesem finanziellen Aufwand kommen weitere Kosten für das Übersetzen und Beglaubigen der vorzulegenden Dokumente und für die Antragsstellung hinzu.

Eine weitere Belastung für bikulturelle Paare ist, dass sie unter „Generalverdacht“ stehen, wie es Gertrud Schmutzer in ihren Ausführungen ausdrückt.<sup>156</sup> Denn mit der Verschärfung der rechtlichen Lage wollte man unter anderem Vorbeugemaßnahmen gegen den Handel mit der Ehe treffen, um den „Gefälligkeits- bzw. Zweckehen“ und dem „Erschleichen“ eines Aufenthaltstitels entgegenwirken zu können. Demnach sind Standesämter nun dazu verpflichtet, Anträge auf Eheschließungen, die von Drittstaatsangehörigen gestellt werden, bei der Fremdenpolizei zu melden. Die

---

<sup>154</sup> Vgl. NAG §14a Abs. 1f.

<sup>155</sup> Vgl. Pribasnik 2009, 20f.

<sup>156</sup> Vgl. Schmutzer 2010, 26.

Fremdenpolizei überprüft, ob Verdacht auf eine „Aufenthalts“- oder „Gefälligkeitsehe“ besteht. Wird in den Ermittlungsergebnissen dieser Verdacht bestätigt, drohen einem bikulturellen Paar verwaltungsrechtliche und strafrechtliche Sanktionen. Betroffene Paare machten den Verein Fibel darauf aufmerksam, dass bei ihnen „Kontrollbesuche“ der Fremdenpolizei schon vor der Eheschließung gemacht wurden, somit „voreheliche Scheinehekontrollen“.<sup>157</sup>

Irene Messinger betrieb aufschlussreiche Nachforschungen darüber, welche Aspekte bikulturelle Paare als verdächtig auf Scheinehe aussehen lassen.<sup>158</sup> Sie konnte feststellen, dass geschlechtsspezifische Faktoren eine Rolle spielen, ob ein Paar verdächtig wird oder nicht. Beispielweise werden Paare verdächtig bei denen die Frau älter ist als der ausländische Partner, was umgekehrt kein Grund zum Verdacht darstellt. Zudem ist das Nachnamen-System in Österreich patrilinear, sodass Frauen die bereits früher eine Ehe mit einem Ausländer eingegangen sind, einfacher entdeckt werden können, während Männer diesbezüglich gar nicht verdächtig und ihre Vorgeschichte auch nicht genauer überprüft wird. Zudem beschreibt sie, dass subjektive Wahrnehmungen von Fremdenpolizisten, beispielweise bei der Wohnungsbegutachtung eines bikulturellen Paares, darüber entscheiden, ob diese verdächtig werden oder nicht. Dies resultiert daraus, dass der Begriff „Scheinehe“ rechtlich nicht ausreichend definiert ist, sodass Fremdenpolizisten viele Möglichkeiten der Interpretation haben und nach ihren persönlichen Vorstellungen, was eine Familie ist oder sein sollte, handeln.<sup>159</sup>

Doch nicht nur das Niederlassungs-, Aufenthalts- und Fremdenpolizeigesetz, sondern auch das Staatsbürgerschaftsgesetz, das Asyl- und Ausländerbeschäftigungsgesetz machen es bikulturellen Paaren immer schwerer, alle rechtlichen Voraussetzungen zu erfüllen. Die vielschichtige und komplizierte Gesetzeslage macht es auch den zuständigen Beamten nicht einfach. Simon Rosner schrieb dazu: „Oft durchblicken es nicht einmal die Beamten, die es vollziehen müssen. Das erzeugt viel Bürokratie, kostet viel Steuergeld, und zig österreichische Kinder müssen darunter leiden, weil sie nicht mit dem Vater oder der Mutter zusammenleben können.“<sup>160</sup>

---

<sup>157</sup> Ebd., 26f.

<sup>158</sup> Messinger 2013, 383.

<sup>159</sup> Ebd., 383ff.

<sup>160</sup> Rosner 2013, 2.

Mit diesem Zitat wird ein weiterer wichtiger Aspekt angesprochen, da die Europäische Menschenrechtskonvention, welche Verfassungsrang in Österreich hat, jedem Menschen das Recht auf Achtung des Privat- und Familienlebens garantiert. Der Staat darf nur im Rahmen der Gesetze, zum Beispiel in Bezug auf nationale Sicherheit, öffentliche Ruhe und Ordnung, in dieses Menschenrecht eingreifen.<sup>161</sup> Somit stellt das Zusammenleben mit der eigenen Familie ein Menschenrecht dar, was dazu führt, dass fremdenrechtliche Regelungen in Konflikt mit dem Menschenrecht stehen können.<sup>162</sup> Mit diesem Konflikt beschäftigten sich viele AutorInnen, unter anderem Julia Woesthoff. Sie schrieb, dass die Menschen, die für die Rechte bikultureller Paare kämpfen, ihre Argumente auf einem Ehekonzept erfüllt durch Liebe, Beisammensein, umeinander kümmern, etc. und auf den Menschenrechten basieren, während aber politische und rechtliche Instanzen Ehe als Institution sehen und somit die oben genannten Aspekte einer Ehe oft außer Acht lassen.<sup>163</sup> Diese verschiedenen Ansichten führen unter anderem zur Krise zwischen der Immigration bikultureller EhepartnerInnen und den Menschenrechten.

Zusammengefasst führte das am 01. Jänner 2006 in Kraft getretene Fremdenrecht zu einer enormen Verschlechterung der rechtlichen Situation für Drittstaatsangehörige. Ihre Lebenssituation und somit auch die ihrer Familienangehörigen hat sich aufgrund der Rechtsverschärfungen stark verändert, was unter anderem zu heftiger Kritik von verschiedenen Seiten führte. Von Anwälten, die der Meinung sind, dass einige Regelungen die Menschenrechte verletzen, über Hilfsorganisationen, wie der Verein Fibel, die versuchen, bikulturelle Familien bestmöglich zu unterstützen, bis hin zu den Medien, die das Thema auch öfters diskutieren und die Situation Betroffener schildern. Es sind Familien, oft mit Kindern, die auseinandergerissen werden, da eine Ausweisung oder ein Aufenthaltsverbot erfolgte. EhepartnerInnen, die aufgrund der rechtlichen Änderungen ihren Erstantrag für einen Aufenthalt in Österreich im Ausland stellen müssen, sind gezwungen, monatelang von ihren PartnerInnen getrennt zu leben. Aber es sind auch Personen, die ohne rechtmäßigen Aufenthaltstitel schon lange Zeit hier leben und sich zur

---

<sup>161</sup> Vgl. EMRK Art. 8 Abs. 1f.

<sup>162</sup> Vgl. Pribasnik 2009, 37.

<sup>163</sup> Woesthoff, J. (2007) "Romancing the Foreigner? 'Fictitious Marriages' and the Crisis between Immigration and Human Rights." In: Bischof G., Pelinka, A., Herzog, D. (Hrsg.) *Sexuality in Austria*. New Brunswick: Transaction Publ., 167f.

illegalen Arbeit gezwungen sehen, während sie in der ständigen Angst vor Schubhaft und Abschiebung weilen.<sup>164</sup>

Im empirischen Teil dieser Arbeit wird über Paare und Familien geschrieben, die es geschafft haben die rechtlichen Voraussetzungen zu erfüllen und sich ein gemeinsames Leben in Österreich ermöglicht haben.

---

<sup>164</sup> Vgl. Pribasnig 2009, 36.

## 5 Methodischer Überblick

Die Wahl der Forschungsfrage und das Investigationsinteresse fordern eine qualitative Methode. Zum Thema bikultureller Paare gibt es zwar einige Studien und Publikationen, aber Studien, die sich mit der Situation des Zusammenlebens und der möglichen Rollenverteilungen zwischen einer Österreicherin und einem Drittstaatsangehörigen befassen, sind nicht bekannt. Daher wird ein neues Forschungsfeld erkundet. Es soll ein Überblick verschafft werden, ob bei ausgewählten bikulturellen, verheirateten Paaren, bestehend aus einer Österreicherin und einem Drittstaatsangehörigen, gewisse Aufgabenverteilungen im Bereich der Familie (private Sphäre) bestehen und somit eine Rollenverteilung erkennbar ist. Im Zuge dieser Arbeit soll eine erste Analyse stattfinden, wie sich gewisse Aufgabenzuschreibungen und der Wandel von Rollenvorstellungen bei bikulturellen Paaren auswirkt. Zu diesem Thema werden bestimmte Aspekte behandelt, wie das persönliche Empfinden und die Reaktionen des Umfelds. Aus diesem Grund wurde die qualitative Erhebung und Auswertung gewählt, was einen offenen Zugang zum Forschungsfeld ermöglichen soll.

### 5.1 Die qualitative Sozialforschung

Die Intention der qualitativen Sozialforschung ist die Lebenswelt aus der Sicht der handelnden Personen wiederzugeben, um dadurch soziale Realitäten besser verstehen zu können. Um dies zu erreichen werden Auffassungen, Ablaufprozesse und Strukturmerkmale aufgezeigt.<sup>165</sup> Die Lebenswelten der handelnden Personen können somit durch die Verwendung qualitativer Methoden konkreter beschrieben werden und es entsteht ein dichteres, genaueres Beschreibungsbild aus der Perspektive der handelnden Subjekte, was mit quantitativen Methoden nicht möglich wäre.<sup>166</sup>

Die qualitative Sozialforschung gewann in den letzten Jahrzehnten immer mehr an Beliebtheit, da sie die „Lebenswelten von innen heraus zu beschreiben“ versucht und somit neue Sichtweisen durch erforderliche Sensibilität bei empirisch untersuchten

---

<sup>165</sup> Vgl. Flick, U.; Kardorff, E.; Steinke, I. (2000) Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 14.

<sup>166</sup> Ebd., 17.

Bereichen geschaffen werden.<sup>167</sup> Die qualitative Forschung unterliegt der theoretischen Grundannahme, dass durch soziale Interaktionen Zusammenhänge und Bedeutungen hergestellt werden, aus denen ein Verständnis für sozialen Realitäten geschaffen werden kann. Demzufolge konstruiert das Subjekt seine soziale Realität interaktiv und fügt ihr charakterisierende Bedeutungen zu. Diese soziale Realität, die durch individuellen und kollektiven Interpretationsaufwand vermittelt werden kann, ist von prozessorientierten Merkmalen geprägt, was bedeutet, dass sie rekursiv und reflexiv ist, weil eine immerwährende Erstellung einer gemeinsamen Lebenswelt im Alltag von Individuen besteht. „Objektive“ Lebensumstände wie Geschlecht, Alter, Bildung, Beruf, etc. können erst durch individuelle Werte für die Lebenswelt an Relevanz erreichen.<sup>168</sup>

Durch gemeinsame Interaktion werden soziale Wirklichkeiten geschaffen, was bedeutet, dass die Kommunikation einen wesentlichen Stellenwert in der qualitativen Sozialforschung hat. Datenerhebungsmethoden sind auch durch die Kommunikation charakterisiert.<sup>169</sup> Somit ist beispielsweise das Interview eine verbale Methode der qualitativen Sozialforschung, welches in verschiedenen Formen geführt werden kann, aber dennoch als „gemeinsamer Interaktionsprozess“ erfolgt.<sup>170</sup> Die anschließende Analyse einzelner Aussagen, erfolgt stets unter Berücksichtigung des Kontexts des gesamten Interviews. Zum Ziel setzt sich hier die qualitative Forschung, die Sichtweisen der Beforschten nachzuvollziehen, um somit vielschichtige Zusammenhänge verstehen zu können. Das Offenheitsprinzip ermöglicht diesen Perspektiven Raum zur Auslebung. Bei der Vorgehensweise qualitativer Datenerhebungen ist die Rekonstruktion und das Analysieren einzelner Begebenheiten, bevor diese mit anderen verglichen und in Relation gebracht werden, charakteristisch. Eine reflexive Haltung des/der ForscherIn ist somit essentiell für die Erkenntnisfindung.<sup>171</sup>

In der qualitativen Sozialforschung sind Interviews eine weitverbreitete Methode, wobei zwischen teilstandardisierten und offenen Interviews unterschieden wird. Interviews werden in der qualitativen Forschung meist als Form der Vorbereitung für

---

<sup>167</sup> Vgl. Heisteringer, A. (2007) Qualitative Interviews – Ein Leitfaden zu Vorbereitung und Durchführung inklusive einiger theoretischer Anmerkungen, Wien: Universität Wien, 2.

<sup>168</sup> Vgl. Flick, Kardorff; Steinke 2000, 20ff.

<sup>169</sup> Ebd., 20.

<sup>170</sup> Vgl. Heisteringer 2007, 2ff.

<sup>171</sup> Vgl. Flick, Kardorff; Steinke 2000, 23f.

nachfolgende, standardisierte Datenerhebungen durchgeführt. Es gibt viele verschiedene Typen und Durchführungsweisen des qualitativen Interviews, welche Einfluss auf die Forschungsergebnisse haben.<sup>172</sup> Aufgrund des Forschungsinteresses dieser Arbeit wurde das problemzentrierte Interview gewählt, das eine Form des Leitfadeninterviews ist. Für die Auswertung der aus den Interviews gewonnenen Ergebnisse wurde die „induktive Kategoriebildung“ nach Philipp Mayring gewählt, die auf seiner qualitativen Inhaltsanalyse basiert und sich hinsichtlich des Categoriesystems gut für die vorliegende Forschung eignet.<sup>173</sup>

## 5.2 Problemzentriertes Leitfadeninterview

Das Leitfadeninterview ist, wie der Name schon sagt, ein leitfadengestütztes Interview und beschreibt somit eine Form der Interviewführung. Die Struktur des Leitfadens kann je nach Interesse des/der ForscherIn gewählt werden. Demnach kann entweder der/die Interviewende oder der/die Befragte das Gespräch lenken. Wird die zweite Form gewählt, kann der/die Befragte selbst entscheiden, wann er/sie über bestimmte Aspekte des Themenbereichs sprechen möchte und der/die Interviewende überprüft, dass alle vereinbarten Aspekte während des Interviews behandelt werden.

Das problemzentrierte Interview erfolgt leitfadengestützt, wobei sich die/der Forschende an relevanten Gesellschaftsfragen orientiert. Das Ziel dieser Methode liegt darin, als ForscherIn so unvoreingenommen wie möglich an die Befragten heranzugehen und deren eigenständige, persönliche Handlungen und Art, die soziale Realität zu verarbeiten, zu erfassen. Diese Form des Interviews ist vor allem in der Psychologie weit verbreitet. Der/Die Interviewende hat sich meist bereits vor der Durchführung der Interviews ein theoretisches Vorwissen angeeignet, welches sie bei der Erstellung des Leitfadens und schließlich bei den Interviews nutzt. Im Zentrum des teilstrukturierten Interviews steht die Perspektive des/der Befragten, was diesen zum offenen Sprechen über das jeweilige Thema bewegen soll. Der Leitfaden gibt dabei eine gewisse Struktur vor, kann aber flexibel vom/von der/dem Interviewenden verwendet werden.<sup>174</sup>

---

<sup>172</sup> Vgl. Heisteringer 2007, 3.

<sup>173</sup> Vgl. Mayring, P.; Gläser-Zikuda, M. (Hrsg.) (2008) Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.

<sup>174</sup> Vgl. Heisteringer 2007, 6.

### 5.3 Auswertungsmethode

Wie bereits oben erwähnt, wird für die Auswertung der Interviews die induktive Kategoriebildung, welche Mayring im Zusammenhang mit der qualitativen Inhaltsanalyse beschreibt, verwendet. Die qualitative Inhaltsanalyse zieht, im Gegensatz zur "freien" Interpretation, darauf ab, eine Art System der methodisch geprüften Materialauswertung beizubehalten, welches aber dennoch nicht voreilig in Quantifizierungsmuster fällt. Der/die Forschende muss sich hierbei an einige Punkte, wie die "Einordnung in ein Kommunikationsmodell", halten, wobei Aspekte wichtig sind, wie die Zielsetzung der Analyse und der Darlegung der Entstehungssituation der Materialien. Zudem soll das Material in Abschnitte zerteilt werden und schrittweise überarbeitet werden, um eine geregelte Abfolge zu garantieren. Hierbei schafft die Kategoriebildung, die bereits Teil der Interpretation ist, für die jeweiligen Analyseeinheiten eine überschaubare Struktur, sodass auch die "Güterkriterien", wie die Nachvollziehbarkeit, die Möglichkeit des Vergleichs und die Reliabilitätsprüfung, erfüllt werden können. Zudem ist die genaue Begründung der jeweiligen Analyseeinheiten und ihre ständige Überarbeitung während der Auswertung erforderlich.<sup>175</sup>

Bei der "induktiven Kategoriebildung" steht „induktiv“ dafür, dass das Material die Basis bildet und die Kategorien möglichst nah an die Textpassagen angelehnt gebildet werden. Zudem wirken die Forschungsfrage(n) und der theoretische Kontext auch in die Analyse mit ein. Durch die Kategoriebildung erfolgt eine Art Zusammentragen in gewisse Aspekte, wobei auch abstraktere Überkategorien gebildet werden können. Daher wird durch die Kategoriebildung gewählt, welche Textpassagen zur analytischen Bearbeitung herangezogen werden.<sup>176</sup>

### 5.4 Vorgehen bei der Datenanalyse

Durch das Interviewverfahren soll überblicksweise aufgezeigt werden, inwiefern sich der Wandel von Familienbildern und die sich daraus entwickelten Familienmodelle und Rollenvorstellungen auf die Lebenssituation ausgewählter, bicultureller Paare auswirken. Der Fokus wurde auf die geschlechterspezifische Rollenverteilung, die Reaktionen des Umfelds und das persönliche Empfinden der Befragten gesetzt. Nach der Transkription des Interviewmaterials wurden bestimmte Aspekte gewählt,

---

<sup>175</sup> Mayring; Gläser-Zikuda 2008, 10f.

<sup>176</sup> Ebd., 11f.

wonach Kategorien gebildet werden konnten, welche die Daten im Zuge der Analyse vergleichbar machen. Die Kategorien wurden im Laufe des Analyseprozesses stets überarbeitet und ergänzt.

Es wurde folgende Haupt- und Unterkategorien gebildet:

- Die Rollenverteilung: Den Geschlechtern zugeschriebene, natürliche Rollenzuschreibungen; Formen der Arbeitsaufteilung im Haushalt – Mithelfen nur wenn die Notwendigkeit besteht; Verständnis für die Situation der Partnerin; Akzeptanz der kulturellen Unterschiede in Bezug auf die Arbeitsteilung; persönlicher Lernprozess – Mentalitätsentwicklung; Hintergrund der persönlichen Erziehung;
- Aufteilung von häuslichen Tätigkeiten: Geschlechterkonnotierte Haushaltstätigkeiten – männliche Domänen im Haushalt; Arbeitsteilung nach Tätigkeiten; Putzen vs. Kochen und Staubsaugen;
- Gesellschaftliche Akzeptanz: Motto: Meine Familie geht niemanden etwas an; Einfluss des persönlichen Umfelds;
- Reaktionen des Umfelds: Familie: persönliche Erziehung, Aufforderung zur Akzeptanz, Barrieren bezüglich kultureller Unterschiede, lobende Mütter; Freunde: Unterschiedliche Ansichten = negative Reaktionen;
- Persönliches Empfinden im jeweiligen Familienbild: Kulturelle Unterschiede; Anpassung; Einschätzung der Zufriedenheit des/der PartnerIn;
- „Rollentausch“: Hervorhebung natürlich zugeschriebener Werte eines Geschlechts; Verständnis für den/die PartnerIn;
- Betreuung der Kinder: Kinder und Beruf – Vereinbarkeitsstrategien; weniger arbeiten, mehr Zeit mit den Kindern – ökonomischer Aspekt vs. Wunschdenken;
- Rollenverteilung in Bezug auf die Lebensqualität: Faktoren einer guten Lebensqualität; Ungewohnte Formen der Arbeitsteilung – Aspekt des Dazulernens und des Verständnisses für den/die PartnerIn;

## 6 Empirischer Teil

### 6.1 Interviewprozess

Für das Interviewverfahren wurden drei Grundkriterien gesetzt: Das bikulturelle Paar ist bereits verheiratet, wohnhaft in Österreich und der männliche Partner ist Drittstaatsangehöriger. Der Grund warum das dritte Kriterium so gewählt wurde, liegt darin, dass diese Paare aus verschiedenen Gesellschaften stammen und möglicherweise diverse Kultur- und Gesellschaftsvorstellungen sowie unterschiedliche Auffassungen von Rollenzuweisungen haben. Zudem unterstehen Drittstaatangehörige anderen Voraussetzungen als ÖsterreicherInnen, was beispielsweise den Arbeitsmarkt betrifft. Generell sind in Österreich, vor allem wirtschaftspolitisch, noch starke patriarchalische Strukturen üblich, die sich grundsätzlich auf die Formen der Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen auswirken, wie beispielsweise die immer noch vorhandenen Lohnunterschiede zwischen Männer und Frauen (s. Kapitel 3).

#### 6.1.1 Kontaktaufnahme

Da die Verfasserin selbst einer bikulturellen Familie entstammt, waren ihre Eltern als erste Anlaufstelle optimal. Sie ermöglichten auch den Kontakt zu einem weiteren Paar. Somit konnten zwei Interviews in Vorarlberg durchgeführt werden, wo die Verfasserin aufgewachsen ist und diese zwei Paare wohnhaft sind.

In Wien gestaltete sich die Situation anfangs schwierig, da die Verfasserin nur zwei bikulturelle Paare, die den angeführten Kriterien entsprechen, persönlich kennt. Um weitere Kontakte zu finden, wurde ein Treffen beim Verein FIBEL, Fraueninitiative Bikulturelle Ehen und Lebensgemeinschaften, mit Mag. Gertrud Schmutzer vereinbart, die auf der Suche nach weiteren möglichen InterviewpartnerInnen einen Aufruf der Verfasserin (s. Anhang) per E-Mail an Paare, die die Kriterien erfüllen, versendete. Leider meldeten sich über Monate hinweg keine Paare zurück, was verständlich damit zu erklären ist, dass die Paare die Verfasserin nicht kannten und keinen Bezug zu ihr hatten. Zudem ist ein Interview auch mit Zeit- und organisatorischem Aufwand verbunden.

In einem zweiten Anlauf wurde über das soziale Netzwerk Facebook versucht, InterviewpartnerInnen zu finden. Der Aufruf wurde in öffentlichen Online-Gruppen der

Fakultät für Romanistik publiziert. Die Verfasserin erhoffte sich eine positive Resonanz, da viele LateinamerikanerInnen an der Fakultät für Romanistik Spanisch studieren und auch viele österreichische Spanischstudenten mit LateinamerikanerInnen Kontakte pflegen. Schlussendlich erklärten sich zwei bikulturelle Paare für ein Interview bereit. Zudem ergab sich über die Arbeitsstelle einer Befragten dieser zwei Paare ein weiterer Kontakt zu einem bereits lange verheirateten Paar.

Außerdem ermöglichten die Betreuerin dieser Arbeit, Annemarie Steidl, sowie auch Freunde der Verfasserin Kontaktaufnahmen und halfen bei der Vermittlung zu anderen Paaren, wodurch zwei weitere Interviews geführt werden konnten.

Die erste Kontaktaufnahme fand, mit Ausnahme von zwei Paaren, immer mit der österreichischen Partnerin über Internet oder Telefon statt.

#### 6.1.2 InterviewpartnerInnen

Insgesamt wurden in diesem Interviewverfahren 10 Paare befragt, die sich bis auf die oben genannten Kriterien in vielen Aspekten voneinander unterscheiden. Die EhepartnerInnen wurden jeweils einzeln interviewt, da es für die Interviewten eine offener Situation darstellt, wenn der/die PartnerIn nicht zuhört, besonders wenn Problemfelder angesprochen werden. Zudem können auch die Aussagen der Ehepartnerin mit denen des Ehepartners verglichen und mögliche Wahrnehmungsunterschiede erkennbar gemacht werden.

Die zwanzig Befragten waren zum Zeitpunkt der Interviews zwischen 22 und 67 Jahre alt, wobei darauf geachtet wurde, dass sowohl jüngere als auch ältere Paare interviewt werden, um auch diesbezüglich Unterschiede und Gemeinsamkeiten beleuchten zu können. Das Durchschnittsalter der Interviewten betrug 42 Jahre. Bei vier Paaren ist die Frau älter als der Ehemann, in zwei Fällen ist sie 7 Jahre älter. Umgekehrt beträgt der Altersunterschied bis zu 10 Jahre. Nur bei einem Paar sind beide gleich alt.

Die Paare sind auch unterschiedlich lange verheiratet. Eines der Paare ist erst seit März 2016, also noch nicht mal ein Jahr, verheiratet, während ein anderes Paar bereits seit 1986 eine Ehe führt. Einige Paare heirateten kurz nachdem der Partner nach Österreich kam. Dies war vor allem bei Paaren, die schon länger verheiratet

sind, der Fall, da früher der rechtlich freie Zugang zum Arbeitsmarkt mit der Eheschließung einherging und somit auch das Bleiberecht für den Drittstaatsangehörigen gesichert war. Für die erst seit kürzerem verheirateten Paare war es sehr viel schwieriger und mühsamer sich das gemeinsame Leben in Österreich zu ermöglichen, da seit den Änderungen der Fremdenrechtsbestimmungen (s. Kapitel 4), die Eheschließung lediglich nur mehr eine von vielen Voraussetzung für die Beantragung des Aufenthaltstitels „Familienangehöriger“ darstellt und nicht vor Abschiebung schützt.

Die männlichen Interviewten kommen aus 9 unterschiedlichen Ländern, welche El Salvador, Argentinien, Mexico, Nicaragua, Kolumbien, Honduras, Nigeria, Cuba und ein weiteres Land in der Karibik (der Interviewte wollte sein genaues Herkunftsland nicht bekannt geben) sind. Nicaragua ist das Herkunftsland von zwei Interviewten, wobei einer davon bereits die österreichische Staatsbürgerschaft angenommen hat. Der kolumbianische und der honduranische Interviewte haben die österreichische Staatsbürgerschaft nach längerem Aufenthalt in Österreich ebenfalls angenommen. Der Argentinier besitzt neben der argentinischen auch die italienische Staatsbürgerschaft. Dies bedeutet, dass die Interviewten insgesamt 9 Nationalitäten haben: Österreich, El Salvador, Argentinien, Italien, Mexico, Nicaragua, Nigeria, „Karibikland“ und Cuba.

Wie bereits oben erwähnt sind zwei Paare in Vorarlberg wohnhaft, während 6 Paare in der Stadt Wien und die restlichen zwei Paare in Niederösterreich wohnen.

Unter den Frauen haben 8 von 10 eine Matura oder einen höheren Bildungsgrad. Vier davon studieren derzeit an der Universität Wien, wobei eine davon bereits eine Ausbildung zur Sozialpädagogin absolviert hat. Weitere genannte Abschlüsse waren die Ausbildung zur Kindergartenpädagogin, zur Volksschulpädagogin, eine Lehre, sowie ein Dokorats-Studium. Unter den Männern haben ebenfalls 8 von 10 eine Matura oder eine noch höhere Ausbildung. Vier Interviewte haben einen Universitätsabschluss, darunter wiederum ein Doktorat. Zwei Befragte haben eine abgeschlossene Lehre.

Auffallend ist, dass die interviewten Frauen auch in den Bereichen beruflich tätig sind, in denen sie ihre Ausbildung abgeschlossen haben, während es bei einigen Männern nicht so ist. Denn oftmals werden Ausbildungen, die im Ausland

abgeschlossen wurden, in Österreich nicht anerkannt. Ein gutes Beispiel dafür ist der mexikanische Interviewte, der in seinem Herkunftsland einen Universitätsabschluss in Marketing hat, aber in Österreich als Kinderbetreuer tätig ist. Oftmals haben Drittstaatsangehörige Schwierigkeiten in ihrem gelernten Beruf auch arbeiten zu können. Ein Interviewter hat eine Lehre zum Elektriker in seinem Herkunftsland abgeschlossen, musste diese in Österreich aber nochmals machen. Ein anderer, der bereits Arzt in seinem Herkunftsland gewesen war, musste Prüfungen wiederholen um auch in Österreich offiziell als Arzt anerkannt zu werden.

Von den Interviewten arbeiten 9 von 10 Männer in Vollzeit. Einer macht gerade eine Ausbildung zum Sozialbetreuer und ist daher zu 63% berufstätig. Unter den Frauen sind 4 in Vollzeit tätig, wobei unter ihnen nur eine Frau ein Kind im betreuungspflichtigen Alter (unter 15) hat, das allerdings auch schon 12 Jahre alt ist. Drei der vier Studentinnen arbeiten nebenbei, zwei geringfügig angestellt als Arztassistentin und als KassiererIn in einem Supermarkt und eine verkauft auf selbstständiger Basis Küchengeräte. Die vierte ist derzeit in Bildungskarenz, hat aber während dem Studium als Sozialpädagogin gearbeitet. Die Volksschulpädagogin hat eine halbe Lehrverpflichtung, da ihre Kinder noch jünger sind (5 und 6 Jahre). Eine weitere Frau arbeitet in Teilzeit, allerdings ist sie schon im pensionsberechtigten Alter.

Zusammengefasst ist im Falle der Studentinnen und im Falle der Paare mit Kinder im betreuungspflichtigen Alter, das ZuverdienerInnenmodell vorherrschend erkennbar. Bei Paaren, deren Kinder bereits älter sind, ließ sich vorherrschend das Egalitär-erwerbsbezogene Modell erkennen, was bedeutet, dass beide Elternteile vollzeitig beschäftigt sind. Daher sind die Familienmodelle der Befragten durchaus üblich in Österreich (s. Kapitel 3).

### 6.1.3 Interviewsituation

Wie bereits oben erwähnt war es für die Verfasserin wichtig, Einzelinterviews zu führen, da es für die Interviewten eine offenere Situation darstellt, wenn der/die PartnerIn nicht zuhört, besonders wenn ihre Beziehung betreffende Problemfelder und das persönliche Empfinden angesprochen werden. Die Verfasserin besuchte alle Paare an ihrem Wohnort und die Interviews fanden in den Wohnungen, beziehungsweise Häusern, der Befragten statt. Dies war für die Verfasserin sehr

angenehm, da die Gesprächsatmosphäre meist sehr entspannt war, was sicherlich auch damit zu tun hatte, dass sich die Befragten in ihrem gewohnten Umfeld befanden.

Grundsätzlich wirkten alle Befragten auf die Verfasserin sehr gelassen, wobei ein wenig Nervosität durchaus bei einigen Personen erkennbar war, als das Diktiergerät eingeschaltet wurde und die Verfasserin zur ersten Frage ansetzte. Besonders bei den Personen, die die Verfasserin bereits persönlich kannte, war es nicht so einfach, die Seriosität zu wahren, aber dennoch verliefen die Interviews zufriedenstellend. Zudem war bei allen Personen eine gewisse Erleichterung zu erkennen, nachdem die Verfasserin das Interview beendete und das Diktiergerät ausgeschaltet wurde.

In allen Fällen befand sich die Verfasserin alleine mit dem/der Befragten in einem Zimmer, welches meistens das Ess- oder das Wohnzimmer war. Dies eröffnete für den Befragten eine Situation frei sprechen zu können, ohne Bedenken, dass irgendjemand zuhören könnte, was er/sie sagt. Vor allem für Personen, die beispielsweise mit der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung oder der Form der Kinderbetreuung nicht so zufrieden sind, war es einfacher alleine der Verfasserin darüber zu erzählen. In einer Interviewsituation stürmte ein Kind in das Zimmer und der Partner rannte ihm hinterher. Es dauerte dann ein wenig bis der Ehepartner das Kind wieder dazu bewegen konnte, mit ihm ins Nebenzimmer zu gehen. Die Anwesenheit des Partners hemmte die Befragte in diesem Zeitraum auffallend in ihren Antworten.

Die Interviews wurden im Zeitraum von 20. November bis 29. Dezember 2016 durchgeführt.<sup>177</sup> Ein Interview dauerte im Durchschnitt 8-10 Minuten, wobei es auch Ausnahmen gab, denn es gab auch Interviewlängen von bis zu 30 Minuten. Generell gaben eher die Männer ausführlichere Antworten und die Frauen hielten sich eher kurz.

Mit nur einer Ausnahme wurde mit allen Männern das Interview auf Englisch oder Spanisch geführt. Der aus Nicaragua stammende Julio, der am längsten von allen befragten Männern in Österreich lebt und auch perfektes Deutsch spricht, wollte das Interview auf Deutsch führen. Mit den Frauen wurde das Interview logischerweise auf Deutsch geführt. Die Transkriptionen der Interviews mit den männlichen Befragten

---

<sup>177</sup> Die Kassetten und Transkriptionen sind im Besitz der Verfasserin, Treietstraße59, 6832 Röthis.

wurden alle ins Deutsche übersetzt und werden auch in dieser Sprache in den nachfolgenden Ausführungen verwendet.

#### 6.1.4 Kurzbeschreibungen der Interviewpaare

Hier soll die Lebenssituation der Paare kurz beschrieben werden. Die Daten entstammen zum Großteil aus dem durch die Interviews gewonnenen Material. Einige Paare kennt die Verfasserin persönlich, sodass die Ausführungen zum Teil etwas genauer sind als bei anderen Paaren. Alle Namen der Befragten wurden für diese Arbeit abgeändert und Zeitangaben beziehen auf den Zeitpunkt des Interviews.

**Anna und Adrian:** Das Paar, beide 27 Jahre alt, ist seit Februar 2014 verheiratet. Adrian ist aus El Salvador und lernte Anna kennen als diese gerade durch Mittelamerika reiste. Ungefähr ein Jahr später kam Adrian nach Österreich und kurz darauf heirateten die beiden. Da Anna damals noch als Sozialpädagogin arbeitete und das Paar sehr viel Unterstützung von Annas Familie bekam, hatten sie nicht so große Probleme mit der Beantragung des Aufenthaltstitels. Mittlerweile haben sich die zwei ein gemeinsames Leben aufgebaut und wohnen in einem eigenen Haus in Ternitz in der Nähe von Wien. Adrian konnte eine Arbeitsstelle finden und arbeitet in Vollzeit, während Anna in Bildungskarenz ist und sich auf ihr Lehramtsstudium konzentrieren kann. Adrian wurde von Anfang an in Anna Familie mit offenen Armen aufgenommen und scheint sich in Österreich wohl zu fühlen. Er machte einige Deutschkurse und spricht mittlerweile sehr gut Deutsch. Auch Anna ist zufrieden und sprach davon, dass sie schon bald Nachwuchs wollen.<sup>178</sup>

**Sophia und Marco:** Die 25-jährige Sophia und der 32-jährige Mexikaner Marco lernten sich in Amerika kennen, wo sie beide als Au-Pair tätig waren. Im September 2012 kam Marco nach Österreich und beantragte ein Studentenvisum, da dies in seiner Situation eine einfache Möglichkeit war, längerfristig in Österreich zu bleiben, denn Sophia war noch nicht bereit für eine Ehe. Dennoch konnte Marco mit dem Studentenvisum nur geringfügig arbeiten und das Geld verdiente in diesen Jahren hauptsächlich von Sophia, womit sich Marco nicht besonders wohlfühlte. Nach einiger Zeit war auch Sophia bereit einen Schritt weiter zu gehen und im März 2016 wurde geheiratet. Mit dem Aufenthaltstitel „Familienangehöriger“ kann Marco nun in

---

<sup>178</sup> Interview mit Anna und Adrian (20.11.2016) Privathaus, Ternitz; Interview für die Diplomarbeit; Interviewerin: Chiara Mejia Rivera; die Interviewende stellte qualitative Leitfragen, die Tonqualität der Aufnahme ist gut.

Vollzeit arbeiten und ist als Kinderbetreuer tätig, während sich Sophia auf ihr Studium konzentriert und geringfügig arbeitet. Beide werden von allen Seiten unterstützt. Sie wohnen in einer gemeinsamen Wohnung in Wien.<sup>179</sup>

**Elisa und Mateo:** Das Paar lernte sich 2008 kennen und zwei Jahre später heirateten sie. Elisa ist 26 Jahre alt und studiert an der Universität Wien. Mateo ist 33 Jahre alt und kommt ursprünglich aus Argentinien. Da er auch die Staatsbürgerschaft von Italien hat, hatte er keine Probleme mit der Einreise und dem Aufenthaltsrecht. Die beiden leben in einer gemeinsamen Wohnung in Wien und haben mittlerweile zwei Kinder, die 4 und 2 Jahre alt sind. Mateo arbeitet in Vollzeit am Flughafen Wien, während Elisa neben dem Studium Küchengeräte verkauft.<sup>180</sup>

**Sonja und John:** Die 22-jährige Sonja und der 25-jährige Nigerianer John lernten sich in Wien kennen. Sie führten circa zwei Jahre eine Beziehung und heirateten dann im März 2015. John war früher Fußballer und kam dadurch nach Europa. Durch den „Familienangehöriger“-Status kann er nun in Vollzeit arbeiten, während Sonja studiert und geringfügig arbeitet. Die beiden wohnen in einer gemeinsamen Wohnung in Wien und wurden von Anfang an von Sonjas Familie unterstützt, was besonders wichtig für die beiden bei der Beantragung des Aufenthaltstitels war.<sup>181</sup>

**Maria und Joseph:** Das Paar ist seit 2012 verheiratet. Der 51-jährige Joseph und die 41-jährige Maria sind beide Akademiker und an der Universität beschäftigt. Sie wohnen in einer gemeinsamen Wohnung in Wien.<sup>182</sup>

**Marlene und Julio:** Das Ärztepaar Marlene und Julio sind schon seit 30 Jahren verheiratet und haben bereits zwei erwachsene Kinder, die 28 und 27 Jahre alt sind. Die 61-jährige Marlene und der 59-jährige Julio lernten sich 1980 in Nicaragua kennen und zwei Jahre später kam Julio nach Österreich. Julio war bereits ein ausgebildeter Arzt, musste aber in Österreich nochmals Prüfungen nachholen,

---

<sup>179</sup> Interview mit Sophia und Marco (29.11.2016) Privatwohnung, Wien; Interview für die Diplomarbeit; Interviewerin: Chiara Mejia Rivera; die Interviewende stellte qualitative Leitfragen, die Tonqualität der Aufnahme ist mittelmäßig.

<sup>180</sup> Interview mit Elisa und Mateo (07.12.2016), Privatwohnung, Wien; Interview für die Diplomarbeit; Interviewerin: Chiara Mejia Rivera; die Interviewende stellte qualitative Leitfragen, die Tonqualität der Aufnahme ist nicht gut.

<sup>181</sup> Interview mit Sonja und John (12.12.2016), Privatwohnung, Wien; Interview für die Diplomarbeit; die Interviewende stellte qualitative Leitfragen, die Tonqualität der Aufnahme ist mittelmäßig.

<sup>182</sup> Interview mit Maria und Joseph (13.12.2016), Privatwohnung, Wien; Interview für die Diplomarbeit; Interviewerin: Chiara Mejia Rivera; die Interviewende stellte qualitative Leitfragen, die Tonqualität der Aufnahme ist nicht gut.

sodass er auch hier zum offiziell anerkannten Arzt wurde. Nachdem die Schwierigkeiten am Beginn überstanden waren, konnte sich das Paar ein gemeinsames, harmonisches Zusammenleben ermöglichen. Mittlerweile haben beide eine eigene Arztpraxis in Wien und Julio ist seit 1985 in Besitz der österreichischen Staatsbürgerschaft.<sup>183</sup>

**Olivia und Pedro:** Die 41-jährige Olivia und der 34-jährige Pedro sind seit 2013 verheiratet und haben 2 gemeinsame Kinder, die 4 und 5 Jahre alt sind. Pedro ist in Kolumbien aufgewachsen, kam aber bereits 2001 nach Österreich und hat mittlerweile auch schon die österreichische Staatsbürgerschaft. Olivia und Pedro lernten sich 2009 kennen. Das Paar wohnt gemeinsam in einem Haus in Wiener Neudorf, das sie sich mit den Eltern von Olivia teilen. Pedro ist vollzeitig bei einer Firma beschäftigt, während Olivia, die Volksschulpädagogin ist, eine halbe Lehrverpflichtung ausübt.<sup>184</sup>

**Gertrud und Geraldo:** Das Paar ist seit 2003 verheiratet und lebt in einer gemeinsamen Wohnung in Wien. Die 67-jährige Gertrud und der 64-jährige Kubaner Geraldo lernten sich 2001 in Österreich kennen und heirateten eineinhalb Jahre später. Geraldo ist Musiker und Sänger, der in Wien lateinamerikanische Konzerte gibt, während Gertrud in Teilzeit arbeitet, da sie eigentlich schon in Pension gehen könnte.<sup>185</sup>

**Elke und Tarcis:** Die 51-jährige Elke und der 44-jährige Tarcis lernten sich 1991 in Honduras kennen, da Elke auf Weltreise war und eine Zeit lang an der Nordküste von Honduras in einer Bar eines Amerikaners arbeitete. Die beiden wurden bald zum Paar und fassten den Entschluss gemeinsam die Weltreise weiterzuführen, bis sie schließlich im Jänner 1993 nach Österreich, Vorarlberg, im Heimatdorf von Elke ankamen und gemeinsam bleiben wollten. Der Anfang war sehr schwer, da Tarcis immer nur ein Visum für kurze Zeit bekam. Zudem konnte er weder Deutsch noch Englisch sprechen, was es noch schwieriger machte sich einzuleben und Arbeit zu

---

<sup>183</sup> Interview mit Marlene und Julio (20.12.2016), Privatwohnung, Wien; Interview für die Diplomarbeit; Interviewerin: Chiara Mejia Rivera; die Interviewende stellte qualitative Leitfragen, die Tonqualität der Aufnahme ist nicht gut.

<sup>184</sup> Interview mit Olivia und Pedro (20.12.2016), Privathaus, Wiener Neudorf; Interview für die Diplomarbeit; Interviewerin: Chiara Mejia Rivera; die Interviewende stellte qualitative Leitfragen, die Tonqualität der Aufnahme ist gut.

<sup>185</sup> Interview mit Gertrud und Geraldo (21.12.2016), Privatwohnung, Wien; Interview für die Diplomarbeit; Interviewerin: Chiara Mejia Rivera; die Interviewende stellte qualitative Leitfragen, die Tonqualität der Aufnahme ist mittelmäßig.

finden. Die Heirat im Juni 1993 verhalf Tarcis zum längeren Aufenthaltsrecht und über Kontakte von Elke konnte er dann auch eine Lehre zum Elektriker beginnen. Mittlerweile leben die zwei seit über 20 Jahren in einem Haus im Heimatdorf von Elke und haben zwei bereits erwachsene Kinder, die 21 und 23 Jahre alt sind. Tarcis arbeitet nach wie vor als Elektriker und Elke ist als Sekretärin tätig.<sup>186</sup>

**Berta und Martin:** Der Nicaraguaner Martin lebt seit 1991 in Österreich und heiratete im gleichen Jahr Berta, die er bereits eineinhalb Jahre davor kennenlernte. Die 50-jährige Berta und der 51-jährige Martin leben gemeinsam in einem Haus in einer Kleinstadt in Vorarlberg und haben zwei Kinder, die 24 und 12 Jahre alt sind. Martin arbeitete seit er nach Österreich kam vollzeitig bei einer Baufirma, bis er sich vor kurzem dazu entschloss, die Diplomschule zum Sozialbetreuer zu machen. Berta ist Leiterin eines Kindergartens und auch vollzeitig beschäftigt.<sup>187</sup>

#### 6.1.5 Die bikulturellen Paare und die fremdenrechtlichen Bestimmungen

Die Ausführungen in Kapitel 4 beschrieben die gesetzlichen fremdenrechtlichen Vorgaben, die vor allem im Zuge des in 2006 in Kraft getretenen Fremdenrechtspakets enorm verschärft wurden. Durch die rechtlichen Vorgaben wird bikulturellen Paaren, vor allem, wenn der/die PartnerIn, wie die hier befragten Männer, aus einem Drittstaat stammt, viel abverlangt, um die nötigen Voraussetzungen für ein gemeinsames Zusammenleben in Österreich zu erfüllen. Im Zuge dessen werden die Paare in ihrer Lebensqualität beeinträchtigt. Die interviewten Paare hatten durchaus mit den fremdenrechtlichen Bestimmungen zu kämpfen, einige mehr als andere, was besonders auch mit dem Zeitpunkt der Eheschließung in Verbindung steht. Vier der zehn Paare heirateten vor 2006, die Letzten im Jahr 2003, und sechs Paare erst nach den starken Verschärfungen des Fremdenrechts 2006.

Für die vier Paare, die vor 2006 heirateten, bedeutete die Ehe ein garantiertes Zusammenleben, denn eine Abschiebung eines/einer ausländischen/ausländischer EhepartnerIn war fast unmöglich. Zudem bedeutete die Ehe für den

---

<sup>186</sup> Interview mit Elke und Tarcis (29.12.2016), Privathaus, Röthis; Interview für die Diplomarbeit; Interviewerin: Chiara Mejia Rivera; die Interviewende stellte qualitative Leitfragen, die Tonqualität der Aufnahme ist gut.

<sup>187</sup> Interview mit Berta und Martin (29.12.2016), Privathaus, Dornbirn; Interview für die Diplomarbeit; Interviewerin: Chiara Mejia Rivera; die Interviewende stellte qualitative Leitfragen, die Tonqualität der Aufnahme ist mittelmäßig.

Drittstaatsangehörigen freien Zugang zum Arbeitsmarkt (s. Kapitel 4). Julio aus Nicaragua und Tarcis aus Honduras konnten dadurch gleich eine Arbeitsstelle finden und waren somit nicht mehr finanziell abhängig von ihrer Ehefrau und ihrem Umfeld, da sie ihr eigenes Geld verdienten, was ihre Lebensqualität erhöhte.

Bei den Paaren, die nach 2006 heirateten, war die Situation anders. Denn die Heirat bildet nun nur mehr eine Voraussetzung für den Aufenthaltstitel „Familienangehöriger“, der das gemeinsame Leben in Österreich möglich macht. Beispielsweise klagten Marco und Sophia von den ständigen Magistratsgängen und der nie enden wollenden Bürokratie, die Marco immer wieder überlegen ließen, ob er nicht doch nach Mexico zurückkehren sollte. Adrian und Anita hatten bereits den Rückflug nach El Salvador für Adrian gebucht, da sein Touristenvisum von 3 Monaten auslief und der Bescheid, ob der Aufenthaltstitel erteilt wird, immer noch nicht bei Ihnen ankam. Sie stellten sich schon darauf ein, trotz der Heirat für eine Zeit lang getrennt leben zu müssen, doch einen Tag vor dem geplanten Abflug kam schließlich der bewilligte Bescheid und die Belastung der vergangenen Monate fand ein Ende.

Bei den vielen Voraussetzungen spielt vor allem Geld eine wichtige Rolle, da der gesicherte Unterhalt vorgewiesen werden muss. Von Marco, der die ersten Jahre ein Studentenvisum besaß, wurden für die Antragsstellung des Aufenthaltstitels, verlangt, dass er einige tausend Euro auf dem Konto hat, was für ihn als Student, der aufgrund der Visumsbestimmungen nur geringfügig arbeiten durfte, logischerweise nicht möglich war. Auch Sophia, die ebenfalls Studentin war und mit Gelegenheitsjobs versuchte, dass das Geld für beide reichte, konnte hier nicht helfen. Glücklicherweise wurden die beiden von der Familie von Sophia sehr unterstützt, wodurch die Voraussetzungen erfüllt werden konnten. Auch viele andere Paare hätten ohne die Unterstützung ihres Umfelds keine Chance gehabt, sich das gemeinsame Leben zu ermöglichen.

## 6.2 Analyseergebnisse

Es folgt nun die Repräsentation der Analyseergebnisse aus den 20 qualitativen Interviews. Relevante Textpassagen aus den Interviews wurden den gewählten Haupt- und Unterkategorien der Auswertungsmethode der induktiven Kategoriebildung nach Mayring (s. Kapitel 5.3 und 5.4) untergeordnet und analysiert.

**Die Rollenverteilung:** Wie in 6.1.2 „InterviewpartnerInnen“ erwähnt, sind sehr klassische Familienmodelle bei den 10 befragten Paaren vorherrschend. Daher wurde explizit danach gefragt, ob eine Form der Arbeitsteilung im privaten, familiären Bereich erkennbar ist. Bei einigen Paaren arbeiten beide Partner in Vollzeit, wobei interessant ist, ob in diesen Fällen die häuslichen Tätigkeiten allein von den Frauen erledigt werden und somit eine „Doppelbelastung“ für die Frauen herrscht. Hier dürfen auch die Frauen, die studieren, nicht unterschätzt werden, denn auch ein Studium kann mit einem hohen zeitlichen Aufwand verbunden sein und alle befragten Studentinnen sind oder waren nebenher erwerbstätig. Bei den bereits seit längeren verheirateten Paaren sind Veränderungen interessant, beispielsweise inwiefern sich die Situation bezüglich der Familiensituation mit noch kleinen Kindern im Gegensatz zur derzeitigen gestaltet.

Einige Männer verwiesen ganz klar darauf, dass es bestimmte Rollen, die entweder Männern oder Frauen zugeschrieben werden, gibt und ihnen auch dementsprechende Aufgaben zuweisen: *„Jeder hat seine Aufgaben in einer Familie, sei es der Vater, die Mutter, die Kinder (...) Ich glaube, dass jeder seine Rolle braucht“* (Mateo), *„Es gibt die festgeschriebenen Rollen. Ich bin der Mann, sie ist die Frau und daher gibt es Aspekte die der Frau und dem Mann zugeschrieben werden...“* (Pedro), *„Die Rollen sind klar, ich bin der Mann, sie die Frau. Zu Hause hat jeder seine Aufgaben“* (Martin). Einige Personen verweisen auch auf die Natur des Menschen, beispielsweise meinte Geraldo:

*„Wenn man einen alleinlebenden Mann besucht, merkt man, dass eine Frau fehlt und bei einer Frau, dass der Mann fehlt. Damit will ich sagen, dass die Rollen von den natürlichen Fähigkeiten, das jedes Geschlecht mitbringt, abhängig sind. Die Rollen sind auch erfüllt von dem entstehenden Gleichgewicht durch den Respekt vor der menschlichen Natur.“<sup>188</sup>*

Dies soll nicht heißen, dass die hier zitierten Männer Chauvinisten sind und überhaupt keine Tätigkeiten zu Hause übernehmen, denn alle drei beteiligen sich mehr oder weniger am Haushalt, was auch ihre Ehefrauen bestätigten.

Bei drei Paaren gaben jeweils beide Befragten an, dass sie ein ziemlich egalitäres Verhältnis bezüglich der Haushaltsführung führen würden. Beispielweise sagte Anna:

---

<sup>188</sup> Interview Gertrud u. Geraldo, 5.

*„Den Haushalt teilen wir uns auf, ich würde sagen 50:50. Mein Mann hilft mir sehr viel im Haushalt. Er übernimmt auch Tätigkeiten, wie Badezimmer putzen, Bügeln oder Staubsaugen. Er kocht auch oft, wenn ich anrufe und sage, dass ich jetzt auf dem Weg nach Hause bin und ihn bitte, ob er eine Suppe kochen kann. Das macht er immer, das ist überhaupt kein Thema, also 50:50. Wenn er mehr arbeiten muss, dann mache ich mehr im Haushalt. Wenn ich im Gegensatz dazu mehr an der Uni zu tun habe, dann übernimmt er mehr. Es ist wirklich gut ausgeglichen.“<sup>189</sup>*

Man könnte annehmen, dass diese moderne Form der Aufgabenverteilung eher bei den jüngeren Paaren so gehandhabt wird, doch beispielsweise beim Paar Gertrud und Geraldo, beide über 60, ist es auch so zu Hause. *„Wir teilen uns die Arbeit, wie es üblich sein sollte“*, sagte Gertrud lachend und Geraldo meinte: *„Ich glaube nicht, dass es eine klassische, macholastige Aufteilung braucht. Wir sind ein Paar, das zusammenlebt und sich die Liebe teilt. Also warum sollten wir uns nicht alles andere auch teilen?“<sup>190</sup>* Auch Berta, die bereits seit über 25 Jahren mit Martin verheiratet ist, beschreibt eine 50:50-Situation mit ihrem Ehemann, der es auch für wichtig hält, dass sie sich den Haushalt aufteilen, da beide in Vollzeit arbeiten.<sup>191</sup>

Bei manchen Aussagen kam der Eindruck auf, dass der Partner sich zwar am Haushalt beteiligt, was die Frauen in allen Fällen begrüßen, aber dies mehr dann geschieht, wenn die Partnerin gerade nicht da ist und es daher nötig ist. *„Wenn Anna nicht da ist...“* (Adrian), *„Natürlich übernehme ich häusliche Tätigkeiten, wenn sie nicht da ist...“* (John), *„Aber wenn ich Nachdienst habe oder nicht da bin, muss er ran.“* (Marlene), *„... also er macht wirklich viel auch im Haushalt, wenn es nötig ist.“* (Olivia), *„Wenn es nötig ist, koch ich auch...“* (Martin), sind einige Beispiele. Dies mag den Anschein wecken, dass einige Partner sich nur beteiligen, wenn sie müssen. Dazu meinte auch Elisa, dass sie sich wünschen würde, dass ihre Ehemann Mateo häusliche Tätigkeiten übernehmen würde, und nicht nur, weil er das Gefühl hat, er müsse es für sie tun.<sup>192</sup>

Im Gegensatz dazu wurde aber auch das Verständnis dafür, dass die Frauen nicht alleine alles machen sollten, von zwei Männern ausgesprochen: *„Ich weiß, dass sie viel arbeitet und viel lernen muss, also weiß ich, dass sie nicht so viel Zeit hat für Putzen und Waschen. Daher mache ich diese Tätigkeiten auch, auch wenn ich 100% arbeite.“* (Marco), *„Man muss es sich teilen, wenn beide Vollzeit arbeiten“* (Martin).

---

<sup>189</sup> Interview Anna u. Adrian, 4.

<sup>190</sup> Vgl. Interview Gertrud u. Geraldo, 1 u. 3.

<sup>191</sup> Vgl. Interview Berta und Martin, 2 u. 4.

<sup>192</sup> Vgl. Interview Elisa und Mateo, 5.

Bei anderen Personen machte sich die Akzeptanz darüber bemerkbar, dass sie eben hier in Österreich in einer anderen Kultur leben und sich weder leisten können, dass die Frau gar nicht arbeiten muss, noch, dass jemandes Drittes für häusliche Tätigkeiten entlohnt werden kann.

*„Natürlich leben wir in einer Gesellschaft wo es schwierig ist, wirtschaftlich gesehen, für eine Familie eine Haushälterin zu haben (...) Also man muss sich mit der Situation hier abfinden, wenn du wirklich deine Partnerin liebst und deine Familie noch mehr, musst du mitarbeiten.“<sup>193</sup>*

*„Also ich bin jetzt hier und ich muss nach den Regeln hier leben. (...) I bin in Österreich, also muss ich wie ein Österreicher sein. Ich bin mit einer Österreicherin verheiratet, für sie ist die Gleichberechtigung wichtig und ich respektiere sie und sie respektiert mich.“<sup>194</sup>*

Diese Aussagen von Pedro und John sind in ähnlicher Form auch von Adrian und Olivia getätigt worden. John betonte dabei als einziger von allen zehn Männern, dass es ihm wichtig ist, dass er seine Frau glücklich sieht<sup>195</sup> und er weiß, dass es seine Frau glücklich macht, wenn er mithilft. Auch Geraldo betonte: *„Wenn ich kochen muss, koche ich; wenn ich fegen muss, fege ich, wenn ich waschen muss, wasche ich, ohne Widerrede“*, weil er genau weiß, dass seiner Frau dies wichtig ist.<sup>196</sup>

Der Aspekt des Lernens spielt in diesem Zusammenhang auch eine Rolle, den einige Männer beschrieben: *„Ich habe hier doch Sachen machen müssen, die ich noch nicht gemacht habe. So habe ich sie hier gelernt“* (Julio), *„Ich glaube, dass ich viele neue Dinge gelernt habe, Sachen die lange Zeit die Frauen machten und von denen ein Mann sehr viel lernen kann und daraus seinen eigenen Gewinn ziehen kann.“* (Mateo). Pedro sprach von einer „Mentalitätsentwicklung“:

*„Wenn man eine Zeit hier ist, integriert man sich in die Gesellschaft. Man muss frühere Werte ablegen, um neue zu gewinnen. Du musst dir bewusst sein über die Werte, die du mitnimmst von zu Hause. Manchmal musst du etwas opfern, damit du etwas gewinnen kannst. Ich kann nicht hierherkommen und sagen, ‘Ich bin Latino’, die Türe aufmachen und erwarten, dass jetzt alle die lateinamerikanische Mentalität leben. Man respektiert die andere Kultur. Es wird immer wieder Sachen geben, die ich lernen muss und das ist gut so.“<sup>197</sup>*

---

<sup>193</sup> Interview Olivia u. Pedro, 2.

<sup>194</sup> Interview Sonja und John, 2.

<sup>195</sup> Ebd., 2.

<sup>196</sup> Interview Gertrud u. Geraldo, 3.

<sup>197</sup> Interview Olivia u. Pedro, 3.

Bei zwei Paaren war in einem Fall durch die Aussagen beider Partner und im anderen durch die Aussagen der weiblichen Befragten klar erkennbar, dass die häuslichen Tätigkeiten hauptsächlich der Frau zufallen. Bei Elke und Tarcis ist es so, denn seitdem die Kinder älter sind, gehen beide in Vollzeit arbeiten, aber dennoch übernimmt Elke die häuslichen Tätigkeiten. *„Gut, die häuslichen Tätigkeiten sind nicht so mein Ding, hat auch damit zu tun, dass ich nicht so erzogen wurde“*, sagte Tarcis. Elke wünschte sich einerseits, dass sich Tarcis mehr an der Hausarbeit beteiligen würde, aber andererseits gab sie zu, dass sie ihn auch verwöhnt.<sup>198</sup> Im Falle von Elisa und Mateo, ist Mateo der mit klaren Rollenvorstellungen, wie sie bereits weiter oben veranschaulicht wurden. Elisa meinte: *„Also mein Mann geht arbeiten, er hat einen guten Job und ich mache eigentlich den Rest. Es gibt ein paar Ausnahmen, wie den Müll wegbringen oder so, aber zum Großteil mache ich schon den Haushalt.“* Anschließend sagte sie aber auch, dass sie nie zufrieden wäre, wenn er etwas im Haushalt macht und seine Beteiligung ihr oft nicht genug ist.<sup>199</sup> Im Falle des Ärztepaares Marlene und Julio, sagte Marlene zwar auch, dass sie findet, dass bei ihnen ein gewisses Rollenbild, das die Frau für den Haushalt zuständig macht, besteht, aber ihr klar ist, dass ihr Mann alles machen könnte, wenn sie nicht da ist.<sup>200</sup> Im Gegensatz dazu kann Tarcis angeführt werden, der meinte, dass wenn Elke weg ist, er nur kaltes Essen zu sich nehmen würde.<sup>201</sup>

Tarcis merkte an, dass er sich kaum beteiligen würde, da er selbst nicht so erzogen wurde. Bei ihm war es üblich, dass sein Vater arbeiten ging, während sich seine Mutter um Kinder und Haushalt kümmerte. Seine Mutter verfügte über das Verdiente des Vaters und erledigte damit die Einkäufe.<sup>202</sup> Im Vergleich mit anderen Befragten, die ihre persönliche Erziehung erwähnten, fällt auf, dass hier keine Ähnlichkeiten auffallenden Gemeinsamkeiten erkennbar waren, eher im Gegenteil. Beispielsweise sprach Geraldo von seiner Kindheit und dass er zu Hause keine Tätigkeiten übernehmen musste, während seine Schwestern mit seiner Mutter kochten und putzten. Doch in Österreich hat sich dies geändert:

*„Erst als ich hierherkam und diese Ehe führte, nur zu zweit mit ihr in einer Wohnung war, lernte ich zusammenzuarbeiten. Hier war es, wo ich zu kochen begann. Ich*

---

<sup>198</sup> Interview Elke und Tarcis, 2.

<sup>199</sup> Vgl. Interview Elisa u. Mateo, 4.

<sup>200</sup> Vgl. Interview Marlene u. Julio, 2.

<sup>201</sup> Vgl. Interview Elke und Tarcis, 5.

<sup>202</sup> Ebd., 5.

*wusste wie es geht, weil ich meiner Familie immer zugesehen, aber eben nie selbst probiert habe. Mittlerweile kann man sagen ich bin Sänger und Koch und alles was ich sein kann im häuslichen Bereich.*<sup>203</sup>

Auch bei Martin sah die Familiensituation gleich aus wie bei Tarcis, sein Vater ging arbeiten und seine Mutter war zu Hause. Sein Bruder in Nicaragua lebt dieses Modell heute genau gleich weiter, doch Martin hat sich in Österreich dagegen entschieden: *„Ich mache Tätigkeiten zu Hause und habe mich persönlich dazu entschieden, kein Macho zu sein. So habe ich meine Kinder auch erzogen. Ich will ihnen ein Vorbild sein.*<sup>204</sup> Das gleiche gilt für Julio, der auch in einem Einverdiener-Modell-Haushalt groß geworden ist, aber als er nach Österreich kam sehr viele Tätigkeiten übernahm und sich auch stark an der Kinderbetreuung beteiligte, da seine Frau Marlene als Ärztin lange Dienstzeiten hatte. *„Ich würde sagen, wir sind aus dem „Klischee“ hinausgetanzt“,* meinte Julio dazu.<sup>205</sup>

Adrian wurde bereits in seiner Kindheit von seiner Mutter sehr modern erzogen und musste beispielsweise im Haushalt helfen, bevor er sich mit seinen Freunden treffen durfte. *„Ich hatte durch meine Erziehung schon die Basis, dass ich zum Beispiel etwas kochen konnte.“*<sup>206</sup>

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass es für die befragten Männer zu einem Großteil wichtig ist, sich an die österreichische Kultur anzupassen und die hier präsenten Familienmodelle und geschlechterspezifischen Aspekte zu akzeptieren. Die Erziehung spielte in Bezug auf die Gestaltung ihres eigenen Familienlebens keine Rolle. Einige Männer halten zwar im Gegensatz zu den Frauen an gewissen Rollenzuschreibungen fest, aber dennoch war aus den Interviewaussagen zu erkennen, dass sich mehrheitlich beide Partner an häuslichen Tätigkeiten beteiligen, obwohl sie in ihrem Herkunftsland anders sozialisiert wurden.

**Aufteilung von häuslichen Tätigkeiten:** Bei fast allen Paaren ist eine aktive Beteiligung am Haushalt zu erkennen. Die weiblichen Interviewten wurden befragt, welche Tätigkeiten im Haushalt ihr Ehemann übernimmt und die männlichen Interviewten, welche sie selbst ausführen. Die Aussagen der jeweiligen Paare stimmten größtenteils überein, sodass hier keine Unterschiede festgestellt werden

---

<sup>203</sup> Interview Gertrud u. Geraldo, 4.

<sup>204</sup> Interview Berta und Martin, 5.

<sup>205</sup> Interview Marlene u. Julio, 3.

<sup>206</sup> Interview Anna und Adrian, 2.

konnten. Aber was die spezifischen Tätigkeiten betrifft, sind interessante Muster zu erkennen.

Die klassischen männlichen Domänen, wie das Rasenmähen und handwerkliche Tätigkeiten im Haus, nannten Elke sowie auch ihr Ehemann Tarcis: *„Wenn z.B. einmal eine Birne kaputt ist oder der Wasserhahn tropft.“* (Elke) und *„Im Garten übernehme ich das Rasenmähen und andere Arbeiten draußen, aber drinnen im Haus sind es wenige Verpflichtungen.“* (Tarcis).<sup>207</sup> Bei Elisa und Mateo ist das Müll entsorgen ganz klar als männlicher Aufgabenbereich konnotiert: *„z.B. das mit dem Müll, das ist seine Aufgabe“* (Elisa) und *„Ja, ich bringe den Müll raus, ich muss den Müll rausbringen.“* (Mateo).<sup>208</sup>

Es fiel auf, dass sich einige Paare den Haushalt nach Tätigkeitsbereichen aufteilen. Ein gutes Beispiel ist hier die Aussage von Sophia:

*„Marco muss immer Staubsaugen, das mache ich wirklich nie. Er kocht sehr oft. Einkaufen tun wir gemeinsam. Das Wäschewaschen teilen wir uns auf, je nachdem, wer da ist und was man grade macht. Was er nie macht, ist Bad- und Kloputzen. Das muss ich machen, denn da weigert er sich. Dafür räumt er immer den Müll weg, auch die Dosen und Flaschen und das ganze Recyclingzeug, Papier. An Putztagen, wenn wir sagen, dass wir jetzt putzen müssen, kümmert er sich immer um die Küche Das macht er eh brav.“*<sup>209</sup>

Auch bei ihnen ist das Müll entsorgen eine ganz klar männliche Domäne, sowie es auch bei Elisa und Mateo und Maria und Joseph üblich ist. Das Putzen wird hier erwähnt und die, in diesem Fall, Abneigung des männlichen Partners. Diese äußerte auch Julio: *„Das Einzige, das ich nicht gerne mache, ist putzen.“*<sup>210</sup> Nur bei zwei Paaren nannten explizit jeweils beide Befragten das Putzen als sowohl weibliche und auch männliche Tätigkeit. Bei Sonja und John, das jüngste verheiratete Paar, übernimmt John den wöchentlichen Wohnungsputz am Samstag, während Sonja arbeiten geht und unter der Woche macht Sonja täglich, was so anfällt.<sup>211</sup> Auch bei Joseph und Maria gehört das Putzen zu den Tätigkeitsbereichen für beide. Bei ihnen ist generell interessant, dass sie sich die Hausarbeit nach Zimmern aufteilen:

---

<sup>207</sup> Vgl. Interview Elke u. Tarcis, 2 u. 5.

<sup>208</sup> Vgl. Elisa u. Mateo, 2 u. 5.

<sup>209</sup> Interview Sophia u. Marco, 4.

<sup>210</sup> Interview Marlene u. Julio, 4f.

<sup>211</sup> Interview Sonja und John, 3 u. 5.

*„Beim Wohnung putzen hat es sich so ergeben, dass ich halt bestimmte Räume mache und er macht dann den Rest. Also es ist aufgeteilt, aber jetzt nicht so sehr nach Tätigkeiten, sondern eher nach Revier.“<sup>212</sup>*

Im Gegensatz zum Putzen, wurde das Staubsaugen und das Kochen von vielen Männern als von ihnen auch ausgeführte Tätigkeit erwähnt. Besonders das Kochen ist für einige Männer eine Tätigkeit, die sie auch gern machen, wie bei Marco zum Beispiel, der betonte, dass er gern mexikanisches Essen kocht, da es seiner Frau auch sehr gut schmeckt.<sup>213</sup> Auch Geraldo kocht sehr gerne und hat auch gern Freunde bei sich zum gemeinsamen Kochen und Essen.<sup>214</sup>

Auch das Wäsche waschen wurde von einigen Befragten genannt. Bei Berta und Martin ist diese Tätigkeit mittlerweile allein Martin zugeschrieben. Sie erzählte wie es dazu kam:

*„Mein Mann rühmt sich damit, dass er wäscht, die Waschmaschine einräumt und dann auch noch den Trockner bedient. Dabei ist das so entstanden, dass er als damals als Maurer viele Arbeitshosen benötigt hat und immer gesagt hat: „Ich habe keine Hose mehr, warum hast du sie noch nicht gewaschen“. Dann habe ich gesagt: „Entweder kaufst du mehr Arbeitshosen oder du wäscht selber einmal deine Arbeitshosen“. Das hat er dann gemacht, anfangs wirklich nur die Arbeitshosen, dann hat er sich glaube ich gedacht, eigentlich könnte sich noch etwas dazu packen, denn nur eine Hose ist doch etwas wenig und so ist das entstanden, dass er plötzlich diesen Part übernommen hat. Ich hatte natürlich nichts dagegen. Das ist für mich absolut in Ordnung. Es bleibt noch viel Anderes, das auch noch gemacht werden muss.“<sup>215</sup>*

Unten den männlichen Befragten ließ sich kein linearer Trend erkennen, was die Art der Tätigkeitsbereiche betrifft, aber es konnte festgestellt werden, dass vor allem das Putzen bei den meisten Paaren doch der Frau zugeschrieben wird, aber dafür Kochen, Staubsaugen, Wäsche waschen, etc. durchaus auch von den Männern und den Frauen ausgeführt werden.

**Gesellschaftliche Akzeptanz:** Die InterviewpartnerInnen wurden befragt, ob sie sich mit ihrer Form der Arbeitsteilung gesellschaftlich akzeptiert fühlen, aber da eigentlich alle Männer in Vollzeit beschäftigt sind, mit kleinen Ausnahmen, wurde die Frage ziemlich einheitlich mit „Ja“ beantwortet, da das unten den Paaren oft anzutreffende ZuverdienerInnen-Modell auch in Österreich weit verbreitet ist (s. Kapitel 3.2

---

<sup>212</sup> Interview Maria und Joseph, 2.

<sup>213</sup> Interview Sophia und Marco, 2.

<sup>214</sup> Interview Gertrud u. Geraldo, 5.

<sup>215</sup> Interview Berta und Martin, 3.

Familiäre Arbeitsteilung). Daher wurde der Fokus dahingehend gesetzt, ob sich die Befragten auch mit ihrer Arbeitsteilung innerhalb des häuslichen, privaten Bereichs gesellschaftlich akzeptiert fühlen, wobei Unterschiede festgestellt werden konnten.

Pedro und Martin waren der Meinung, dass sie nicht viel Wert darauf legen, was andere von ihrer Form der Arbeitsteilung halten. Ihnen ist wichtig, dass es der Familie gut geht und die Beziehungen untereinander funktionieren: *„Ich denke, dass das, was hinter den Türen von einem Haus passiert, wenn sich die Tür schließt, eine sehr unabhängige und persönliche Situation ist.“* (Pedro) und *„Fakt ist, dass wir in einer machistischen Gesellschaft leben, in Österreich genauso wie in Lateinamerika (...) Das Wichtigste ist, dass es der Familie gut geht.“* (Martin).

Beim Paar Elke und Tarcis hatten die Befragten jeweils unterschiedliche Ansichten. Elke fühlt sich mit der Form der Arbeitsteilung schon gesellschaftlich akzeptiert, *„Ja, auf jeden Fall. In meinem Umfeld ist man das so gewohnt,“* während es bei Tarcis genau umgekehrt ist: *„Nicht wirklich. In Wahrheit rede ich nicht darüber, weil ich weiß, dass meine Freunde mehr im Haushalt ihrer Frau helfen und die Arbeit teilen und ich nicht.“*<sup>216</sup> Daraus lässt sich der Schluss ziehen, dass das Umfeld des/der Befragten ausschlaggebend dafür ist, ob sich er/sie gesellschaftlich akzeptiert fühlt.

**Reaktionen des Umfelds:** Elke und Tarcis sprachen in ihren Aussagen einen weiteren wichtigen Aspekt an: Das persönliche Umfeld. Wie reagiert der Familien-, Freunden- und Bekanntenkreis auf die Form der Arbeitsteilung der befragten bikulturellen Paare? Interessant sind hierbei besonders die Reaktionen der Familienangehörigen, Freunde und Bekannten aus dem Herkunftsland des männlichen Befragten, da sie möglicherweise andere Familienbilder und Formen der Arbeitsteilung, vor allem was den Haushalt betrifft, gewohnt sind.

Die Reaktionen des Familienkreises wurden grundsätzlich als sehr positiv beschrieben, besonders hier spielt auch die persönliche Erziehung, die sie in ihrem Elternhaus genossen haben eine Rolle. Ein gutes Beispiel dafür ist die Aussage von Elisa, die meinte, dass ihre Eltern eher modern sind und *„sich eher erwarten (würden), dass er mehr machen würde. Denn für sie ist das eher befremdlich, dass wir das so klassisch machen.“*<sup>217</sup> Im Gegensatz dazu war Elkes Erziehung sehr

---

<sup>216</sup> Interview Elke und Tarcis, 2 u. 4.

<sup>217</sup> Interview Elisa und Mateo, 4.

traditionell, denn ihre Mutter gab ihre Erwerbstätigkeit auf, als sie geheiratet hat und war seit jeher nur mehr für den Haushalt und die Kinderbetreuung zuständig. Daher beschreibt sie die Reaktionen keinesfalls negativ: *„Eigentlich wird das so komplett akzeptiert. Denn das ist das Muster, nach dem schon meine Eltern und Großeltern gelebt haben, also, dass die Frau für den Haushalt zuständig ist und der Mann arbeiten geht und im Haushalt praktisch nichts macht.“*<sup>218</sup>

Vor allem bei den Aussagen der männlichen Befragten, die doch zu einem Großteil damit aufgewachsen sind, dass die Männer die Erhalter der Familie und die Mütter für den Haushalt zuständig sind, wird die Akzeptanz für die österreichische Kultur betont. Erklärungsversuche der Männer an ihr familiäres Umfeld, dass in Österreich die Erwerbstätigkeit von Männer und Frauen üblich ist und der Haushalt nicht nur als allein weibliche Domäne gesehen wird, wurden auch genannt:

*„Für sie ist es schon manchmal komisch. Wenn sie mich hier anrufen und mich fragen was ich grad mache und ich dann sage, dass ich koche, dann sagen sie verständnislos: „Waaas?! Du kochst?! Wo ist deine Frau?“ Dann erklär ich ihnen, dass sie in der Uni ist und darum ich koche, manchmal sage ich, dass sie arbeiten ist. Sie sind dann sehr überrascht, dass ich manchmal koche und abspüle. Manchmal versuche ich ihnen klar zu machen, dass das hier ganz normal ist.“*<sup>219</sup>

Einige Männer erzählten auch von negativen Situationen, die sie aufgrund dieser Kulturunterschiede erlebten. Julio hat sich, als seine Kinder noch klein waren, sehr viel um sie gekümmert, da Marlene als Ärztin oft sehr lange Dienste hatte. Als er von dieser Situation in Nicaragua seinem Bruder erzählte, konnte dieser das überhaupt nicht verstehen und *„fühlte sich in seiner Männlichkeit bedroht.“* Julio lernte in Österreich auch kochen und als er bei einem Urlaub in Nicaragua den anderen Frauen in der Küche helfen wollte, hätte dies seinem Bruder gar nicht gefallen. Er erzählte auch von einer weiteren Situation in Österreich als seine Mutter zu Besuch war:

*„Meine Frau war im Dienst und ich habe gekocht. Meine Mutter stand dann plötzlich im Türrahmen und hat zu weinen begonnen, Ich fragte sie dann was los ist und sie meinte, dass sie nie wollte, dass ihre Söhne einmal kochen müssten und war ganz schockiert.“*<sup>220</sup>

---

<sup>218</sup> Interview Elke und Tarcis, 2.

<sup>219</sup> Interview Sonja u. John, 2.

<sup>220</sup> Interview Marlene u. Julio, 4.

Als nachgefragt wurde, ob sich die Haltung seiner Familie im Laufe der Jahre geändert hatte, antwortete Julio damit, dass man sich seine Familie eben nicht aussuchen kann und dass er so ist, wie er ist und seine Familie das einfach akzeptieren muss. In seiner Familie wäre er der „*komische Vogel*“, aber das würde ihn nicht weiter interessieren.<sup>221</sup>

Bei Tarcis und Elke blieb Tarcis mit dem Neugeborenen die ersten drei Monate zu Hause. Er erklärte, dass er seinen Eltern von dieser Situation überhaupt nicht erzählt hatte, da er befürchtete, dass es ihnen nicht gefallen hätte: „...*wenn sie draufgekommen wären, dass ich mit meinem Kind daheimbleibe und meine Frau die Familie erhält. Das ist ganz unüblich in meiner Heimat.*“<sup>222</sup>

Die Mütter der männlichen Befragten bilden auch einen wichtigen Aspekt, da diese, im Gegensatz zu den Vätern oder Brüdern, eine meist viel positivere Reaktionen darauf hatten, was die Beteiligung ihrer Söhne am Haushalt betrifft. John, der von männlichen Familienangehörigen als „*Lost child*“ (Verlorener Junge), weil er im Haushalt hilft, bezeichnet wurde, sagte, dass ihm von seiner Mutter am ehesten Akzeptanz zukam. Diese musste immer alles alleine machen und daher begrüßt sie es, dass ihr Sohn seiner Frau viel Arbeit im Haushalt abnimmt, wahrscheinlich auch, weil sie selbst nie diese Hilfe hatte.<sup>223</sup>

Aber auch von Seiten der österreichischen Mütter gab es sehr aufschlussreiche Reaktionen. Sophia bemerkte, dass ihre Familie sehr überrascht darüber war, dass Marco sich auch am Haushalt beteiligt, da sie sich vermutlich das Gegenteil erwartet hatten. Zudem glaubt Sophia, dass ihre Mutter sogar neidisch ist, weil ihr Vater nicht sehr aktiv im Haushalt mithilft.<sup>224</sup> Auch Anna sprach von ihrer Mutter, die ihren Ehemann loben würde, „*dass er ein braver Mann ist,*“ weil er Anna im Haushalt unterstützt.<sup>225</sup>

Auch im Freundes- und Bekanntenkreis wurden unterschiedlichste Reaktionen bezüglich der Familienbilder und Formen der Arbeitsteilung genannt. Die bereits 67-jährige Gertrud beschreibt den herrschenden Chauvinismus in den Beziehungen

---

<sup>221</sup> Ebd., 4.

<sup>222</sup> Interview Elke und Tarcis, 4.

<sup>223</sup> Vgl. Interview Sonja u. John, 2.

<sup>224</sup> Vgl. Interview Sophia u. Marco, 4.

<sup>225</sup> Vgl. Interview Anna u. Adrian, 5.

ihrer Freunde<sup>226</sup>, aber auch die deutlich jüngere Sophia (25) meinte, dass ihre Freunde, hauptsächlich ÖsterreicherInnen, zum Teil neidisch sind, weil oft die Männer nicht im Haushalt mithelfen würden.<sup>227</sup> Bei Elisa (26) würde die Situation, dass hauptsächlich sie für Haushalt und Kinderbetreuung verantwortlich ist, eher auf Unverständnis treffen<sup>228</sup> und auch bei Elke (52) würden sich Freundinnen wundern, dass ihr Ehemann sich so wenig beteiligt.<sup>229</sup> Hierbei sieht man wiederum, dass das Alter grundsätzlich keine Rolle spielt, sondern die Haltung des jeweiligen Umfelds.

Bei den männlichen Befragten waren die Reaktionen der Freunde aus dem Herkunftsland oft mit nicht böse gemeinten Spott und Witzen verbunden, wie bei Adrian: *„Einige machen Witze und sagen, ich bin in dieses Land gekommen um einer Frau zu dienen.“*<sup>230</sup> Was auch auffällt, sind die unterschiedlichen Reaktionen zwischen den Freunden aus dem Herkunftsland und den österreichischen Freunden. Beispielsweise sagte Tarcis in Bezug auf seine Situation in Karenz:

*„Meine Freunde in Honduras hätten mich sicher ausgelacht, wenn ich das erzählt hätte. In Österreich ist das anders Es ist egal, ob der Mann oder die Frau bei den Kindern bleibt, es macht keinen großen Unterschied.“*<sup>231</sup>

Hierzu stellt die Aussage von Pedro, die auch wiederum mit der von ihm schon dargelegten „Mentalitätsentwicklung“ in Verbindung steht, eine gute Erklärung dar:

*„Freunde die schon immer hier leben und hier aufgewachsen sind, verstehen. Freunde, die schon einige Zeit hier sind, aber nicht hier aufgewachsen sind, verstehen ein wenig. Aber wenn sie gerade erst hergekommen sind, verstehen sie nicht. Es ist eine Frage der Mentalität, die sich mit einem mitentwickelt und zu diesem Verständnis führt.“*<sup>232</sup>

Zusammengefasst ist erkennbar, dass die Familienbilder des Umfelds und inwiefern diese mit den Familienbildern der Befragten zusammenpassen, auch dessen Reaktionen in positiver oder negativer Hinsicht beeinflussen.

**Persönliches Empfinden:** Die Interwieten wurden danach befragt, wie sie sich persönlich in ihrer Lebenssituation bezüglich der Familienmodelle und der Formen der Arbeitsteilung fühlen. Alle männlichen Befragten sind mit der Situation zufrieden

---

<sup>226</sup> Vgl. Interview Gertrud u. Geraldo, 2.

<sup>227</sup> Vgl. Interview Sophia u. Marco, 4.

<sup>228</sup> Vgl. Interview Elisa u. Mateo, 4.

<sup>229</sup> Vgl. Interview Elke u. Tarcis, 2.

<sup>230</sup> Vgl. Interview Anna u. Adrian, 2.

<sup>231</sup> Interview Elke u. Tarcis, 4.

<sup>232</sup> Interview Olivia u. Pedro, 2f,

und fühlen sich auch wohl. Bei den weiblichen Befragten war es grundsätzlich ähnlich, außer bei Elke und Elisa. Elke meinte, dass sie zufriedener wäre, wenn sich Tarcis mehr am Haushalt beteiligen würde.<sup>233</sup> Elisa gab eine mehr selbstreflektierende Antwort:

*„Ich denk mir, ich bin schon selbst schuld. Ich habe das so ausgewählt, gerne ausgewählt, aber manchmal denk ich mir schon, es wäre einfacher, wenn beide das gleiche kulturelle Umfeld hätten.“<sup>234</sup>*

Sie spricht auch hierbei die verschiedenen kulturellen Umfelder an, die das Zusammenleben erschweren. Andere befragte Männer, die zwar auch eine andere Kultur gewohnt sind, richteten sich nach den Ansprüchen und der Kultur der Ehepartnerin und versuchten gemeinsam mit ihr eine Form der Arbeitsteilung zu finden, die für beide in Ordnung ist. Dadurch konnten kulturelle Unterschiede weniger belastend und eher bereichernd wirken.

Die Interviewten wurden in einem weiteren Schritt befragt, wie sie die Zufriedenheit ihres/ihrer PartnerIn bezüglich der Form der Arbeitsteilung einschätzen. Bis auf die Antworten von drei Befragten, bewegten sich die Antworten zwischen „Ja, ich glaube schon.“ und „Ja, ich hoffe es.“ Zwei der weiblichen Befragten, Elisa und Berta, gaben an, dass sie denken, dass ihre Partner doch eher die Form der Arbeitsteilung, die sie von ihrem Herkunftsland gewohnt sind, bevorzugen würden:

*„Ich glaube, ehrlich gesagt, dass er sich noch mehr wünschen würde, dass es noch klassischer ist, dass es ihm lieber wäre, wenn ich vielleicht nicht arbeiten und es mit einer größeren Selbstverständlichkeit klassisch wollen würde.“<sup>235</sup>*

*„Er hätte schon gerne eine Frau, die immer am Herd steht, wenn er nach Hause kommt. Wenn alles picobello wäre, das würde er sich schon wünschen, glaube ich. Aber ich glaube, dass ihm der Verstand sagt, dass das einfach nicht möglich ist. Ich arbeite 100% und deshalb geht das gar nicht.“<sup>236</sup>*

Berta bezieht sich also zusätzlich auch auf den Respekt zueinander und das Verständnis, dass, wenn beide arbeiten, sich auch beide am Haushalt beteiligen sollten. Hierbei kann festgestellt werden, dass das kulturelle Umfeld den Einzelnen/die Einzelne natürlich beeinflusst und dahingehend Brennpunkte zwischen verschiedenen kulturellen Ansichten entstehen können, aber die Wichtigkeit darin

---

<sup>233</sup> Vgl. Interview Elke u. Tarcis, 2.

<sup>234</sup> Interview Elisa u. Mateo, 4.

<sup>235</sup> Interview Elisa u. Mateo, 5.

<sup>236</sup> Interview Berta u. Martin, 2.

besteht, einen Mittelweg zu finden, sodass beide Seiten mit der Familiensituation zufrieden sind.

**„Rollentausch“:** Die Interviewten wurden befragt, ob sie sich einen Rollentausch mit dem/der PartnerIn vorstellen können. Beim Paar Marco und Sophia meinten beide, dass es eigentlich gut aufgeteilt ist, denn Marco geht in Vollzeit arbeiten und Sophia studiert und arbeitet nebenbei geringfügig, und der Haushalt wird bestmöglich aufgeteilt. Einen „Rollentausch“ halten daher beide nicht für notwendig.<sup>237</sup> Auch Anna und Adrian sehen das gleich, wozu Adrian noch bemerkte: *„Wenn sie arbeiten gehen will, ist mir das egal. Ich werde sie nicht zwingen oder versklaven, weil sie eine Frau ist. Sie soll machen, was sie gerne will.“*<sup>238</sup>

Die Paare Olivia und Pedro und Elisa und Mateo, haben die jüngsten Kinder und leben das in Österreich weit verbreitete ZuverdienerInnen-Familienmodell aus. Für sie würde ein Rollentausch bedeuten, dass die Frau in Vollzeit erwerbstätig ist und der Mann sich hauptsächlich auf den Haushalt und die Kinderbetreuung konzentriert. Mateo lehnte dies direkt ab: *„Nein, mir gefällt es zu sein, wie ich bin. Ich genieße es so,“* während Pedro sich versuchte wie folgt zu erklären:

*„Es ist verständlich, dass beide arbeiten gehen müssen, solange sie kein großes Erbe haben oder viel Geld, aber im Normalfall müssen beide arbeiten gehen. Wer von uns beiden mehr verdient ist nicht wichtig. Ob ich Rollen tauschen würde, davon abgesehen wer mehr verdient oder mehr arbeitet, wäre es bei mir ein ‚Nein‘. Ich finde es gibt Sachen, die nicht geschehen sollten. Klar verändert sich die Mode, aber es gibt bestimmte Werte und Prinzipien, die nicht von der Mode affektiert sein sollten.“*<sup>239</sup>

Was die Frauen betrifft, würde Olivia die Rollen nicht tauschen wollen<sup>240</sup>, da sie so zufrieden ist, während Elisa meinte:

*„Ich würde sehr gerne einmal tauschen. (...) Es gibt schon öfters die Diskussion: „wenn du arbeiten gehen würdest, dann wüsstest du, wie das ist, wenn du nach Hause kommst.“ Ich muss dann dagegenhalten, denn ich bin eigentlich den ganzen Tag auf der Uni und wenn ich nach Hause komme und alles zu Hause machen muss und dann am Abend geht es weiter für die Uni, also ich glaube, das ist schon mehr Zeitaufwand als bei ihm. Also ich würde auf jeden Fall gern mal tauschen.“*<sup>241</sup>

---

<sup>237</sup> Vgl. Interview Sophia u. Marco, 2 u. 4.

<sup>238</sup> Interview Anna u. Adrian, 2.

<sup>239</sup> Interview Olivia u. Pedro, 3.

<sup>240</sup> Vgl. Interview Olivia u. Pedro, 5.

<sup>241</sup> Interview Elia u. Pedro, 5.

Sie würde gerne einen „Rollentausch“ durchführen, aber es wird vermutet, dass es in diesem Fall wohl eher damit zu tun hat, dass ihr Ehemann dann vielleicht mehr Verständnis für ihre Situation aufbringen würde, wenn er einmal in ihrer Position wäre und sie sich daraufhin gemeinsam am Haushalt und an der Kinderbetreuung beteiligen würden, so wie sie es sich wünscht.

Auch Geraldo erwähnte gewisse Werte und Prinzipien, die jedem Geschlecht zugeschrieben sind und daher ein „Rollentausch“ nicht immer möglich ist. Dafür nannte er als Beispiele die Sensibilität der Frau, das Auge für das Schöne, was beispielsweise die Dekoration betrifft und dass er, wenn sie gemeinsam Einkaufen gehen, die schweren Kisten tragen würde, weil das sich so gehört.<sup>242</sup>

Berta war, als ihre Kinder noch klein waren, auch zufrieden, hat ihre Karenzzeiten sogar verlängert und hätte diese nicht hergeben wollen, was mit Martins Ansicht *„Ich hätte das nicht wollen. Mir hätte es nicht gefallen zu Hause zu sein. Ich habe mich dazu verpflichtet das Geld zu machen. Ich hätte nicht daheim sein können, als die Kinder noch klein waren,“* sehr gut harmonierte.<sup>243</sup>

John meinte, dass es sich natürlich gut anhört, nur mehr für das Geld zuständig zu sein und zu Hause faul herumliegen zu können, während man von seiner Frau bedient wird. Aber da er sich jetzt schon eine Zeit lang beteiligt und auch Gefallen daran gefunden hat, vor allem, weil eine saubere Wohnung seine Frau und ihn glücklich macht, würde er dies gar nicht mehr wollen. Auch seine Frau Sonja könnte sich nicht vorstellen, dass sie allein die häuslichen Tätigkeiten und die Kinderbetreuung erfüllen und glücklich machen würden.<sup>244</sup> Das gleiche gilt für das Akademikerpaar Joseph und Maria, wobei für Maria nur zu Hause zu sein nicht in Frage kommen würde und Joseph ganz klar der Meinung ist, dass er auch Aufgaben zu Hause übernehmen sollte. Hier wird wiederum erkennbar, dass wichtig ist, dass das Paar weitgehend die gleichen Vorstellungen, was die Arbeitsteilung betrifft, vertreten sollte, wobei der Respekt und die Akzeptanz von kulturellen Unterschieden von beiden Seiten erforderlich sind, um die Zufriedenheit beider zu garantieren.

---

<sup>242</sup> Vgl. Interview Gertrud u. Geraldo, 5.

<sup>243</sup> Vgl. Interview Berta u. Martin, 2 u. 5.

<sup>244</sup> Vgl. Interview Sonja u. John, 3 u. 5.

**Die Formen der Arbeitsteilung in Bezug auf die Kinderbetreuung:** Von den 10 interviewten Paaren, haben 4 Paare (noch) keine Kinder und 5 Paare schon, wobei bei drei Paaren die Kinder noch im betreuungspflichtigen Alter sind (unter 15). Das Paar Gertrud und Geraldo hat zwar Kinder, aber keine gemeinsamen. Die Paare mit noch betreuungspflichtigen Kindern sind Olivia und Pedro, Elisa und Mateo und Berta und Martin. Die Frauen wurden befragt, ob sie sich vorstellen könnten, weniger Zeit mit den Kindern zu verbringen, um dafür mehr Zeit in eine berufliche Tätigkeit investieren zu können, während die Männer dahingehend befragt wurden, ob sie weniger arbeiten gehen würden, um dafür mehr Zeit mit den Kindern zu haben. Die Paare mit Kindern, die nicht mehr im betreuungspflichtigen Alter sind, beziehungsweise schon erwachsen sind, wurden nach der Situation, als die Kinder noch klein waren, befragt.

Die Männer mit Kindern im betreuungspflichtigen Alter, sind alle einer Meinung, da sie ganz klar die Auffassung vertreten, dass die Kinder, besonders in den ersten Lebensjahren, ihre Mutter brauchen und die natürlichen Veranlagungen einer Frau dies auch erfordern. Martin, dessen jüngster Sohn bereits 12 ist, meinte:

*„Nein, ich hätte nicht gern weniger gearbeitet, um mehr Zeit für die Kinder zu haben. Ich habe immer mit den Vorstellungen gelebt, dass ein Kind seine Mutter braucht, besonders wenn es noch klein ist. Das ist so und man kann es nicht ändern. Die Mutter muss ihre natürliche Rolle erfüllen.“<sup>245</sup>*

Er spricht auch hier wieder die weibliche Natur an. Mateo und Pedro sind zwar bezüglich des Bedürfnisses der Kinder nach der Mutter gleicher Meinung, aber würden schon weniger arbeiten, wenn es für sie keinen ökonomischen Unterschied machen würde:

*„Die Kinder sind gerade in einem Alter, wo es die ganze Zeit nur heißt: Mami, Mami, alles ist Mami. Darum arbeitet sie weniger und ich mehr. Ich würde mehr Zeit mit den Kindern verbringen und weniger arbeiten, aber das ist eine mathematische Frage: Wenn ich weniger arbeiten könnte, aber gleich viel verdienen würde, würde ich es tun. Ich glaube, dann würde kein Vater nein sagen.“<sup>246</sup>*

*„Wenn es möglich wäre, dass ich mehr Zeit mit den Kindern hätte, würde ich natürlich mit meiner ganzen Familie nur noch in der Karibik sein“<sup>247</sup>*

---

<sup>245</sup> Interview Berta u. Martin, 5.

<sup>246</sup> Interview Olivia u. Pedro, 4.

<sup>247</sup> Interview Elisa u. Mateo, 3.

Olivia meinte, dass sie grundsätzlich zufrieden damit ist, dass sie hauptsächlich die Kinder betreut, aber auch nicht abgeneigt wäre, wenn es einmal andersrum sein würde. Dennoch betonte auch sie, dass sie schon glaubt, dass die Kinder die Mutter in den ersten Lebensjahren mehr brauchen.<sup>248</sup> Berta hatte den Vorteil, dass sie als Kindergartenpädagogin beide Kinder mit in den Kindergarten nehmen konnte und somit Berufstätigkeit und Kinderbetreuung einfach vereinen konnte, was sie sehr zufrieden machte.<sup>249</sup> Elisa hingegen sprach an, dass sie die Kinderbetreuung gern besser verteilen würde. Beispielsweise, dass sich Mateo an seinen freien Tagen mehr um die Kinder kümmern würde.<sup>250</sup>

Hierbei ist anzumerken, dass die Wirtschaftspolitik Österreichs nicht darauf abzielt, Männern die Möglichkeit zu bieten, ihre Erwerbstätigkeit zu vermindern, wenn sie kleine Kinder haben, noch vermehrt Teilzeitberufe auch für Männer anzubieten, sodass die Kinderbetreuung besser verteilt werden könnte (s. Kapitel 3). Dies beeinflusst auch die befragten Paare, die die Möglichkeit ein egalitäres Familienmodell zu führen, oft gar nicht haben.

Die zwei Paare mit bereits erwachsenen Kindern, Elke und Tarcis und Marlene und Pedro hatten besonders in den ersten gemeinsamen Jahren in Österreich, als die Kinder noch klein waren, ähnliche Situationen. Denn Tarcis war die ersten drei Lebensmonate seiner Tochter in Karenz, da bei Elke, aufgrund eines mehrjährigen Aufenthalts außerhalb Österreichs, der Karenzanspruch nicht gegeben war. Auch Pedro war stark an der Kinderbetreuung beteiligt, da Marlene als Ärztin bis zu 36 Stunden Dienst hatte. Bei der Frage, ob sie gern lieber gearbeitet hätten, gingen die Meinungen auseinander, denn Pedro sah diese Familiensituation als „*unglaubliche Bereicherung*“ für die Kinder und für ihn: „*Ich bereue auch nicht, dass ich das machen durfte.*“<sup>251</sup> Tarcis hingegen, hätte lieber gearbeitet, da er es von seinem Umfeld nicht anders kannte, als dass die Mutter bei den Kindern bleibt. Er war auch nach den drei Monaten froh, dass Elke in Karenz gehen konnte und er wieder seiner Erwerbstätigkeit nachkommen konnte. Aber er meinte auch, dass, wenn er jetzt nochmal ein Kind hätte, also nach bereits über 20 Jahren, in denen er in Österreich gelebt hat, würde er versuchen weniger zu arbeiten und mehr Zeit für das Kind zu

---

<sup>248</sup> Ebd., 6.

<sup>249</sup> Vgl. Interview Berta u. Martin, 3.

<sup>250</sup> Vgl. Elisa u. Mato, 5.

<sup>251</sup> Vgl. Interview Marlene u. Pedro, 4.

haben.<sup>252</sup> Hier ist also auch wiederum die von Pedro beschriebene Mentalitätsentwicklung zu erkennen.

**Die Formen der Arbeitsteilung in Bezug auf die Lebensqualität:** Die Interviewten wurden befragt, inwiefern die Formen der Arbeitsteilung und die Familienbilder die persönliche Lebensqualität des/der Befragten beeinflussen. Pedro beantwortet dies in Form eines lateinamerikanischen Sprichwortes:

*„Wenn du mir die Hand reichst, hast du auch das, was ich habe und wenn du dein Geschäft nicht führst, führt es ein anderer.“ Ein Mann muss an allen Fronten kämpfen. Vernachlässige dein Haus nicht, vernachlässige nicht deine Frau und Kinder, vernachlässige dich nicht selber, man muss alles konfrontieren und das ist das Leben. Du fühlst dich lebendig. Was das Leben ist, macht dich glücklich.“<sup>253</sup>*

Was Pedro damit sagen will, ist, dass der Aspekt des Teilens, der Respekt innerhalb einer Familie und die Achtung seiner selbst für eine gute Lebensqualität ausschlaggebend sind. Dieser Meinung sind auch viele Frauen, deren Ehemänner sich am Haushalt und der Kinderbetreuung beteiligen, indem sie angaben, dass die Form der Arbeitsteilung sich positiv auf ihre Lebensqualität auswirkt. Elke meinte, dass sich ihre Lebensqualität erhöhen würden, wenn sich Tarcis mehr am Haushalt beteiligen würde, da sie dann mehr Zeit für sich selbst hätte.<sup>254</sup>

Das Akademikerpaar Maria und Joseph hatte einen etwas anderen Ansatz dazu, denn Maria meinte beispielsweise, dass die Form der Arbeitsteilung, in ihrem Fall sehr egalitär, die Lebensqualität nicht mindert, aber auch nicht erhöht, da sie der Ansicht ist, dass häusliche Tätigkeiten *“Dinge sind, die geschehen müssen und wenn wir die gemeinsam erledigen, dann ergibt es sich, dass wir eine schöne Wohnung haben.“* Joseph meinte, dass er sich vorstellen könnte, dass die Lebensqualität eines Partners/einer Partnerin gemindert werden kann, wenn einer/eine sich nicht beteiligt und betont daher die Wichtigkeit der Kommunikation eines Paares, sodass die Lebensqualität auf dem gewünschten Standard bleibt.<sup>255</sup>

Der Befragte Marco fühlt sich durch die Form der Arbeitsverteilung nicht in seiner Lebensqualität beeinflusst. Marco, der mit Sophia eine sehr egalitäre Lebensweise

---

<sup>252</sup> Vgl. Interview Elke u. Tarcis, 5.

<sup>253</sup> Interview Olivia u. Pedro, 4.

<sup>254</sup> Vgl. Interview Elke u. Tarcis, 3.

<sup>255</sup> Vgl. Interview Maria u. Joseph, 3f.

führt, begründet dies damit, dass er die Sachen, die er im Haushalt macht, wie das Kochen, gerne macht, denn er fühlt sich nicht dazu gezwungen.<sup>256</sup>

Die Frage ist nun, ob sich die Lebensqualität für einen nicht in Österreich aufgewachsenen Mann durch nicht gewohnte Formen der Arbeitsteilung beeinflusst werden kann. Zwei Befragte gaben an, dass ihr persönlicher Lernprozess und die Akzeptanz, dass in Österreich möglicherweise andere Werte und Prinzipien wichtig sind als im Herkunftsland, ihr Zusammenleben mit einer Österreicherin beeinflusst hat, was sich in Folge auch positiv auf ihre Lebensqualität auswirkte:

*“Natürlich habe ich die afrikanische Mentalität und dann fühle ich mich wie: Ich bin nicht der Mann im Haus, das ist nicht gut, es sollte nicht meine Aufgabe sein zu putzen. Aber mit der Zeit habe ich das anders gesehen, ich habe gemerkt, dass es keine große Sache ist, ich wollt nicht mehr wie früher sein. Wenn ich Tätigkeiten übernehme, ist meine Frau glücklich. Also bleibe ich dabei und wir sind beide glücklich. Natürlich könnte ich nachdem sie gekocht hat aufs Bett liegen und faul sein und es könnte mir egal sein, dass sie grad die Teller abwäscht. Aber ich habe verstanden, dass das nicht gut ist. Wenn ich nicht helfen würde, könnte sie vielleicht nicht zur Uni, das wäre woah, das will ich nicht. Also helfe ich mit. Ich meine, ich liebe es.”<sup>257</sup>*

Dieses Verständnis für die Sichtweise der Partnerin, die andere Kultur und damit verbundenen Formen der Arbeitsteilung, beschrieb auch Adrian als Stütze für ein angenehmes Zusammenleben, auch wenn das kulturelle Umfeld unterschiedlich ist.<sup>258</sup>

### 6.3 Erkenntnisse durch die Analyse

Für die Forscherin war es interessant, durch die Interviews in Erfahrung zu bringen, ob Männer, die in ihrem Herkunftsland in der klassischen, traditionellen Familienform groß geworden sind und sich daher nicht wirklich an häuslichen Tätigkeiten beteiligten, diese Vorstellungen auch nach Österreich mitnahmen und ihre hier gegründete Familie auf gleiche Weise führten. Im Falle der männlichen Befragten, die zum Großteil in dieser Form erzogen wurden, wurde festgestellt, dass viele andere Formen der Arbeitsteilung, vor allem was den Haushalt betrifft, geführt wurden, auch wenn sie diese von ihrem Herkunftsland nicht gewohnt waren.

Es wurde aufgezeigt, dass gewisse Rollenvorstellungen, was die Tätigkeitsbereiche des Mannes, sowie der Frau betreffen, durchaus bei machen Befragten noch präsent

---

<sup>256</sup> Vgl. Interview Sophia u. Marco, 2.

<sup>257</sup> Interview Sonja u. John, 3.

<sup>258</sup> Vgl. Anna u. Adrian, 3.

sind, was oft mit natürlichen Veranlagungen gerechtfertigt wurde. Dennoch war eine weit verbreitete Akzeptanz der österreichischen Kultur zu erkennen und der Versuch der Anpassung. Die Mehrheit der männlichen Befragten hat sich durch das Zusammenleben mit einer Österreicherin zu Formen der Arbeitsteilung bereit erklärt, die vorher für sie unbekannt waren, aber nun zur Normalität gehören, vor allem was das Aufteilen häuslicher Tätigkeiten betrifft.

Die Reaktionen des Umfelds gaben Aufschluss darüber, dass diese in einem Verhältnis zu den Familienbildern der Personen des jeweiligen Umfelds stehen. Denn wenn die Familienmodelle und Formen der Arbeitsteilung des Umfelds von denen des befragten Paares stark abweichen, entstehen negative Reaktionen. Zudem konnte auch dargelegt werden, dass viele Befragte nicht unbedingt Wert auf die Haltung anderer bezüglich ihrer persönlichen Lebenssituation legen, da die Familie etwas Privates ist und die Wichtigkeit darin liegt, dass die Beteiligten der Familie zufrieden sind.

Abschließend ist zu sagen, dass es nicht unbedingt wichtig ist, welches Familienmodell und welche Formen der Arbeitsteilung geführt werden, sondern wichtig ist ob die Sichtweisen aller Akteure harmonieren, sodass alle Beteiligten, Mann, Frau und Kinder, zufrieden sind. Auch wenn es bei machen Paaren noch sehr traditionell abläuft, wie beispielsweise bei Olivia und Pedro, und mache Paare dieser Art vielleicht als altmodisch bezeichnen würden, spielt das keine Rolle, den von Bedeutung ist, dass die Familie mit dem jeweiligen Familienbild glücklich ist.

*“Es gibt gewisse Normen und Regeln die Länder und Kulturen gemeinsam haben, wie den Respekt. Solange es Respekt gibt, den Dialog und die Liebe, funktioniert die Familie und ist zufrieden.”<sup>259</sup>*

Hätte man mit rein österreichischen Paaren die gleichen Interviews geführt, wären die Ergebnisse wahrscheinlich nicht viel anders gewesen, da es immer auf das Wesen des/der Einzelnen ankommt und ob dieser/diese mit den Vorstellungen des/der PartnerIn leben kann. Bei bikulturellen Paaren ist die Akzeptanz der anderen Kultur und der Respekt vor dieser erforderlich. Wie in der Analyse aufgezeigt wurde, können sich Werte ändern. Die Mentalität entwickelt sich weiter und neue Sichtweisen entstehen mit der Zeit.

---

<sup>259</sup> Interview Olivia u. Pedro, 2.

Der Wandel von Familienbildern wirkt sich somit in dem Sinn auf die Lebenssituation von bikulturellen Paaren aus, dass bikulturelle Paare dazu veranlasst sind, aus zwei eventuell sehr verschiedene Familienbildern, ihr eigenes zu schaffen, mit welchem sie beide zufrieden sind. Vor dieser Aufgabe stehen allerdings nicht nur bikulturelle Paare, sondern Paare jeder Art. Die Mischung aus Liebe, Achtung des Anderen und vor sich selbst, in Verbindung mit ausreichend Kommunikation und Respekt, sollte der Schlüssel zum Erfolg sein.

## 7 Conclusio

In diesem abschließenden Kapitel soll nochmals auf die zentralen Fragestellungen eingegangen werden und die wichtigsten Ergebnisse zusammengefasst werden.

Ziel der theoretischen Ausführungen war es, aufzuzeigen, wie sich Frauen- und Familienbilder und Geschlechterverhältnisse in historischer Hinsicht entwickelt haben. Im europäischen Raum, ausgehend von der vorindustriellen Zeit bis hin ins 20. Jahrhundert, konnte festgestellt werden, dass sich demografische Veränderungen, die beispielsweise durch Kriege oder Epidemien, aber auch aufgrund der sich erhöhenden Lebenserwartung entstehen, auf Familienkonstellationen und den Beziehungen innerhalb der Familie auswirkten. In den meisten Ländern Europas waren Familienstrukturen stets homogen und vielfältig, wobei nicht unterschätzt werden darf, dass immer große Unterschiede bezüglich verschiedenster Zeitspannen, Regionen, zwischenmenschlichen Beziehungen, familiären Strukturen innerhalb der Familie, etc. vorhanden waren. Die Arbeitsteilung unter den Geschlechtern bestimmte die Zusammensetzung des Haushalts, wobei lokale Arbeitsmärkte, der Grunderwerb für die Haushaltsgründung und das Heiratsalter wichtige Faktoren bildeten.

Die Hausindustrie, beginnend im 18. Jahrhundert, führte innerhalb Europas nicht zu einem neuen Typus von Familie, sondern zu verschiedenen Veränderungen was die Familienkonstellationen und die Zusammensetzung von Haushalten betraf, die beispielsweise zu mehr ökonomischer Freiheit und zur Gründung von mehr Kernfamilien-Haushalten, aber im Gegensatz auch zum Zusammenschluss mehrerer verwandtschaftlicher Haushalte, um das Maximum der neuen ökonomischen Möglichkeiten auszuschöpfen, führten. Diese erste „kapitalistische Warenproduktion“, sei es in den Manufakturen oder in Familienhaushalten, beschreibt einen ausschlaggebenden historischen Prozess, wodurch sich ein „Funktionsmechanismus des Kapitalismus“ und sich der damit in Verbindung stehende Weltmarkt etablierten. Diese sogenannte „Protoindustrialisierung“ weitete sich zur „ungleichen interregionalen und internationalen Arbeitsteilung“ aus, der Familienstrukturen und besonders die geschlechterspezifische Arbeitsteilung beeinflusste.

Das 19. Jahrhundert ist von den größten wirtschaftlichen Veränderungen durch die Industrialisierung, die sich enorm auf die Lebenswelten der Familien auswirkten,

geprägt. Das Etablieren immer größerer Fabriken und das damit verbundene Zuziehen in die (Industrie-)Städte, veränderte die Arbeitswelt und die Gestaltung der Geschlechter- und Arbeitsverhältnisse. Denn die Bereiche in denen Männer tätig waren differenzierten sich immer mehr von denen der Frauen. Männer waren eher in der Warenproduktion vom Handwerkerhaushalten und in Fabriken tätig, während Frauen oft im persönlichen und häuslichen Dienst eine Arbeit fanden. Diese Unterscheidung des späten 19. Jahrhunderts bildete eine Art Grundstein für die späteren, geschlechterdifferenzierteren Arbeitsverhältnisse.

Die Erwerbstätigkeit der Frauen stieg enorm an, was darauf zurückzuführen lässt, dass zum einen Wirtschaftszweige, in denen Frauen vorherrschten (Textilarbeiten), industrialisiert wurden, und zum anderen darauf, dass Frauen für die immer mehr werdenden Tätigkeiten, für welche keine Qualifikationen nötig waren, angeworben wurden. Dennoch blieben kulturelle Normen bestehen, die der Frau die Haushaltsführung alleine, ohne der Unterstützung des Ehemannes, zuschrieben. Das dabei sozialpolitisch hochgehaltene Familienideal, die die Berufung der Frau im Haushalt und der Kinderbetreuung sah, verbreitete sich zuerst in den oberen sozialen Schichten, bis es schließlich im frühen 20. Jahrhundert in allen sozialen Schichten präsent war. Im Zuge dessen sank der Anteil verheirateter Frauen in der Erwerbsarbeit, wobei aber nicht vergessen werden darf, dass die berufstätige Frau trotzdem stets präsent war, denn Frauen trugen schon immer zur Produktion bei, aber ihre Arbeit wurde oft anders gewertet, denn Teilzeitarbeit, Saisonarbeit oder landwirtschaftliche Mitarbeit wurde nicht in Erwerbsquoten, die vor den 1960/70er Jahren erfasst wurden, miteinbezogen (Statistische Ignoranz).

Durch die industrielle Produktionsweise, die mit einer Trennung von Erwerbsbereich und Haushalt einherging, vollzog sich der Wandel der Familienorganisation und der Geschlechterverhältnisse in Österreich bis hinein ins 20. Jahrhundert. Somit fand auch die Ein- bzw. Zurückführung der (Arbeiter-)Frau in den häuslichen Bereich im weiten Ausmaß erst im 20. Jahrhundert statt. Die immer deutlich werdende Ausdifferenzierung von Konsumtion und Produktion, sowie Familie und Erwerbsstätte basierten auf der Durchführung von kapitalistischen Produktionsweisen, was laut der Theorie von Heidi Rosenbaum der Grund für das Entstehen der „Rolle der Hausfrau“ und den heutigen Vorstellungen von Hausarbeit, sind.

Das 20. Jahrhundert wurde von zwei Weltkriegen geprägt, die das Leben innerhalb der Familie und geschlechterspezifische Umstände stark prägten; Kurz gesagt wurden die Männer im Krieg und die Frauen in den Fabriken mehr oder weniger ausgebeutet. Das bürgerliche Ideal der Familie brach durch die Lebensrealitäten beider Geschlechter zusammen und das später durch die Nationalsozialisten vorgelebte Familienideal stand im großen Gegensatz zu den Familien mit den zurückgekehrten Männern und Vätern des Weltkriegs, die (psychisch) nicht in der Lage waren die Rolle des Familienoberhauptes und Erhalters zu übernehmen.

Nach den Kriegen setzten soziopolitische und sozioökonomische Maßnahmen in Österreich wieder darauf, das vor dem Krieg hochgepriesene Familienideal, mit dem Ehemann als Erhalter der Familie, wieder in der Bevölkerung zu verankern. Aufgrund des enormen wirtschaftlichen Aufschwungs, war die Auslebung dieses Familienideals erstmals auch für Familien niedriger sozialen Schichten möglich, da auch hier der Ehemann allein genug für die Erhaltung der Familie verdienen konnte. Die Konsumindustrie und das Einsetzen des Massenkonsums orientierten sich an diesem Familienideal, wobei die Verkaufszahlen in die Höhe ragten.

Es erfolgten Schritte in Richtung Gleichberechtigung beider Geschlechter, wie beispielsweise das 1976 eingeführte Recht der Frauen, auch ohne die Erlaubnis ihres Ehemannes einer Erwerbstätigkeit nachzugehen und die Vereinfachung des Scheidungsprozesses. Dies machte ihnen möglich sich sozial und wirtschaftlich abzusichern, ohne abhängig von einem Mann zu sein. Die sich ausweitenden Berufsfelder für Frauen im Sinne der wachsenden Teilzeitarbeit, und der Ausbau von vorschulischen Betreuungseinrichtungen ermöglichten verheirateten Frauen sich auch außerhalb des häuslichen Bereichs in einer Erwerbstätigkeit zu entfalten.

Dennoch zeigen Daten über die derzeitige Situation in Österreich, dass obwohl alle BürgerInnen vor dem Gesetz gleich sind, nach wie vor Frauen ungefähr 20% weniger verdienen, auch wenn sie genau den gleichen Beruf wie ein Mann ausführen und dieselben Qualifikationen vorweisen können. Auch was Studien bezüglich Aufgabenverteilungen innerhalb der Familie betrifft, konnte festgestellt werden, dass „typisch weibliche“ und „typisch männliche“ Rollenzuschreibungen weiterhin bestehen, was aber nicht zwingend mit den männlichen Vorstellungen und deren Wünschen zu tun hat, sondern eher mit der kapitalistischen Ökonomie Österreichs, die noch stark an patriarchalischen Mustern festhält, in Verbindung steht. Zudem ist

die österreichische Wirtschaft darauf ausgelegt, dass Teilzeitberufe prinzipiell für Frauen geschaffen werden und Männer in diesem Bereich kaum anzutreffen sind. Auch die Politik verbindet Vereinbarkeitsstrategien was Familie und Beruf betrifft, grundsätzlich mit Frauen, was sich darin zeigt, dass sich im Falle von Nachwuchs die Erwerbstätigkeit von Frauen stets vermindert, während die des Mannes gleichbleibt oder sich erhöht. Dennoch lässt sich europaweit ein Trend dahingehend erkennen, dass immer mehr Männer auch an der Kinderbetreuung sowie bei häuslichen Tätigkeiten beteiligt sein wollen, aber ab wann sich auch politische und wirtschaftliche Instanzen dem annähern, bleibt abzuwarten.

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass es zwischen Männern und Frauen immer gewisse Abgrenzungen gab, die grundsätzlich auch naturbedingt sind. Dennoch lässt sich feststellen, dass der Anstieg der erwerbstätigen Lohnarbeit und die zunehmende Verlagerung in Sphären außerhalb des familiären, privaten Bereichs, zu zunehmenden Geschlechtsunterscheidungen führten, die bis heute noch tief in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht verankert sind und sich auf das Familienleben auswirken.

Der zweite Teil dieser Arbeit bildet der empirische Teil, wobei es der Verfasserin ein Anliegen war, die Lebenssituation von bikulturellen Familien, was gewisse Rollenzuschreibungen und Aufgabenverteilung betrifft, zu untersuchen. Im Zuge eines qualitativen Interviewverfahrens mit 10 bikulturellen Paaren wurde ein Blick in die private, familiäre Sphäre der Familien ermöglicht, wobei aufschlussreich war, zu erkennen, was es bedeutet, wenn Kulturdifferenzen, wie unterschiedliche Vorstellungen von Rollenzuschreibung von Familienformen, aufeinandertreffen.

Die Rechtfertigung gewisser Rollenzuschreibungen waren vor allem bei Männern zu erkennen, wobei eine Verbindung zu dessen historischen Zuschreibung, die auch von Männern getätigt wurde, auffällt. Aber dennoch ließ sich ein großer Grad an Anerkennung der österreichischen Kultur und der Versuch der Anpassung erkennen, denn der Großteil der Befragten, leben Familienmodelle aus, die den Männern aus der Sozialisation ihres Herkunftslandes unbekannt waren. Auch was die häuslichen Tätigkeiten betrifft, beteiligt sich die Mehrheit der Männer.

Durch die Analyse wurde deutlich, dass vor allem die Frauen, die von ihrem Ehemann im Haushalt unterstützt werden, sehr zufrieden mit ihrem Familienleben sind und sich dies positiv auf ihre Lebensqualität auswirkt. Bei den Männern zeigte

sich, dass viele von ihnen eine Form der Mentalitätsentwicklung durchleben und immer mehr Verständnis für die neue Kultur und die Vorstellungen ihrer Ehefrauen an den Tag legen. Die Reaktion des Umfelds waren positiv, wenn gewisse Familienmodelle und Formen der Arbeitsteilung denen des befragten Paaren gleich waren und dementsprechend negativ, wenn diese voneinander abweichen. Die Haltung anderer war für einige Personen bedeutungslos, da die Familie als etwas Privates beschrieben wurde, bei der die Wichtigkeit darin liegt, dass die Familienmitglieder zufrieden sind.

Der Wandel von Familienbilder wirkt sich dahingehend auf bikulturelle Paare aus, dass sie vor der Herausforderung stehen, aus zwei eventuell unterschiedlichen Ansichten was Familienmodelle und Formen der Arbeitsteilung betrifft, ihr eigenes zu gestalten, womit beide leben können und die Familie zufrieden ist. Allerdings sind es nicht nur bikulturelle Paare, die vor dieser Herausforderung stehen, sondern Paaren jeder Art, somit auch rein österreichische Paare.

Abschließend ist zu sagen, dass in Österreich in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht patriarchalische Familienvorstellungen nach wie vor präsent sind, was an derzeitigen Arbeitsverhältnisse zwischen Männern und Frauen einfach zu erkennen ist. Daraus resultiert, dass das ZuverdienerInnenmodell weitgehend in Österreich verbreitet ist und Vereinbarkeitsstrategien stets mit Frauen in Verbindung gebracht werden, sodass Familien auf sozioökonomischer Hinsicht teils gar keine andere Möglichkeit haben, als dieses Familienmodell zu führen. Was die Lebenssituation bikultureller Familien betrifft, ist es wichtig, zu verstehen, dass diese durch rechtspolitische Anforderungen in ihrer Lebensqualität und in ihrem Familienleben beeinträchtigt werden. Der Einblick in das persönliche Familienleben bikultureller Familien ergab, dass es nicht relevant ist, welches Familienmodell und welche Formen der Arbeitsteilung innerhalb einer Familie geführt werden, sondern wichtig ist, ob die Sichtweisen aller Akteure harmonieren, sodass alle Beteiligten, Mann, Frau und Kinder, mit ihrer Lebenssituation zufrieden sind. Läuft es bei machen Familien noch sehr traditionell ab, ist es wichtig, dass die Familie mit diesem Familienbild zufrieden ist, auch wenn dies bei Außenstehenden auf Ablehnung trifft.

## 8 Literaturverzeichnis

### 8.1 Primärquellen

Interview mit Anna und Adrian (20.11.2016) Privathaus, Ternitz; Interview für die Diplomarbeit; Interviewerin: Chiara Mejia Rivera; Kassetten im Besitz von Chiara Mejia Rivera, Treietstraße 59, 6832 Röthis; Transkription im Besitz von Chiara Mejia Rivera, Treietstraße 59, 6832 Röthis; die Interviewende stellte qualitative Leitfragen, die Tonqualität der Aufnahme ist gut.

Interview mit Sophia und Marco (29.11.2016) Privatwohnung, Wien; Interview für die Diplomarbeit; Interviewerin: Chiara Mejia Rivera; Kassetten im Besitz von Chiara Mejia Rivera, Treietstraße 59, 6832 Röthis; Transkription im Besitz von Chiara Mejia Rivera, Treietstraße 59, 6832 Röthis; die Interviewende stellte qualitative Leitfragen, die Tonqualität der Aufnahme ist mittelmäßig.

Interview mit Elisa und Mateo (07.12.2016), Privatwohnung, Wien; Interview für die Diplomarbeit; Interviewerin: Chiara Mejia Rivera; Kassetten im Besitz von Chiara Mejia Rivera, Treietstraße 59, 6832 Röthis; Transkription im Besitz von Chiara Mejia Rivera, Treietstraße 59, 6832 Röthis; die Interviewerin stellte qualitative Leitfragen, die Tonqualität der Aufnahme ist nicht gut.

Interview mit Sonja und John (12.12.2016), Privatwohnung, Wien; Interview für die Diplomarbeit; Interviewerin: Chiara Mejia Rivera; Kassetten im Besitz von Chiara Mejia Rivera, Treietstraße 59, 6832 Röthis; Transkription im Besitz von Chiara Mejia Rivera, Treietstraße 59, 6832 Röthis; die Interviewende stellte qualitative Leitfragen, die Tonqualität der Aufnahme ist mittelmäßig.

Interview mit Maria und Joseph (13.12.2016), Privatwohnung, Wien; Interview für die Diplomarbeit; Interviewerin: Chiara Mejia Rivera; Kassetten im Besitz von Chiara Mejia Rivera, Treietstraße 59, 6832 Röthis; Transkription im Besitz von Chiara Mejia Rivera, Treietstraße 59, 6832 Röthis; die Interviewende stellte qualitative Leitfragen, die Tonqualität der Aufnahme ist nicht gut.

Interview mit Marlene und Julio (20.12.2016), Privatwohnung, Wien; Interview für die Diplomarbeit; Interviewerin: Chiara Mejia Rivera; Kassetten im Besitz von Chiara Mejia Rivera, Treietstraße 59, 6832 Röthis; Transkription im Besitz von Chiara Mejia

Rivera, Treietstraße 59, 6832 Röthis; die Interviewende stellte qualitative Leitfragen, die Tonqualität der Aufnahme ist nicht gut.

Interview mit Olivia und Pedro (20.12.2016), Privathaus, Wiener Neudorf; Interview für die Diplomarbeit; Interviewerin: Chiara Mejia Rivera; Kassetten im Besitz von Chiara Mejia Rivera, Treietstraße 59, 6832 Röthis; Transkription im Besitz von Chiara Mejia Rivera, Treietstraße 59, 6832 Röthis; die Interviewende stellte qualitative Leitfragen, die Tonqualität der Aufnahme ist gut.

Interview mit Gertrud und Geraldo (21.12.2016), Privatwohnung, Wien; Interview für die Diplomarbeit; Interviewerin: Chiara Mejia Rivera; Kassetten im Besitz von Chiara Mejia Rivera, Treietstraße 59, 6832 Röthis; Transkription im Besitz von Chiara Mejia Rivera, Treietstraße 59, 6832 Röthis; die Interviewende stellte qualitative Leitfragen, die Tonqualität der Aufnahme ist mittelmäßig.

Interview mit Elke und Tarcis (29.12.2016), Privathaus, Röthis; Interview für die Diplomarbeit; Interviewerin: Chiara Mejia Rivera; Kassetten im Besitz von Chiara Mejia Rivera, Treietstraße 59, 6832 Röthis; Transkription im Besitz von Chiara Mejia Rivera, Treietstraße 59, 6832 Röthis; die Interviewende stellte qualitative Leitfragen, die Tonqualität der Aufnahme ist gut.

Interview mit Berta und Martin (29.12.2016), Privathaus, Dornbirn; Interview für die Diplomarbeit; Interviewerin: Chiara Mejia Rivera; Kassetten im Besitz von Chiara Mejia Rivera, Treietstraße 59, 6832 Röthis; Transkription im Besitz von Chiara Mejia Rivera, Treietstraße 59, 6832 Röthis; der Interviewende stellte qualitative Leitfragen, die Tonqualität der Aufnahme ist mittelmäßig.

## 8.2 Sekundärliteratur

Bauer, I (1995) Frauen, Männer, Beziehungen... Sozialgeschichte der Geschlechterverhältnisse in der Zweiten Republik, in 1945-1955. Entwicklungslinien der Zweiten Republik. Wien: BMfUK, 102-118.

Barbagli, M.; Kertzer, D. (Hrsg.) (2001) The History of the European Family: Volume 1. Family Life in early modern times, 1500-1789. New Haven, Conn. u. a.: Yale University Press.

Barbagli, M.; Kertzer D. (Hrsg.) (2002) The History of the European Family: Volume 2. Family Life in the Long Nineteenth Century, 1789-1913. New Haven, Conn. u.a.: Yale University Press.

Barbagli, M.; Kertzer D. (Hrsg.) (2003) The History of the European Family: Volume 3. Family Life in the Twentieth Century. New Haven, Conn. u. a.: Yale University Press.

Becker-Schmidt, R.; Knapp, G. (Hrsg.) (1995): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Frankfurt, New York: Campus.

Bergmann, N.; Danzer, L. und Schmatz, S. (2014) Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Betriebliche Rahmenbedingungen aus Sicht berufstätiger Eltern. Wien: Studie im Auftrag der Wiener Arbeiterkammer.

Bergmann, N.; Fink, M.; Graf, N.; Hermann, C.; Mairhuber, I.; Sorger, C. und Willsberger, B. (2004) Qualifizierte Teilzeitbeschäftigung in Österreich. Bestandsaufnahme und Potentiale. Forschungsbericht im Rahmen der Evaluierung des NAP. Projekt Teilzeitarbeit und Beschäftigung. Wien: Studie im Auftrag der Bundesministerin für Gesundheit und Frauen.

Bergmann, N.; Scambor, C.; Scambor, E. (2014) Bewegung im Geschlechterverhältnis? Zur Rolle der Männer in Österreich im europäischen Vergleich. Wiener Beiträge zur empirischen Sozialwissenschaft Band 5, Wien: LIT Verlag.

Bundesministerium für Inneres (2017, 01.01.) Allgemeine Voraussetzungen für die Erteilung von Aufenthaltstiteln. Zugriff am 11.01.2017 unter:  
<https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/12/Seite.120217.html#all>.

Bundesministerium für Inneres (01.01.2016) Nachweis von Deutschkenntnissen. Zugriff am 02.12.2016 unter:  
<https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/12/Seite.120260.html>.

Dechat, A.; Schulz, F. (2013) Bedingungsszenarien einer partnerschaftlichen Arbeitsteilung beim Übergang zur Elternschaft in Deutschland. Comparative Population Studies. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, DOI:  
10.4232/10.CPoS-2013-06de.

Derstandard.at (2016, 26.10) Studie: Bis zur Gleichstellung von Frauen dauert es noch 170 Jahre. Zugriff am 01.11.2016 unter:  
<http://derstandard.at/2000046512776/Frauen-Gleichstellung-Oesterreich-faellt-international-ab>.

Ehmer, J.; Hareven, T.; Wall, R.; Mitterauer, M. (Hrsg.) (1997) Historische Familienforschung. Ergebnisse und Kontroversen – Michael Mitterauer zum 60. Geburtstag. Frankfurt am Main, New York: Campus.

Ehmer, J. (1981): Frauenarbeit und Arbeiterfamilie in Wien. Vom Vormärz bis 1934. Geschichte und Gesellschaft, Vol. 7 (3/4), 438-473.

Ehmer J. (2002) Marriage. In: Barbagli, M.; Kertzer D. (Hrsg.) (2002) The History of the European Family: Volume 2. Family Life in the Long Nineteenth Century, 1789-1913. New Haven, Conn. u.a.: Yale University Press, 282-321.

Ehmer, J. (2011) Bevölkerung und historische Demografie. In: Cerman, M.; Eder, F.; Eigner, P.; Komlosy, A.; Landsteiner, E. (Hrsg.) Wirtschaft und Gesellschaft: Europa 1000-2000. Innsbruck, Wien: Studien-Verlag, 134-160.

Flick, U.; Kardorff, E.; Steinke, I. (Hrsg.) (2000) Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.

Gestrich, A. (2013) Geschichte der Familie im 19. Und 20. Jahrhundert. Enzyklopädie deutscher Geschichte. Band 50. München: Oldenbourg Verlag.

Griesebner, A. (2003) Geschlecht als soziale und als analytische Kategorie. Debatten der letzten drei Jahrzehnte. In: Gehmacher, J.; Mesner, M. (Hrsg.) Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen/Perspektiven. Wien: Studien Verlag, 37-52.

Hahn, S. (1993) Frauenarbeit vom ausgehenden 18. bis zum 20. Jahrhundert. Wien: Bundesministerium für Unterricht und Kunst.

Hausen, K. (2012) Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Band 202. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Heilmann, A. (2012) Die Krise männlicher Muster von Erwerbsarbeit – Chancen für eine solidarische Arbeits- und Geschlechterpolitik? In: I. Kurz-Scherf A. und Scheele

(Hrsg.), Macht oder ökonomisches Gesetz? Münster: Westfälisches Dampfboot, 52-67.

Heisteringer, A. (2007) Qualitative Interviews – Ein Leitfaden zu Vorbereitung und Durchführung inklusive einiger theoretischer Anmerkungen. Wien: Universität Wien.

Jahoda, M.; Lazarsfeld, P., Zeisel, H. (1971) Marienthal. The sociography on an unemployed community. London: Tavistock Publications.

Komlosy, A. (1997) Textiles Verlagswesen, Hausindustrie und Heimarbeit. Prototypen des informellen Sektors im 18. und 19. Jahrhundert. In: Komlosy, A.; Parnreiter, C.; Stacher, I.; Zimmermann, S. (Hrsg.) HSK 11: Ungeregelt und unterbezahlt. Der informelle Sektor in der Weltwirtschaft. Frankfurt am Main: Brandes und Apsel, Wien: Südwind, 63-86.

Kümmerling, A. (2013) Arbeiten und Leben in Europa. Arbeitszeit und Work-Life-Balance aus einer Lebensphasenperspektive. Vol. 2013(2). Duisburg: Institut Arbeit und Qualifikation (IAQ).

Mayring, P.; Gläser-Zikuda, M. (Hrsg.) (2008) Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.

Messinger, I. (2013) There is Something about Marrying... The Case of Human Rights vs. Migration Regimes using the Example of Austria. In: Laws 2, Vol. 2013(4) (special issue „Migration and Human Rights“), 376-391.

Mises, L. von (1905) Zur Geschichte der österreichischen Fabrikgesetzgebung. Wien, Leipzig: Zeitschrift für Volkswirtschaft und Verwaltung. Organ der österreichischen Volkswirte, Vol. 14.

Mitterauer, M. (2009) Sozialgeschichte der Familie. Kulturvergleich und Entwicklungsperspektiven. In: Komlosy et al. (Hrsg.): Basistexte Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Band 1. Wien: Braumüller Verlag, 7-145.

Mouton, M. (2010) From Adventure and Advancement to Derailment and Demotion: Effects of Nazi Gender Policy on Women's Careers and Lives. Journal of Social History, Vol. 43(4), 945-971.

Münz, R. (1984) Familienpolitik. Gestern-heute-morgen. Salzburg: Amt der Salzburger Landesregierung.

Prenner, P.; Scheibelhofer, E. (2000) Qualifikation und Erwerbsarbeit von Frauen von 1970 bis 2000 in Österreich. Wien: IHS-Reihe Soziologie 49.

Pribasnig, T. (2009) Ehe mit Hindernissen – Die Auswirkungen des Fremdenrechts auf die Lebenssituation binationaler Ehepaare in Österreich, Wien: Universität Wien.

Rechtsinformationssystem des Bundes (RIS) (01.12.2016) Gesamte Rechtsvorschrift für Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz. Zugriff am 01.12.2016 unter:

<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20004242>.

Rechtsinformationssystem des Bundes (RIS) (01.12.2016) Gesamte Rechtsvorschrift für Fremdenpolizeigesetz 2005. Zugriff am 01.12.2016 unter

<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20004241>.

Rechtsinformationssystem des Bundes (RIS) (01.12.2016) Europäische Menschenrechtskonvention. Zugriff am 01.12.2016 unter

<https://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Dokumentnummer=NOR12016939>.

Rosner, S. (05.09.2013) Wo die Macht der Liebe endet. Zugriff am 21.11.2016 unter:

[http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/oesterreich/politik/573251\\_Wo-die-Macht-der-Liebe-endet.html](http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/oesterreich/politik/573251_Wo-die-Macht-der-Liebe-endet.html).

Sauer, E. (1993) Frauengeschichte in Österreich. Eine fast kritische Bestandsaufnahme. L'Homme Z.F.G. 4. Jg./H.2.

Schmutzer, G. (2010) Fremdenfantasien und Gegenbilder. Imaginationen über „fremdkulturelle“ Frauen und Männer aus der Sicht von ÖsterreicherInnen in interkulturellen Partnerbeziehungen, Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.

Schumacher, S.; Peyrl, J. (2007) Fremdenrecht. Asyl, Ausländerbeschäftigung, Einbürgerung, Einwanderung, Verwaltungsverfahren, Wien: OGB Verlag.

Sieder, R. (1987) Sozialgeschichte der Familie. Neue historische Bibliothek. Frankfurt am Main: Surkamp Verlag.

Sieder, R. (2005) Besitz und Begehren, Erbe und Eltern Glück. Familien in Deutschland und Österreich. In: Burguière, A.; Klapisch-Zuber, C.; Segalen, M.;

Zonabend, F. (Hrsg.): Geschichte der Familie. 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main; New York; Paris: Campus Verlag, 211-284.

Sieder, R. (2011) Haus, Ehe, Familie und Verwandtschaft. In: Cerman, M.; Eder, F.; Eigner, P.; Komlosy, A.; Landsteiner, E. (Hrsg.) Wirtschaft und Gesellschaft: Europa 1000-2000. Innsbruck, Wien: Studien-Verlag, 322-245.

Stanfors, M. (2014) Women in a changing economy: the misleading tale of participation rates in a historical perspective. *The History of the Family*, Vol. 19(4), 513-536.

STATISTIK AUSTRIA (23.11.2016) Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Zugriff am 04.12.2016 unter:

[https://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/menschen\\_und\\_gesellschaft/soziales/gender-statistik/vereinbarkeit\\_von\\_beruf\\_und\\_familie/index.html](https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/gender-statistik/vereinbarkeit_von_beruf_und_familie/index.html).

STATISTIK AUSTRIA (2015) Kommission für Migrations- und Integrationsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Migration & Integration. Zahlen. Daten. Indikatoren 2015, Wien: Statistik Austria.

Steidl, A. (2003) Die Entwicklung der Wiener Seidenverarbeitung und der Anteil weiblicher Arbeitskräfte im 18. und 19. Jahrhundert. In: Hödl, G.; Mayerhofer, F.; Opll, F. (Hrsg.) Frauen in der Stadt. Linz: Österreichischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung, 151-181.

Steinmair-Pösel, P.; Zulehner, P. (2014) Gleichstellung in der Sackgasse? Wien, Graz, Klagenfurt: styria.

Sorger, C. (2014) Wer dreht an der Uhr? Geschlechtergerechtigkeit und gewerkschaftliche Arbeitszeitpolitik. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Tilly, L. (1979) Individual Lives and Strategies in the French Proletariat. In: *Journal of Family History*, Sommer 1979, 137-152.

Verein Fibel (2011) Binationale Eheschließungen in Österreich, Wien.

Wall, Richard (1997) Zum Wandel der Familienstrukturen im Europa der Neuzeit. In: Ehmer, J., Hareven, T.; Wall, R. (Hrsg.) Historische Familienforschung. Ergebnisse und Kontroversen. Frankfurt am Main: Campus, 255-282.

Woesthoff, J. (2007) "Romancing the Foreigner? 'Fictitious Marriages' and the Crisis between Immigration and Human Rights." In: Bischof G., Pelinka, A., Herzog, D.(Hrsg.) Sexuality in Austria. New Brunswick: Transaction Publ.

Zimmermann, S. (2011) Geschlechterhierarchien und Geschlechterverhältnisse. In: Cerman, M.; Eder, F.; Eigner, P.; Komlosy, A.; Landsteiner, E. (Hrsg.) Wirtschaft und Gesellschaft: Europa 1000-2000. Innsbruck, Wien: Studien-Verlag, 365-392.

# Anhang

## Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich,

1. dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe.
2. dass ich das Thema der Diplomarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.
3. und dass diese Arbeit mit der von der Begutachterin beurteilten Arbeit vollständig übereinstimmt.

---

Ort und Datum

---

Unterschrift

## Deutsches Abstract

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich mit Familienbildern im Wandel und fokussiert dabei insbesondere bikulturelle Familienkonstellationen. Ziel ist aufzuzeigen, wie sich der Wandel von Familienbildern auf die Lebenssituation bikultureller Paare auswirkt.

In einem theoretischen Teil wird dargelegt, wie sich Familienbilder, ausgehend von der vorindustriellen Zeit, bis in die Gegenwart in Europa, veränderten, wobei Österreich speziell hervorgehoben wird. Europa spiegelt eine große Vielfalt von Familienbildern wider, wobei Generalisierungen, die beispielsweise Unterschiede zwischen West- und Osteuropa charakterisieren, nicht vorgenommen werden können.

Ein wichtiger Aspekt der theoretischen Ausführung bilden die geschlechterspezifischen Verhältnisse in der Arbeitswelt und in der Aufgabenverteilung innerhalb der Familie, die sich in verschiedenen Familienmodellen ausdrücken. In Österreich ist das EinverdienerInnen- und das ZuverdienerInnen-Modell vorherrschend, was auf sozioökonomische und soziopolitische Strukturen des Staates zurückzuführen ist.

Außerdem bilden bikulturelle Familien und deren Lebenssituation in Österreich einen wichtigen Aspekt. Hiermit soll ein Verständnis dafür geschaffen werden, dass bikulturelle Paare mit vielen Hürden konfrontiert sind, bevor sie sich überhaupt ein gemeinsames Leben als Familie aufbauen können. Da der Nachweis eines Mindesteinkommens für die rechtlichen Instanzen eine wichtige Rolle spielt, scheitern vor allem Paare, die aus einer Österreicherin und einem Drittstaatsangehörigen bestehen, da Frauen weniger verdienen als Männer.

Im Zuge einer empirisch-qualitativen Forschung wurden bikulturelle Paare dieser Art nach ihrer Familiensituation und der Aufgabenverteilung innerhalb ihrer Familien befragt. Es wurde festgestellt, dass der Wandel von Familienbildern sich in dem Sinn auf die Lebenssituation von bikulturellen Paaren auswirkt, dass bikulturelle Paare dazu veranlasst sind, aus zwei eventuell sehr verschiedenen Familienbildern ihr eigenes zu schaffen, mit welchem sie beide zufrieden sind.

## Englisches Abstract

This diploma thesis deals with the historical progress of family images, focusing in particular on bicultural family constellations. The aim is to show how the transformation of family images affects the life situation of bicultural couples and families. It shows how family images changed from the pre-industrial era to the present in Europe. Particular attention is paid to the gender-specific division of labour and the forms of distribution of tasks within the family. In the course of an empirical-qualitative research, bicultural couples were asked about their family situation and their distribution of family responsibilities. It could be seen that the transformation of family images has an effect on the life situation of bicultural couples, meaning that bicultural couples have to create their own family image out of two probably very different ones, with which they can both be satisfied.

## Interviewleitfaden Deutsch

Für die weibliche Partnerin:

Allgemein:

1. Wie alt sind Sie?
2. Welchen höchsten Bildungsabschluss haben Sie? Welchen Beruf üben Sie aus? Wie viele Wochenstunden arbeiten Sie?
3. Welche Staatsbürgerschaft besitzen Sie?
4. Welcher Religionsgemeinschaft gehören Sie an? Wie gehen Sie mit der unterschiedlichen Zugehörigkeit um (falls diese besteht)?
5. Seit wann ist ihr Ehemann in Österreich?
6. Seit wann sind sie verheiratet? Wie lange kannten sie sich vor der Hochzeit?
7. Auf welcher Sprache unterhalten Sie sich? Hat sich das im Laufe der Beziehung verändert?
8. Haben Sie Kinder? Wenn ja, wie viele und in welchem Alter?

Leitfaden:

1. Lässt sich eine Aufgabenverteilung in der Familie bzw. zwischen Ihrer Partnerin und Ihnen erkennen? Besteht eine Rollenverteilung?
2. Sind damit Probleme verbunden?
3. Fühlen Sie sich mit dieser partnerschaftlichen/familiären Aufgabenverteilung gesellschaftlich akzeptiert? Warum ja/nein?
  - a.) Wie reagiert Ihr familiäres Umfeld auf Ihre Familiensituation?
  - b.) Wie reagiert Ihr Freundes- und Bekanntenkreis auf Ihre Familiensituation?
  - c.) Wie sehen Sie sich selbst diesbezüglich?
4. Würden sie lieber mit ihrem Partner „die Rollen tauschen“ wenn dies möglich wäre? Warum ja/nein?
5. Denken Sie, dass ihr Partner mit der partnerschaftlichen/familiären Arbeitsteilung zufrieden ist? Warum ja/nein?
6. Beteiligt sich ihr Partner an häuslichen Tätigkeiten? Inwiefern ja/nein?
7. Wie wirken sich diese Rollenverteilungen auf Ihre Lebensqualität aus?

Wenn das Paar bereits Kinder hat:

8. Wer kümmert sich hauptsächlich um die Kinder? Falls sich ihr Partner mehr um die Kinder kümmert: Wie empfinden Sie dabei? Fällt es Ihnen schwer Ihre Kinder mit Ihrem Partner alleine zu lassen? Warum ja/nein?
9. Würden Sie weniger arbeiten um mehr Zeit mit Ihren Kindern verbringen zu können?

Für den männlichen Partner:

Allgemein:

1. Wie alt sind Sie?
2. Welchen höchsten Bildungsabschluss haben Sie? Welchen Beruf üben Sie aus? Wie viele Wochenstunden arbeiten Sie?
3. Welche Staatsbürgerschaft besitzen Sie?
4. Seit wann sind Sie in Österreich?
5. Welcher Religionsgemeinschaft gehören Sie an? Wie gehen Sie mit der unterschiedlichen Zugehörigkeit um (falls diese besteht)?
6. Seit wann sind sie verheiratet? Wie lange kannten sie sich vor der Hochzeit?
7. Auf welcher Sprache unterhalten Sie sich? Hat sich das im Laufe der Beziehung verändert?
8. Haben Sie Kinder? Wenn ja, wie viele und in welchem Alter?

Leitfaden:

1. Lässt sich eine Aufgabenverteilung in der Familie bzw. zwischen Ihrer Partnerin und Ihnen erkennen? Besteht eine Rollenverteilung?
2. Sind damit Probleme verbunden?
3. Fühlen Sie sich mit dieser Aufgabenverteilung gesellschaftlich akzeptiert? Warum ja/nein?
  - a) Wie reagiert Ihr familiäres Umfeld auf Ihre Familiensituation?
  - b) Wie reagiert Ihr Freundes- und Bekanntenkreis auf Ihre Familiensituation?
  - c) Wie fühlen Sie sich selbst diesbezüglich?
4. Würden sie lieber mit ihrem Partner „die Rollen tauschen“ wenn dies möglich wäre? Warum ja/nein?
5. Denken Sie, dass ihr Partner mit der Aufgabenverteilung zufrieden ist? Warum ja/nein?
6. Erledigen Sie häuslichen Tätigkeiten? Inwiefern ja/nein?
7. Wie wirken sich diese Rollenverteilungen auf Ihre Lebensqualität aus?

Wenn das Paar bereits Kinder hat:

8. Wer kümmert sich hauptsächlich um die Kinder?
  - a.) Falls Sie sich mehr um die Kinder kümmern: Wie erleben Sie die Situation mehr Zeit mit Ihren Kinder zu verbringen als Ihre Partnerin?
  - b.) Würden Sie gerne weniger Zeit mit Ihren Kindern verbringen, um sich mehr auf Ihre berufliche Tätigkeit konzentrieren zu können?

## Interviewleitfaden Spanisch

### General:

1. ¿Cuántos años tiene usted?
2. ¿Cuál es su nivel de educación más alto? ¿De qué trabaja? ¿Cuántas horas trabaja en la semana?
3. ¿Cuál es su nacionalidad?
4. ¿Desde cuando vive usted en Austria?
5. ¿A qué religión pertenece usted? En el caso de que su mujer y usted pertenecen a diferentes religiones: ¿Cómo manejan esa situación?
6. ¿Desde cuando están casados? ¿Antes de casarse, cuánto tiempo tenían de conocerse?
7. ¿En qué idioma se comunican? ¿Había cambios a lo largo de la relación?
8. ¿Tienen hijos? En el caso de que responda sí: ¿Cuántos y de que edad?

### Guía:

1. ¿Se puede distinguir una repartición de trabajo dentro de la familia o sea entre su pareja y usted? ¿Se puede reconocer una distribución de roles?
2. ¿Hay problemas relacionados con ello?
3. ¿Se siente usted con esta distribución aceptado socialmente? ¿Por qué sí/no?
  - a.) ¿Cómo reacciona su ámbito familiar a su situación familiar?
  - b.) ¿Cómo reaccionan sus amigos y conocidos a su situación familiar?
  - c.) ¿Cómo se siente usted en su situación familiar?
4. ¿Prefería usted “cambiar los roles” con su pareja si fuera posible? ¿Por qué sí/no?
5. ¿Piensa usted que su pareja está contenta con la distribución de trabajo? ¿Por qué sí/no?
6. ¿Participa usted en los quehaceres de la casa? (limpiar, hacer la compra, cocinar, etc.) ¿En qué medida?
7. ¿Cómo afecta la distribución de roles su calidad de vida?

### En el caso de que la pareja tenga hijos:

8. Quién cuida mayormente a los niños?
  - a.) En el caso de que usted cuida mayormente a los niños: ¿Cómo le parece la situación de pasar más tiempo con sus hijos que su pareja?
  - b.) ¿Le gustaría pasar menos tiempo con sus hijos para dedicarse más a su profesión?

## Interviewleitfaden Englisch

### General questions:

1. How old are you?
2. What is your highest educational achievement? What is your profession? How many hours do you work per week?
3. What is your nationality?
4. Since when do you live in Austria?
5. Which religious affiliation do you have? If your partner and you have different religious affiliations, how do you get along with this situation?
6. Since when are you married? How long have you known each other before you got married?
7. In what language do you communicate? Have there been changes during your relationship?
8. Do you have children? If yes, how many and how old are they?

### Guideline:

1. Can you recognize a distribution of duties in the space of your family or in between your partner and you?
2. Do you have problems related with that?
3. Do you feel socially accepted with this distribution of duties? Why (not)?
  - a.) How does your family environment react to this?
  - b.) How do your friends and acquaintances react to this?
  - c.) How do you personally feel about this?
4. Would you "change places" with your partner if possible? Why yes/not?
5. Do you think that your partner is satisfied with the distribution of duties? Why yes/not?
6. Do you undertake duties of the household? To what extent?
7. How does the distribution of duties affect your quality of life?

### If the couple has children:

8. Who takes mainly care of the children?
  - a.) If you take mainly care of the children, how do you experience spending more time with them?
  - b.) Would you rather spend less time with your children to concentrate more on your professional activities (job)?

Aufruf

## Sehr geehrte Damen und Herren,

Ich bin Lehramtsstudentin der Universität Wien und schreibe meine Diplomarbeit zum Thema „Familienbilder im Wandel mit einem Fokus auf bikulturelle Familienkonstellationen“.

Ich entstamme selbst aus einer bikulturellen Familie (Mutter Österreicherin/ Vater Honduraner), wodurch auch das Forschungs-Interesse entstanden ist.

Ich möchte in Erfahrung bringen:

- wie sich das gemeinsame Leben in Österreich darstellt,
- ob eine „Rollenverteilungen“ erkennbar ist wie damit umgegangen wird
- wie das familiäre Umfeld bzw. der Freundeskreis dazu stehen,
- etc.

Daher bin auf der Suche nach Österreicherinnen und Lateinamerikanern die verheiratet sind und sich für ein Interview bereit erklären würden. Ein Interview dauert ca. 10 Minuten und kann auf Deutsch, Spanisch oder Englisch durchgeführt werden. Die Namen werden in der Arbeit selbstverständlich abgeändert.

Falls Sie interessiert sind oder jemanden kennen, lasse ich Ihnen gerne die Leitfragen für das Interview zukommen.

Kontakt:

[chiara.rivera@hotmail.com](mailto:chiara.rivera@hotmail.com)

0660/ 573 78 78

Mit freundlichen Grüßen,  
Chiara Mejia Rivera

## Estimados señores y señoras,

Soy estudiante de la universidad de Viena y actualmente escribo mi tesis (Diplomarbeit) sobre la transformaciones de roles de género con un foco especial a constelaciones familiares biculturales.

Yo misma provengo de una familia bicultural (madre austriaca, padre hondureño), por lo cual surgió el interés en la investigación.

Quiero saber:

- cómo es la vida común de parejas biculturales,
- si existe una distribución de roles y como la mantiene la pareja
- cómo el ámbito familiar y amigos reaccionan a la situación familiar,
- etc.

Por lo tanto, estoy buscando a austriacas y latinoamericanos que están casados y se muestran dispuestos para una entrevista. Una entrevista dura como 10 minutos y se la puede hacer en alemán, español e inglés. Los nombres serán cambiados en la tesis.

Si usted está interesado o conoce a alguien, le mando con gusto la guía de entrevista.

Contacto:

[chiara.rivera@hotmail.com](mailto:chiara.rivera@hotmail.com)

0660/ 573 78 78

Saludos cordiales,  
Chiara

Mejia

Rivera

